

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Hans v. Hoffensthal, eine Monographie

Steinegger, Dora

[1936]

A. Hans von Hoffensthal

I. Einleitung:

Es sind noch nicht allzuvielle Jahre dahingegangen, seitdem der ständige Vorwurf, Oesterreich sei ausserstande, den deutschen Dichtern aus den Reihen seiner bodenständigen, alteingesessenen Bevölkerung wirklich gleichwertige, von Natur aus begabte Männer an die Seite zu stellen, ein wenig zurücktrat und allmählich verblasste. Und dies mit Recht; denn um die Wende des 19. Jahrhunderts trat als Nachfolger grosser österreichischer Dichter eine neue Generation auf den Plan, der es wohl gelungen ist, das Ansehen unserer heimischen Literatur zu mehren, zu befestigen. Diese für uns erfreuliche Tatsache ist eine Folge der Betonung des Nationalbewusstseins, das alle Völker Europas erfasste und auch an der Verinnerlichung der Menschheit nicht spurlos vorüberging. Die Epoche der immerhin zu real, zu praktisch eingestellten Vernunft als Folgeerscheinung ungezählter neuer Errungenschaften, grossartiger Erfindungen war vorüber, das Interesse des Volkes auf dem Gebiete des technischen Fortschrittes legte sich mit der Fülle der Neuschöpfungen.

Die Heimat, sie wurde jetzt zum Hort alles Glückes, zum Gegenstand des Stolzes, zum Mittelpunkt des Interesses. Mit dieser begeisterten Hinwendung zur heimatlichen Scholle stieg begreiflicherweise wieder die Wertschätzung ihrer Bewohner und ausserdem mehrte sich auch das Lob für die Künder ihrer natürlichen Schönheit, für die Dichter. Wir Oesterreicher brauchen nicht mehr demütig in der Nachhut deutscher Poeten zu marschieren, denn aus unserem Volke ging neuerdings eine grosse, erfolgreiche Dichterschar hervor: Dichter der Heimat. "Der Oesterreicher hat ein Vaterland und auch Ursachen zu lieben". Ja, Menschen, denen ein herrlich-gesegnetes

Land zur Wohnstätte beschert ist, wird es ein Leichtes, dessen Schönheit zu preisen und zu besingen. Da dürfen wir Tiroler unmutig hervorragen mit unserer wunderbaren Alpenheimat und können stolz darauf sein, echte, wahre Dichter zu besitzen, die reiche Befähigung mit sich brachten, die natürliche Pracht unseres Landes zu künden allen diesen, die fern davon ihr Dasein verbringen müssen. Tirol ist ein Teil Oesterreichs, Tiroler Dichtung ein Zweig der österreichischen Dichtung.

Aber trotzdem unterscheidet sich unsere Literatur gewaltig von der aller anderen Bundesländern. Die hochaufragenden Berge, die den Verkehr in die abgeschlossenen Täler lange Zeit unmöglich machten, die natürliche Abneigung jedes echten Tirolers gesellschaftlichen Veranstaltungen grösseren Stils gegenüber und eine gewisse argwöhnische Zurückhaltung dieses Menschentyps vor fremden Einflüssen sind die wichtigsten Momente, die Tirols Eigenart bis auf den heutigen Tag fast unversehrt erhalten haben. Diese Ursprünglichkeit, Bodenständigkeit und Originalität sind Zutaten, die unserer Dichtung die innere Kraft verleihen. Niemals gingen etwa Tirolerpoeten ein und dieselbe Richtung, keine Dichterschulen bildeten sich, sondern eine bunte Vielfältigkeit von Produkten entstand, - aus dem Leben geschöpft, - die nur eine gemeinsame Grundlage hatte: Echtes beseeltes Tirolertum. Wir Tiroler sind gewiss nicht zu überheblich, wenn wir einen beträchtlichen Anteil am Aufschwung der gesamt-österreichischen Literatur als unser Verdienst buchen. Die Namen unserer heimischen Dichter klingen gut und zählen auch ausserhalb unseres Landes, selbst unseres Staates, längst nicht mehr zu den Unbekannten. Einige verdienen besonderer Erwähnung:

Hermann v. Gilm, Anton Renk, Schönherr, Angelika v. Hörmann, Arthur v. Wallpach, Franz Kranewitter, Br. Willram, Carl Dallago, Heinrich v. Schullern und Rudolf Greinz. Sie haben das Gebiet des Liedes und Dramas ausgiebig beschritten und mit ihren Schöpfungen reichliche Anerkennung erworben. Nur auf dem brachliegenden Felde epischer Dichtung bedurfte es dringend einiger Männer, um den bunten Reigen der Poeten zu ergänzen. Die Lücke wurde ausgefüllt durch Heinrich v. Schullern und Rudolf Greinz, sowie durch die fast gleichzeitig schaffenden Romanschriftsteller Hans v. Hoffensthal und Albert v. Trentini. Als Darsteller unser unvergleichlich-schönen, heissgeliebten Bergheimat aber gebührt die Krone dem leider zu früh, in der Blüte seines Schaffens heimgangenen Südtiroler Dichter, Hans von Hoffensthal.

II. Die Ahnen des Dichters: 1. väterlicherseits:

Hans v. Hoffensthal entstammte einer alten Tiroler Familie. Sein richtiger Name lautete: Hans von Hepperger. Das Geschlecht der Hepperger war bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts schon in Bozen ansässig. ^{1.)} Dieses konstante Festsitzen von Generationen an ein und demselben Orte erscheint deshalb als wichtiges Moment, weil zugleich mit dem äusseren Konservatismus ein solcher der Anschauungen und Empfindungen Hand in Hand geht, die Lebensgewohnheiten ändern sich auch im Laufe grösserer Zeiträume sehr wenig. Der Eindruck einer unvergleichlichen, längst vertrauten Umgebung, naturverbundener, bodenverwurzelter Menschen

1.) Granichstaeden: Die Hepperger v. Hoffensthal in der „J.Z.“ vom Samstag, 22. Juli 1933, Nr. 96, Seite 10, Spalte 3; ersetzt 1745 für das Jahr der Einwanderung in Südtirol fest.

und ihrer Schicksale wird in so einer Familie in jedem Gliede und durch jedes Glied neu gestärkt, bis dieses aufgespeicherte Wissen bei einem Sprossen des Geschlechtes gewältig nach aussen drängt und er zur Mitteilung seines Gedankenkreises an andere schreitet. Diese Beharrlichkeit, mit der die Familie Hepperger in Bozen blieb und dessen Leben einsog, Tag für Tag neu erlebte, nur sie konnte unseren Dichter befähigen, das Geschaute in sich aufzunehmen, mit Liebe und Sorgfalt zu verarbeiten um es dann in seinen grossen Romane zu analysieren. Als Frucht dieses Erlebens bewundern wir dann eine Kunst, die nicht gemacht, gekünstelt anmutet, sondern woMleinzig berechtigten Anspruch auf Natürllichkeit machen darf.

Die Hepperger 2.) stammen sicher aus Nordtirol und zwar aus dem Oberinntale in der Gegend zwischen Silz und Tarrenz bei Jmst. 4.) Wahrscheinlich dürfte der auf dem Silzerberg bei der Ortschaft Haiming im Oberland gelegene Weiler Höpberg den Ausgangspunkt für die Abwanderung der Hepperger nach Bozen bilden. Der erste männliche Spross der Familie, der von der ewigen Sehnsucht der Menschheit nach dem Süden erfüllt war und sich den Wunsch in die Tat umsetzte, war der 1724 geborene und 1787 verstorbene

Karl Josef Hepperger, der mit seinem Vetter Johann Baptist in Bozen eine Grosshandlung gründete. Die Urkunden bezeugen, dass er am 30. Oktober 1749 als Bürger im Städtlein Bozen aufgenommen wurde. Als gewandter Kaufmann, der nicht in Kleinkrämerei und

1.) Hier ist das auf Seite 14 eingeklammerte Stück in Anmerkung zu setzen.

4.) Granichstaeden verweist im Aufsatz " die Hepperger von Hofensthal " im "Tiroler Anzeiger", 2. Mai 1927 Seite 6, Nr. 100 daraufhin, dass Franz S. Weber ebenfalls Silzerberg und Tarrenz als Abstammungsort annimmt.

engstirniger Berufsarbeit aufging, als umsichtiger Leiter seines Betriebes erwarb er sich die Hochschätzung der damaligen Boznerbürger und bekleidete von 1777 - 1782 sowie von 1795 - 1798 das Amt des Bürgermeisters. Ehe er selbst noch den Adelstitel besass, heiratete er am 30. Juni 1755 Maria v. Mayrl. Fünfzehn Jahre später, am 9. Juni 1770 erhob ihn Kaiserin Maria Theresia infolge seiner Verdienste in den Adelsstand mit dem Prädicat " von Pirschtenberg und Hoffensthal ". Auch diese beiden Namen sollen Bezeichnungen für Orte im Oberinntal sein, doch konnte hierüber nichts Näheres ermittelt werden. ^{1.)} Durch Karl Heppergers Tätigkeit wurde also den Nachkommen und somit unserem Dichter der Adelstitel gesichert.

Es ist interessant, dass die Wurzeln dieses Stammbaumes der Hepperger im Nordtiroler Boden ruhen, da im Grossen und Ganzen mit wenigen Ausnahmen von den tirolischen Dichtern nur die aus dem Süden des Landes wirklich produktiv und durchschlagend im Erfolge waren, während sich der rauhere Norden meist als ungünstiger, unfruchtbarer Nährboden des Künstlertums erwies. Südtiroler Erde aber schickte eine Anzahl deutscher Literaten in die Welt. Karl Josef war der U r u r g r o s s v a t e r unseres Dichters Hans v. Hepperger väterlicherseits. Die Linie der Hepperger zeichnete sich in der Folgezeit durch bedeutende Männer aus, die im Leben des Landes Tirols, sei es in der Wissenschaft oder Gesellschaft, an massgebender Stelle standen. Am 14. Dezember 1767 wurde der U r u r g r o s s v a t e r des Dichters Hans in Bozen als Sohn Karl Josefs geboren. Er erhielt

1.) Granichsaeden im Aufsatz " die Hepperger v. Hoffensthal " J.Z. 22.VII.1933, Nr. 96, Seite 10, Spalte 3 weiss diese Orte ebenfalls nicht anzugeben.

den Namen Serafin Anton Vinzenz. Er war vermählt mit Maria Kinsele in erster Ehe und mit Maria v. Zellinger-~~Thurn~~ in zweiter. Hier taucht zum ersten Male der Namen Zellinger als Namen der Gattin eines Hepperger, aufwie es später bei den Eltern des Dichters Hans v. Hoffensthal der Fall ist. Ganz am Berufe seines Vaters festhaltend, widmet sich Serafin ebenfalls der Grosshandlung und war auch einige Zeit hindurch Ratsbürger. Amt und Würden eines Bürgermeisters von Bozen hatte er in den Jahren 1804 - 1806 und 1811 - 1816 inne. Bereits bei ihm fanden sich Ansätze zu literarischer Tätigkeit, deren Spur bei den Hepperger nie mehr ganz verwischt wurde, sondern genährt durch die altehrwürdige Tradition zu mächtiger Bedeutung heranwuchs. Der Anfang hepperger'schen Dichtertums mutet, obschon beachtenswert hinsichtlich des Vollendeten, bescheiden an; Es ist ein einfaches Tagebuch über die Kriegsergebnisse 1805 - 1809 in Bozen, das bald Berühmtheit erlangte. 1.) Während der bayrischen Herrschaft (11. April 1809) zur Zeit der Freiheitskriege, war Serafin Mitglied des königlich-Beyrischen Stadtrates in Bozen. 2.) Vier Jahre später starb er, am 13. März 1831. Mit Serafins Sohn

Karl, (Franz, Josef, Anton), des Dichters späterem G r o s s - v a t e r , übertreten die Sprossen der Patrizierfamilie Hepperger die Schwelle des 19. Jahrhunderts, das auch Hans v. Hoffensthal seinem Volke schenkte. Geboren am 22. Oktober 1802 in Bozen, vermählte ^{Karl} er sich am 26. September 1831 mit Anna v. Freu, in Bozen

1.) Dieses Tagebuch ist abgedruckt in der "Heimat", Jahrgang 1913-1915.

2.) Grenichstaeden im Tiroler Anzeiger, 2.V. 1927, Seite 6, Nr. 100 gibt diese Jahreszahlen an, die, wie mir die Schwester des Dichters, Frau Hofrat Helene Unterrichter sagte, ganz genau stimmen und der Wahrheit vollkommen entsprechen.

starb er 53 jährig am 30. Juni 1856. Die Tradition des Geschlechtes, dessen männliche Mitglieder bisher zähe dem Kaufmannsstand oblagen, erschien hier erstmalig etwas gelockert, denn der Grossvater Karl erstrebte mit einem Male einen festen, sicheren Beruf, er erwarb die Stelle eines Kollegialgerichtsadvokaten, eingedenk der beruflichen Vergangenheit der Familie im Kaufmannsgewerbe betätigte er sich ausserdem als Sekretär der Handelskammer. Er wurde als erster am 30. Oktober 1836 in die Tiroler Adelsmatrikel eingetragen. 1.) Es fällt auf, - schon in der 3. Generation, die hier erwähnt wurde, - dass der Zug, auf dem Ueberkommenen zu verharren an Intensität seinesgleichen sucht. Kein Hepperger verliess Bozen jemals für längere Zeit; das Andenken der verstorbenen Ahnen wurde geehrt und wachgehalten, indem sich die einmal gewählten Vornamen immer wieder auf die folgende Generation vererbten. Ein Bruder des Grossvaters Karl, A n t o n , geboren am 22. November 1811, gestorben am 29. Februar 1888 blieb als Gutsbesitzer in Bozen noch vollständig den Prinzipien seiner Vorgänger treu.

Karls ältester Sohn erhielt den Namen seines Vaters, der jüngste Anton war Vater des Dichters. Am 20. Februar 1833 erblickte Karl v. Hepperger in Bozen das Licht der Welt. Der schon einmal begangene Weg zum Advokatenstande lockte auch ihn und er war als Advokaturskandidat im Gemeindevausschuss von Bozen im Jahre 1866 tätig. Der Bereich seiner Tätigkeit erfuhr 1889 eine grossartige Erweiterung durch seinen Eintritt in die Tiroler Landesregierung als Landeshauptmannstellvertreter. Dieser Schritt Karls, Hoffenthals Onkels, ist umso bemerkenswerter, als die politische Lauf-

1.) Grenichstaeden, "Tiroler Anzeiger", 2.V.1927, Nr. 100, Seite 6.

bahn hier erstmalig von einem Hepperger auf derart breiter Basis erwählt wurde; sein Neffe blieb trotz der später in dieser Hinsicht sehr bewegten Zeit für diese Art der Beschäftigung völlig unempfindlich, ja sogar ablehnend. Ein Bruder Karls und Antons, der auf den Namen Josef getauft wurde, war der erste Mediziner des Geschlechtes, er starb am 5. Dezember 1888 als Stadt- und Spitalsarzt unverheiratet in Bozen. Er war auch künstlerisch sehr begabt und verstand sich vor allem sehr gut auf die Photographie. Durch ihn wurde dem Dichter die medizinische Laufbahn nahegerückt.

Am 12. September 1840 kam ein Bruder Karls d.J. Anton v. Hepperger, Sohn Karls d.Ae. in Bozen zur Welt. Er wurde der Vater Hans v. Heppergers. Nachdem er die Studien am Gymnasium abgeschlossen hatte, folgte er den Fußstapfen seines Vaters und entschied sich bei der Berufswahl für das Rechtsstudium. Vielleicht mag auch ein leichter Druck von Seiten des Vaters diesen Entschluss bestärkt haben, wenngleich Anton v. Hepperger später ein begeisterter Jurist wurde. Er avancierte bis zum k.k. Landesgerichtsrat und Hofrat in Innsbruck und vermählte sich am 19. Oktober 1874 mit Josefa von Zellinger, Hoffensthals Mutter

2.) Mütterlicherseits:

Aus diesen hervorragenden Persönlichkeiten setzte sich die Ahnengalerie Hoffensthals väterlicherseits zusammen. Es ist hier am Platze, die männliche Linie der Zellinger näher zu untersuchen, da im Gegensatze zum Geschlechte der Hepperger, des Grosshandelsherren, Advokaten, Aerzte, Politiker in seinen Reihen aufweisen konnte, die Zellinger'sche Familie Gelehrte in ihren

Generationen barg. Auch die Zallinger erfasste - gleich den Heppergern - die unwiderstehliche Sehnsucht nach den südlicheren Gegenden und diesem Ziele folgend wanderten sie anfangs des 17. Jahrhunderts aus Füssen in Bayern nach Südtirol und liessen sich in Bozen nieder. 1.) Interessanterweise deckte sich der Beginn des beruflichen Entwicklungsganges der Vorfahren von Hoffensthal's Mutter auf Südtiroler Boden fast genau mit dem der väterlichen Ahnen. Der Tuchhändler Georg Zallinger 2.) wurde im Jahre 1585, der Tuchscherer Lukas Zallinger im Jahre 1613 als Einwohner von Bozen aufgenommen. Zwei seiner Nachkommen, Jakob Zallinger von 1649 - 1650, Christoph von 1675 - 1676 und von 1683 - 1684 bekleideten die Stelle eines Bürgermeisters von Bozen. Durch Jakob, am 11. März 1664 (Linie Stillendorf) und Christoph sowie dessen Bruder Andreas am 19. Jänner 1672 (Linie Thurn) eroberten sich die Zallinger fast hundert Jahre früher als die Hepperger den Adelsstand. Die Blütezeit der Firma, die sich hauptsächlich mit Spedition befasste, fiel in die Lebenszeit des Peter Anton v. Zallinger zum Thurn (1703 - 1767), der auch, 1750 - 1758 Bürgermeister von Bozen war. 1.) Soviel soll über die ersten Zallinger in Bozen mitgeteilt worden sein. Nun ging der Entwicklungsgang des zallinger'schen Geschlechtes wieder deutlich in der Schwenkung zur Wissenschaft, früher Rechtsgelehrsamkeit, jetzt Philosophie und Naturwissenschaften, mit den Berufszweigen

- 1.) Granichstaeden: 8 Alt-Bozener Grosshändler Dynastien in der J.Z., Nr. 96, 22. VII. 1933, Seite 10, Spalte 3.
- 2.) Vermählt mit der Tochter des Schlossers Konrad Hiten.
- 3.) Granichstaeden: " die sechs gelehrten Zallinger ", aus der Geschichte eines alten Bozner Geschlechtes in " Innsbrucker Nachrichten ", Dienstag 7. Feber 1928, Nr. 31, Seite 3.

1.) Sie starb am 28. Juni 1830 im Alter von 65 Jahren.

der Hepperger parallel. Das Eigene der Linie Zallinger bestand darin, dass auch Kleriker ihr entsprossen. Drei Söhne des Grosshandelsheerrn Anton v. Zallinger - Thurn traten in den Jesuitenorden ein: Johann (1731 - 1785) war Professor der Philosophie an der Universität Innsbruck und verfasste im Jahre 1769 eine preisgekrönte Schrift über die Verbesserung des Tiroler Ackerbaues. 3.) Sein jüngerer Bruder Jakob wurde Professor der Physik, kam dann als Kirchenrechtslehrer an die Universität Augsburg und beschäftigte sich mit den Philosophien Newtons und Kants, über die er tiefgründige Werke schrieb. Der jüngste Bruder Franz widmete sich auch der Physik und legte seine wissenschaftlichen Erkenntnisse in genauen Aufzeichnungen nieder, die dann, nach seinem Tode, bei Wagner (1883) erschienen. Aus der Linie Zallinger - Stillendorf ragte Josef (1730 - 1805) als Ingenieur, Physiker, Mathematiker, Geometer und Wasserbautechniker besonders hervor. Karl (1780 - 1845) war nicht nur ein praktischer Landwirt, sondern auch ein Gelehrter auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Ackerbaukunde. Er verfasste ein grundlegendes Werk über die " Fortpflanzung des Maulbeerbaumes ". Otto v. Zallinger-Thurn wirkte fast dreissig Jahre als Professor der deutschen Rechtsgeschichte. Viele Sprossen aus der mitterlichen Familie führten also gewandt die Feder, freilich auf rein wissenschaftlichem Gebiete.

Künstlerische Begabung in hohem Masse war der Familie des Bozners Hans v. Zallinger zu eigen; seine Tochter Josepha von Zallinger-Thurn wurde die Mutter unseres Dichters. Sie wurde am 5. Juni 1848 in Bozen geboren und offenbarte schon früh ein tiefes Talent zu jeder Kunstübung, insbesondere der Musik. 1.)

1.) Sie starb am 22. Juni 1830 im Alter von 89 Jahren.

Die Vorbedingungen für ein kommandes Talent schienen somit durch die Vorfahren gegeben. Diese altehrwürdigen Männer aus der Ahnengalerie der Eltern des Dichters brachten neben der Gleichförmigkeit der beruflichen Ausbildung, wie sie so oft von Vater auf Sohn gesetzmässig übertragen wurde, noch etwas anderes mit: Das starre, zähe Anklammern an ihren gewählten Wohnort Bozen. Im Herzen Südtirols, wo Generation über Generation geschafft und gehaust hat, hier, inmitten all der Pracht, die eine verschwendische Natur so reich entfaltetete, begannen und beschlossen die Heppergers ihr Leben.

III. Das Leben des Dichters:

Es war eine glückliche Verbindung, die Dr. Anton v. Heppergers und Josefina von Zallinger-Thurn am 19. Oktober 1874 bei ihrer Vermählung eingingen; denn neben dem Adel ihrer Person waren beide mit dem Adel des Geistes ausgestattet. Der Vater blieb der ernste, strebsame Beamte des Landesgerichtes, voll bewusst der Würde eines Dieners des Staates und war sehr empfänglich für seine präzisen, starren Institutionen und Gesetze, deren Grenzen ~~er~~ niemals zu überschreiten wagte. Er klebte an dieser äusseren Ordnung und erfüllte seine Pflichten als Hüter des Rechtes peinlichst genau. Die starke Würde, ein feierlicher Stolz auf die altehrwürdige Tradition, das Bewusstsein materieller Sorglosigkeit verliehen seinem Wesen jenen sicheren Zug, der sich im Auftreten mancher Adelsgeschlechter offenbart. Diese energische, zielsichere Haltung des Vaters fand im weichen, sanften Temperament der Mutter ihre Ergänzung. Seit ihrer Mädchenzeit verträumte sie jeden Sommer am Lande, fern vom Stadtgetriebe Bozens, sodass das wirklichkeitsnahe Leben, das einzig und allein der Stadt anhaftet, auf sie ohne besonderen Einfluss blieb und die Nähe der Natur ihr ohnehin

stilles Wesen zu noch tieferer innerer Besinnung zwang. Sie war eine kluge, verständnisvolle Frau, gegen jedermann freundlich u. zuvorkommend und ihre besondere Sorge galt dem Wohle ihres Gatten und ihrer Kinder. Aber im Grunde wurde sie doch nie so recht froh, wenigstens sah man selten auch nur ein leises Lächeln auf ihrem Gesichte; dennoch war sie die Güte selbst. In ihrer Stimme lag stets ein Ton leiser Traurigkeit, sie besass eine Neigung alles schwerer zu nehmen als es war u. fiel nicht selten dabei in lange Grübeleien.^{1.)} Dieser Hang zum Träumen übertrug sich in besonderem Masse auf den Dichter.

Als erstes Kind des Elternpaares kam am 7. Jänner 1875 ein Mädchen zur Welt, das in der Taufe den Namen Anna erhielt. Noch drei Töchter wurden den Eltern nach unserem Dichter beschert; Helene, geboren am 11. November 1881, Hedwig Haniel, geboren am 19. Feber 1883, Elli Pia, geboren am 19. November 1887. Es waren edle Charaktere, geschult durch die strenge Erziehung der Patrizierfamilien Südtirols, die in den vier Schwestern des Dichters heranreiften. Getreu ihrer bisherigen Lebensgewohnheit verbrachte die Familie die Sommertage alljährlich in Maria Himmelfahrt in Oberbozen. Dies ist die Jahrhunderte alte Sitte der Bozner Patrizierfamilien, die dort am Ritten ihre Sommervillen beziehen. Seit dem 17. Jahrhundert kamen ihre Familien im Juni herauf und verbrachten hier den Sommer. Jede Familie hat ihren Ansitz, ihr ganzes

1.) Vgl. Hans v. Hoffensthal, "Maria Himmelfahrt" (Verlag Fleischel) S. 78. Im Beruf des Vaters u. in der Wesensbeschreibung der Mutter des Berthold Niebaur findet man deutlich Züge der Eltern des Dichters. Lediglich die Namen der Eltern im Roman sind anders gewählt. Der Vorname des Vaters Niebaur, Karl, scheint übrigens wie erwähnt, bei den Vorfahren des Dichters mehrmals auf. Die Mutter im Roman trägt den Namen der ältesten Schwester des Dichters.

wohlgeordnetes Hauswesen. Da entfallen alle die Unbequemlichkeiten die das Reisen oder der Landaufenthalt in fremden Orten mit sich bringt. Sie sind hier heroben doch so eingerichtet wie in der Stadt. Nur etwas einfacher vielleicht. Es ist eine Siedlung die nur die reichen Bozner bewohnen und für jeden Fremden ist es schwer, sich in diesem engen Kreise einzugliedern. 1.)

1.) Des Dichters Kinderjahre:

In einem solchen Rittnerhause, wo sich, gehütet von einem roten Zinndach, der malerische Bau dehnte, beschattet von breitkronigen Linden, wurde Hans v. Hepperger geboren. Es war nicht das Haus seines Vaters, das des Kindes ersten Schrei hörte, sondern der Sommersitz der Zallinger-Thurn, Mairas Himmelfahrt Nr. 24, die feierlich-schönen Räume von Grossmutter's Besitz, in denen der Knabe zuerst seine Augen am 16. August 1877 aufschlug.^{2.)} Zur Geburtsstunde um 2 Uhr nachmittags, jubelte die herrliche Südtirolernatur laut auf vor Freude und Seligkeit. Ein wolkenloser, tiefblauer Himmel spannte sich über die Berge, deren stolze Ketten sich im sagenumspunnenen Rosengarten und Latemar dehnten, die Augustsonne spendete ihr schönstes Licht, die Lärchen und Linden wiegten sich leise im Winde u. in den Wiesen spielten Grillen und Heuschrecken zum Festtag auf. Mit so überreicher Pracht an Farben, Licht und Tönen wartete die Natur dem kleinen Erdenbürger auf und drang mit ihren tausend Stimmen in das Zimmer des Zallinghauses, wo das Kind in der Wiege schlummerte. Und dieser

- 1.) Hans v. Hoffensthal "Maria Himmelfahrt": Der Dichter lässt durch Erna ähnliche Worte sagen. (Seite 70)
- 2.) Vgl. Paul Rossi: "Jahresbericht des k.k. Staatsgymnasiums in Wels," 1915//14, Seite 2.

Sonntag, der am Beginn dieses jungen Lebens stand, begleitete Zeit seines Lebens den späteren Dichter, ja der Sommer und insbesondere der August wurde seine Lieblingszeit. 4.)

Wenige Tage nachher versammelte sich der Familienkreis im winzigen Hauskirchlein zu St. Magdalena und der Pfarrer von Maria Himmelfahrt trat vor den ehrwürdigen Altar und gab dem Täufling den Namen Johann Maria von Hepperger zu Firschtenberg und Hoffensthal. 2.) Auf dem Erstgeborenen ruht von altersher der klangvolle Name: Herr und Landmann von Tirol.

Ich füge hier die Erklärung des Namens Hepperger an. Zweifellos liegt (hier) der Name Heuberger zu grunde. Dieses Wort entstand aus ahd hawjo, j rief den Sekundärumlaut hervor und zugleich Gemmination. An den so veränderten Stamme trat dann das Suffix -er an. Granichstaeden ist der Ansicht, dass eine direkte Uebersetzung vom (Höpperg & Heuberg) am Silzerberg im Oberinntale als sicher anzunehmen ist. 3.) Das Adelswappen der Hepperger, das nunmehr auch Hans in Zukunft führen durfte, sieht folgendermassen aus: Es ist ein gevierteiltes Wappen mit zwei Löwen und zwei Ankern, auf dem Helm befindet sich ein Pflug mit Anker.

Nach der Taufe ertönten Böllerschüsse und die Kirchenglocken begleiteten noch die Gäste, die über die Schiesstanzwiese ihren Weg nach Hause nahmen. Es wird ähnlich gewesen sein, wie es dann

- 4.) Der Dichter hat von allen Jahreszeiten den Sommer in den Werken am meisten verherrlicht. Der Eindruck dieser Pracht wirkte am stärksten auf ihn.
- 2.) H.v.Hoffensthal liess in seinem fast autobiographischen Roman "Maria Himmelfahrt" die Taufe in der Pfarrkirche Maria Himmelfahrt stattfinden, S. 3.
- 3.) Granichstaeden: "die Hepperger von Hoffensthal" im Tiroler Anzeiger vom 2. Mai 1927, Nr. 100, Seite 6.

der spätere Dichter berichtet; 4.) "Der Vater trat zu seiner Frau und sagte: " Ich danke G-ott, dass unser Erster hier geboren ist. Es muss ein guter Mensch werden, der hier zur Welt kommt. Walte Gott, dass er dir gleicht." Der Ausspruch des Vaters bestätigte sich. Die Nähe der Natur von der Wiege auf zu fühlen war wohl die günstigste Voraussetzung, die ein lyrisch-epischer Heimatdichter auf sein Arbeitsfeld mitbringen konnte.

Die Monate gingen. Josefine von Hepparger blühte als Mutter auf und fand jenen Frohsinn und die aufopfernde Hingabe, die sie im Verkehr mit ihren Kindern bewies. Ihr früher stilles Wesen wurde durch das überströmende Glück, das tief aus der Seele kam, lebhafter. Hans lernte allmählich sprechen und fügte die ungelenkten Worte in Bitten, Fragen, Ausrufe und Gebete. Den Winter verbrachte er in einem Stadthause in Meran. Während des Sommers aber, den er in Maria Himmelfahrt verlebte, da machte erst die Entwicklung, die den späteren Dichter bilden konnte, ihren Schritt vorwärts." Dort erst reifte in ihm das, was das Jahr an kleinen Erfahrungen und Erlebnissen gebracht hatte, in der Sonne der Heimat aus. Dort auch lernte er mit seinem grossen Kinderaugen die Welt sehen, das heisst die ursprüngliche Welt der Natur, die für den Knaben die Bildnerin war, ähnlich wie eine grosse gewaltige Hand im weichen Ton knetet und arbeitet und daraus eine Gestalt macht. Die Natur drängte sich ihm, der mitten in ihr stand, entgegen und zog den kleinen Menschen in den Bann ihrer Wunder und

4.) Zitiert aus " Maria Himmelfahrt " Seite 5.

Offenbarungen." 1.) Daneben konnte Hans die majestätische Würde des Hepperger-schen Patrizierhauses in sich einseugen. Durch diese alten Räume zog kein grelles Licht, das die Erhabenheit, die in solchen Gemächern die hohen dunklen Wände aushauchen, hätte verschrecken können. Die schweren Teppiche, die den etwa zuvorlauten Schritt eines Eindringlings dämpften, die Ahnenbilder, die in langen Galerien sich an den Tapeten hinstreckten und in warmen Farben herabsahen, verliehen der Wohnung eine Art mystischen Zauber. Daneben beherbergten die Hepperger'schen Gemächer alte Familienerbstücke, buntbemalte Truhen und Schränke und kostbares Zinngeschirr auf den Sims, die dem heranwachsenden Knaben die ruhmvolle Tradition seines Geschlechtes vor Augen führten. Für die geistige Entwicklung des werdenden Dichters ist dieser Kontrast, im Heim drinnen ununterbrochenes Beharren auf der Vergangenheit, draussen die sich ewig verjüngende Natur der Bergheimat von überragender Bedeutung geworden. 2.) Oft gesellte er sich als Knabe in die muntere Gesellschaft der Bauersknechte, wenn sie mit dem schweren ächzenden Bauernwagen ins Scheunentor einfuhren, und die Feldarbeiter, die den frischen Jungen gerne hatten, luden ihn oft genug ein, zu ihnen auf den Wagen zu kommen und am Felde bei der Einbringung der Garben behilflich zu sein. Die Mutter war mit diesem Verkehr ihres einzigen Sohnes zwar nicht ganz einverstanden, erst als der Vater die braven, fleissigen Leute in Schutz

1.) Zitiert aus H.v.Hoffensthal "Maria Himmelfahrt" S.9. Der Dichter kennzeichnet mit diesen Worten die Entwicklung Berthold Niebaurs, also seiner eigenen Person.

2.) In allen Romane malt der Dichter die Wohnungseinrichtungen breit aus.

nahm, ergab sie sich stumm seiner Ansicht.^{1.)} Hans war ohnehin fast zu zart für einen Knaben, er glich in allem der Mutter. Sie übertrug ihm eine fast mädchenhafte Weichheit des Gemütes, die auch ein besonderes Charakteristikum seiner Romangrundstimmungen ausmachte. Was aber vor allem als ein Erbteil Josepha von Heppergers angesehen werden muss, das ist die Liebe des Dichters zur Musik. Deren erhabene, feierliche Weisen, besonders der wehmutsvolle Ton der Geigen, dann wieder der fröhliche, in leichtem fließenden Rhythmus vorgetragene Gesang, sie ergiffen das Gemüt des Knaben und diese Liebe zur Tonkunst durchzieht dann allenthalben seine Werke. Es ist merkwürdig, dass Hans von Hepperg nie im Leben das Spielen eines Instrumentes unterrichtsmässig erlernte, da er doch hierfür sicher grosse Begabung besessen hätte. Er ergötzte sich vielmehr am Spiele anderer. Ein kleines Orchester, das während der Sommermonate in den Gastlokalen und Kaffehäusern in Oberbozen konzertierte, bot dem kleinen Hans viel Anregung und Vergnügen. Schon in diesen frühen Jahren lernte er, wie die Musiker ihre Instrumente bedienten und konnte stundenlang ihrem Spiele zuhören und zusehen. Daher stammte seine grosse Kenntnis über die Technik des Musizierens, die er in der Schilderung von Musikvorträgen glänzend bewies. Er bewunderte die Töne der Geigen, Klarinetten, Bratschen, Flöten, Fagotte, die, alle einzeln schmeichelnd-schön, im Orchester noch wunderbarer zusammenklangen. Trotzdem Hans aber nie Unterricht in Musik erhielt brachte er es dazu, auf der Flöte beträchtliche Leistungen zu

1.) In "Maria Himmelfahrt" sagt Karl Niebauz: "Und das Bisschen Dornheit, das er annehmen könnte, schadet ihm nicht." Im übrigen kann er nur lernen von ihnen! Seite 10 - 11.

zeigen. Der Anstoss für die Wahl dieses Instrumentes war für den Knaben ein Onkel, der meisterhaft das Flötenspiel beherrschte. Von ihm bekam er auch gelegentlich einige Winke, die den Neffen Hans für die Kunst des Musizierens anspornten.

In seinem siebten Lebensjahre musste Hans die goldene Freiheit des Rittens nicht nur mit den engen Mauern der Stadtweh rung, aus der es einen Winter lang kein Entrinnen gab, vertauschen, sondern es harrte seiner noch ein neuer Zwang, aber auch ein reiches neues Betätigungsfeld. Hans musste in die Schule." Als er von Maria Himmelfahrt Abschied nahm, rang er mit dem Weinen: Die Mutter stand bei ihm, ... das kleine Schwesterchen auf dem Arme. Der Vater war schon in Meran und erwartete seine Familie."^{1.} Da die Mutter erklärte, es sei unmöglich, das ganze Jahr dort oben am Berge zu verbringen, dachte der Knabe, er werde es tun, wenn er einmal gross ist, er werde es können.^{2.)} Ehe er in die Volksschule eintrat, weilte er mit seiner Familie noch kurze Zeit in Brixen. In Meran und Landeck besuchte er dann fünf Jahre lang die Volksschule. Hans musste fortwährend von einer Anstalt in die andere wandern, da sein Vater damals noch häufig in andere Städte versetzt wurde und er die ganze Familie bei sich haben wollte.

1.) Zitiert aus "Maria Himmelfahrt" Seite 16, im Romane beziehen sich die Worte auf Berthold Niebur.

2.) Vgl. Hans v. Hoffensthal: "Maria Himmelfahrt", wo Berthold sagt: "Ich tue es schon, wenn ich einmal gross bin. Ich werde es können —".

2. Studienjahre:

Später beschriftet Hans v. Hepperger die Schwelle des Gymnasiums. Die Eltern des Knaben wohnten bei seinem Schulantritt in Meran, Rennweg 17, wo der Vater k.k. Bezirksrichter war. Hans trat am 1. September 1887 in das k.k. Gymnasium der Benediktiner in Meran als externer Schüler ein.^{1.)} Das Haus war ein gelber langer Bau, dessen Strenge durch einen dahinterliegenden, sich weit dehnenden Obstanger einigermaßen gemildert wurde. Die blühenden Bäume, die zum Klassenfenster hereinsahen, boten dem jungen Studenten ein wenig Ersatz für die schwer entbehrte Rittner Landschaft. Ueber dieses Reich herrschte mit kluger, energischer Hand der Direktor der Anstalt, Pater Magnus Ortwein, der bedeutende Musiker. Die Schulzeit in Meran trug den Stempel des Gesitteten, Geordneten, das den Schüler Hans in seiner etwas romantischen Veranlagung zu beengen schien. Der Zwang des Lernens lastete auf ihm. Das Elternhaus war auch auf strenges Studium des einzigen Sohnes bedacht. Da führte plötzlich der Ausbruch einer Kinderinfektionskrankheit bei den Schwestern eine Aenderung im Leben des Bruders herbei. Er war der Ansteckung bisher entronnen und wurde, um ein Unterbrechen des Unterrichtes zu vermeiden, in das Haus seiner Grossmutter geschickt. Da genoss der Knabe wieder die volle Freiheit und er gab sich nur dieser Beschäftigung hin, die er selbst gerne mochte. Die Folge davon war, dass schon in der ersten Gymnasialklasse seine Leistungen nicht derart waren, wie sie Anlass zu berechtigten Hoffnungen auf einen künftigen Literaten gegeben hätten.

1.) Die Auskunft über Hoffensthals Studienjahre im Meraner Gymnasium erteilte mir der letzte Direktor des Benediktinergymnasiums in Meran, Dr. P. Albert Raffener O.S.B.

Vor allem Latein und Mathematik sagten ihm nicht zu, ganz begreiflich, da für den übermässig gefühlbetonten Knaben die scharfe Verstandestätigkeit, die diese Fächer benötigten, eine zu grosse Anforderung stellte. "Ich kann heute noch nicht rechnen", schreibt er epigrammatisch kurz einmal in einem Briefe.^{1.)} Der Lernerfolg auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Geographie war etwas besser. Die kurzen Weihnachts- und Osterferien benützte Hans nicht, um das Versäumte nachzuholen und so schritt er als träger Schüler seiner Bestrafung zu. Als das Gymnasium am 21. Juni 1888 seine Pforten schloss, ging Hans betrübt nach Hause, denn sein Zeugnis besagte klar und eindeutig, dass die erste Klasse wiederholt werden musste. Inzwischen trat ein bedeutungsvolles Ereignis im Leben der Familie v. Hepperger ein, der Vater avancierte nämlich 1888 zum k.k. Landesgerichtsrat in Innsbruck. Eine Folge dieser Ernennung war die Uebersiedlung der Familie dorthin. Jetzt musste Hans zum erstenmale das Elternhaus verlassen und kam im Schuljahr 1888/89 als Zögling in das Benediktiner-Konvikt "Rediffianum" in Meran und besuchte währenddessen abermals die erste Klasse dieser Anstalt. Diesmal trat unter der strengen, zielbewussten Führung der Patres eine auffällige Besserung im Studienerfolge des Schülers ein, die Sprachfächer und insonderheit die Geographie und Naturgeschichte fesselten sein Interesse. Lediglich die Mathematik blieb seit seiner Gymnasialzeit die stete Sorge. Im Institut galt Hans als einer der aufgewecktesten Knaben. Die Schulfestlichkeiten, bei denen das 50jährige Regierungsjubiläum des Kaisers

1.) Paul Rossi, "Hans v. Hoffensthal," II. Jahresbericht des k.k. Staatsgymnasiums in Wels für das Schuljahr 1913/14, Seite 5.

Franz Josef I und der Tod des Kronprinzen Rudolf, gewürdigt wurde, hinterliessen auf den Knaben keinen nachhaltigen Eindruck.

Nach dem glücklich überstandenen Schuljahr unter der besorgten Obhut der Benediktiner rückte Hans in eine neue Anstalt ein. Diesmal führte ihn sein Weg das erstemal ausser Landes, fort von seiner geliebten Heimat Südtirol. Welche Gründe dafür massgebend waren, dass die in Innsbruck lebende Familie den Knaben fortschickte, nach Kremsmünster in Oberösterreich, lässt sich nicht mehr nachprüfen. Vielleicht erkannten die Eltern den besseren Studienfortschritt des Sohnes, der sich nur einstellte, wenn er der Familie entzogen war. So reiste er am 18. September 1889 dorthin und wurde in die zweite Klasse des k.k. Gymnasiums in Kremsmünster aufgenommen. Es war wiederum eine klösterliche Anstalt, doch für dieses Jahr gewährten die Eltern ihrem Sohne mehr Freiheit, er wurde in dem Kosthaus Max Kronawitter^{1.)} untergebracht. Der gleichförmigen Landschaft, den weiten Ebenen vermochte der Schüler aus der Bergheimat keinerlei Reize abzugewinnen, die Natur bedeutete ihm dort nichts.^{2.)} Die 2. und 4. Gymnasialklasse brachte Hans dort hinter sich.^{3.)} Es ist hier die interessante Feststellung zu machen, dass, je höher der Student in die Klassen hinaufkam und je älter er wurde, er die deutsche Sprache umso lieber hatte.

- 1.) Hoffensthal beleuchtete in seinem Aufsatz "Wie ich ein Dichter wurde" in "Zeitbilder", Beilage zur Vossischen Zeitung Nr. 69, vom 14. Juni 1914, diesen Kostplatz näher. Die Kostfrau trägt in diesem Selbstbekenntnis den Namen Peternader.
- 2.) Im selben Aufsatz schreibt Hoffensthal: "in einem oberösterreichischen Nest, indem ich drei Klassen ins Gymnasium ging..".
- 3.) Die Mitteilungen über die Gymnasialzeit in Kremsmünster machte mir P. Phiero Schwarz, Direktor der Anstalt.

Das erstemal errang er sich hier im deutschen bessere Noten, durch die andere Dichter meist von Anfang an zu glänzen pflegen. Geographie und Naturgeschichte nahmen nach wie vor sein Interesse gefangen. Die Zeit in Kremsmünster wurde aber für den Dichter in anderer Hinsicht wichtig. Hans teilte seinen Kostplatz mit einem Dutzend halbwüchsiger Knaben, von denen er nach eigenem Eingestehen in allen drei Jahren nicht der ruhigste war? im Elternhaus duffte er sich doch als einziger Sohn unter 4 Mädchen Vieles leisten und wurde von den Angehörigen verzogen. Infolgedessen konnte Hans in Kremsmünster nicht mit einem Male ausgewechselt sein. In launischer Weise erzählt er später seine Knabenstreiche auf diesem Kostplatz, wie er Johannesbeeren oder Rettiche rupfte und im Garten die Beete zersprang und sich hie und da mit seinen Kameraden in eine gediegene, flotte Rauferei verwickelte. Zum Unglück fand die Kostfrau, "....der Drachen einer kleinen Pension" kunz, ausfahrend, scharf "1.)", immer heraus, dass Hans der Schuldige war und der bösen Tat folgte sogleich die Strafe. Er musste sie wöchentlich zwei-bis dreimal in der dunklen, feuchten Wächküche seiner Quartiersfrau absitzen. Dabei kam er auf das Dichten? Nicht, dass er dort schon die ersten Blätter geschrieben hätte, nur das lange Beschäftigungslossein, das ihn zu Grübeleien zwang, lehrte ihn achthaben auf die Vorgänge der Innen und Aussenwelt. Durch dieses fortgesetzte Sinnen kam er zu besserer Selbsterkenntnis. Im Sommer 1892 verliess er nach Beendigung der vierten Gymnasialklasse Kremsmünster endgältig, wo sein heisses Sehnen über die

1.) Zitiert aus H.v.Hoffensthal: "wie ich ein Dichter wurde".

2.) Hoffensthal sagt im Aufsatz "wie ich ein Dichter wurde": Am Abend des Tages sass ich dann von 7-10 Uhr eingesperrt in der Waschküche. Und dort? Ja ganz richtig, dort wurde ich wohl ein Dichter?

blauen Berge in die Heimat ging. Im Juli wurde ihm das Sehnen erfüllt, denn die Ferien verbrachte er wie alljährlich auf der Villa der Hepperger am Ritten. Jedesmal hämmerte sich die Bewunderung der friedlichen Natur in ihren stets neuen Eindrücken in seine Seele. Daneben ergänzte ihm die Musik, das Flötenspielen und das Zeichnen, das er leidenschaftlich betrieb, den reinen Naturgenuss. Später spiegeln sich diese Neigungen allerorts in seiner Kunst wieder.

Der Sommer ging zu Ende. Hans durfte diesmal mit den Eltern nach Innsbruck ziehen. Im September 1892 trat er im k.k. Staatsgymnasium in Innsbruck ein und absolvierte dort in den Schuljahren 1892/93 - 1895/96 die 5. - 8. Klasse. Der Studiererfolg ähnelte ganz dem in Meran und Kremsmünster. Eine Vorliebe für Geographie und Naturgeschichte, aber ziemliche Verständnislosigkeit für die Rechenkunst blieb ihm auch hier zu eigen. Im Deutschen, Lateinischen und Griechischen überstiegen seine Kenntnisse nie das Mittelmass. Etwas mehr Interesse brachte er für die Geschichtsstunden auf und in den obersten Klassen für philosophische Propädeutik.^{1.)} Das strenge Studium erfuhr von Zeit zu Zeit eine willkommene Unterbrechung durch gemütliche Feste in der elterlichen Wohnung. Gesellige Abende, die der junge Hans oft genug daheim miterleben konnte, regten ihn an, und Erinnerungen daran liess er da und dort in seinen Werken einfliessen. Mit seinen Schulkameraden pflegte er wenig Verkehr." Ueber das Grüssen und einige Worte mit den Zunächststehenden, mit denen ihn der All-

- 1.) Mitteilung des Direktors des Bundesgymnasiums u. Realgymnasiums in Innsbruck.
- 2.) H.v. Hoffensthal "Maria Himmelfahrt" S. 19 heisst es von Berthold, der mit Hans identisch ist: "Berthold stand abseits von den Wegen der meisten".

tag zusammenführte, kam er nicht hinaus. Seine ruhige freundliche Art verhütete es, dass er sich Feinde machte. Er war's zufrieden, wenn man ihn allein liess mit seinen Gedanken, seinen Träumen und der langen Schwere seiner Sehnsucht.^{1.)} Auf die Dauer vermochten ihm frohe Stunden im Freundeskreise nichts zu bieten. Wenn ihm die Wartezeit auf den nächsten Sommer zu lang schien, dann unternahm er Ausflüge in die nähere Umgebung Innsbrucks. Ein Buch, meist ein Novellenband des dänischen Dichters Jens Peter Jacobsen, begleitete ihn auf diesen einsamen Wegen.^{2.)} Dann liess er sich oft an einer ~~Windstille~~, lichten Waldblösse nieder und sah mit sehnsüchtigen Augen auf die umliegenden Bergriesen, verfolgte die Arbeit der Sonne, die das Wintereis mit ihren warmen Strahlen schmolz und freute sich, wenn der Schnee bald gewichen war und ein lauer Frühling die Wiesen, Wälder und Felsen hinankroch. Die vier Klassen des Obergymnasiums, die er in Innsbruck hinter sich bringen musste, schienen ihm eine schier endlose Zeit, umso mehr, als ihn neben dem harten Studium die rauhere Natur nicht so begeisterte wie die seiner südlichen Heimat. In seinem autobiographischen Roman "Maria Himmelfahrt" legt er darüber ein aufrechtes Selbstbekenntnis ab.^{3.)} "In Nordtirol war er nicht gerne. Die Natur war ihm zu kühl, zu fremd. - Dort nur, wo ihn ihre Wälder an die Wälder seiner Heimat gemahnten, dort liebte er sie, aber auch nur deshalb, weil sie ihn an diese Orte erinnerten, die ihm lieb waren. Die feuchten, dunklen Fichtenhänge der Nordalpen schienen ihm nicht so schön, wie die

- 1.) H.v.Hoffensthal: "Maria Himmelfahrt", S.19, zitiert. (Beschreibung Bertholds). Des Dichters Freund Dr.Lüchner sagte über dessen Wesen dasselbe aus.
- 2.) Der Dichter sagt dies von Berthold in "Maria Himmelfahrt", S.19 "mit einem Buche, wie Jacobsens Novellen..".
- 3.) Vgl. "Maria Himmelfahrt" S.21, da wird über Berthold Obiges gesagt.

kargen, oft dünn bestandenen Föhrenwälder am Ritten. Und die sattgrünen Wiesen der Mittelgebirge des Innrales nicht so herrlich wie die endlosen kurzgrasigen Hochwiesen, die in seiner Heimat dort anfangen, wo die Föhrenbestände an Zäunen dünn und spärlich sich verlieren. - Oft, wenn er daran dachte, trieb ihm ein plötzliches Heimweh die Tränen in die Augen ----".

Gegen andere war er sehr verschlossen, er vertraute diese übermächtige Heimatliebe keinem seiner Kameraden an, sie verstanden ihn doch nicht. Nicht einmal die zarter veranlagten Mädchen zeigten dafür das richtige Verständnis und das Ergebnis einer etwa übereilten Mitteilbarkeit war jedesmal für den jungen Hans eine schwere Enttäuschung. Er wusste auch, dass er jetzt seinem Heimatsehnen noch nicht so viel Platz einräumen durfte, denn es galt, sich auf die grosse Prüfung am Ausgange der Mittelschule vorzubereiten. Das verlangte Ernst, strenge Arbeit und klaren Verstand. Der Direktor des Gymnasiums, Dr. Nitsche, kündigte die Zeit vom 2. - 8. Juni 1896 als Termin zur Ablegung der schriftlichen Reifeprüfungen an. Das Thema der Klausurarbeit schien ganz und gar auf den Gesichtskreis des 19jährigen Hans v. Heppenger zugeschnitten. "Der Ruhm der Ahnen ist ein Hort für die Enkel, aber auch eine Gefahr für sie." Wohl keiner seiner Mitschüler mochte besser in der Lage gewesen sein, aus eigener Erfahrung, aus eigenem Erleben zu schildern, wie die feierliche Tradition eines Geschlechtes seinen Nachkommen eine starke Würde und einen hohen Grad der Selbstsicherheit verleiht und das Bewusstsein einer ruhmvollen Vergangenheit das Selbstgefühl hebt. Und wie nach all dem sich den jungen Generationen der Zwang auferlegt,

treue Hüter ihrer Familiengeschichte zu werden und mit grösster Pflichterfüllung auch nach dem Höchsten zu streben, um nicht mit einem Male die Leistungen der Vorfahren in der Gegenwart kläglich in Vergessenheit geraten zu lassen. Denn, was nützte der Nachweis auf Vergangenes, wenn zum gegenwärtigen Zeitpunkte alle Kräfte versagten? Hepperger wusste damals wahrscheinlich noch nicht, dass er im wahren Sinne des Wortes ausersehen war, den Ruhm seiner Ahnen in überragender Weise zu befestigen und dass er den Namen seines Geschlechtes durch sein Schaffen für immer in das Ehrenbuch des Landes Tirol eintrug. Kurze Zeit nach der schriftlichen Arbeit fanden die mündlichen Reifeprüfungen statt, am 13. - 16. Juli 1896. Den Vorsitz führte der damalige Landesschulinspektor für Tirol Dr. Schneller.^{1.)} Das Maturitätszeugnis Hans v. Heppergers fiel nicht sonderlich gut aus, er war aber dennoch zufrieden, dass er durchgekommen war. In Religionslehre, deutscher Sprache, Geographie und Geschichte, sowie Naturgeschichte erwarb er sich die Note "befriedigend", wogegen er sich in Latein, Griechisch, Mathematik, Physik und philosophischer Propädeutik mit einem "genügend" abfinden musste. Prof. Dr. Egger, der Deutsch und Geschichte lehrte, wusste, von allen Professoren das junge Talent am meisten zu fesseln. Die Maturanten konnten schon Mitte Juli die Anstalt verlassen, befriedigt, eine lange, harte Zeit des Lernens hinter sich zu haben, und doch wieder besorgt um die Zukunft. Jetzt war es an Hans sich

1.) Alle Daten, die das Gymnasialstudium des Dichters in Innsbruck betreffen, waren mir in den Jahresberichten des k.k. Staatsgymnasiums in Innsbruck zugänglich. Für die Maturitätsprüfung stellte mir der Direktor der Anstalt das Hauptprotokoll der Maturitätsprüfungen für das Studienjahr 1896/1897 zur Einsichtnahme zur Verfügung.

für einen Beruf zu entscheiden. "Und die Zukunft bedeutete ihm ein Leben in seiner Heimat. Seine Hoffnungen ruhten in dieser und seine Wünsche schweiften dahin-".^{1.)} Aber zuvor musste er sich eine Stellung schaffen, etwas erlernen, um später einmal nicht finanziell in Sorgen zu kommen, um seinen Unterhalt selbst bestreiten zu können. In der Zeit seines Studiums sorgte sein Vater für ihn, der als Ober-Landesgerichtsrat seinem Sohne genügend Mittel zu sorglosem, genussreichem Leben beistellen konnte. Dem jungen Hepperger wurde die Berufswahl nicht schwer. " Um seinem Plan sich dauernd in seiner Heimat niederzulassen, verwirklichen zu können, gab es nur eines: er musste Arzt werden. Als solcher nur konnte er das ganze Jahr in dem stillen Bergdorf leben und dabei doch das zum Leben Nötige sich verdienen. 1.) Hepperger hatte diesen Plan schon lange vor der Matura gefasst, der Arztberuf schien ihm für einzig passend und annehmbar. Ein Onkel, der Stadt- und Spitalarzt in Bozen war, unterstützte diesen Entschluss. Das Jusstudium, das sich viele seiner Vorgänger erkoren hatten und das ihm durch den Beruf seines Vaters nahe gelegen wäre, sagte ihm nicht zu. Hans gab auch "Medizin" als "Gewählter Beruf" im Jahresberichte des k.k. Staatsgymnasiums in Innsbruck vom Schuljahr 1895/96 an. Die verknöcherten starren Formen, die durch Paragraphen festgesetzte Bestrafung und die brutale Anwendung auf Menschen, die gefehlt hatten, um sie noch tiefer ins Elend zu stürzen statt ihnen helfend entgegen zu kommen, das war dem zart veranlagten, mitfühlenden Jungen Mann nicht genehm.

1.) Vgl. " Maria Himmelfahrt " S.29, wo Berthold Niebaur diese Uebersetzungen anstellt.

Er bezog daher im Jahre 1896 die Leopold Franzens Universität in Innsbruck und inskribierte für das Wintersemester 1896/97 an der medizinischen Fakultät.^{1.)} Dieser Entschluss Heppergers entsprach wohl am besten seiner Veranlagung. Zwar dachte er auch einmal daran, sich der Zeichenkunst zu ergeben; jedoch er sah ein, dass diese für ihn ein Gebiet war, auf dem er immerhin beachtliche Leistungen aufzuweisen hatte, dass ihm aber zur Schöpfung grandioser Werke das angeborene Genie fehlte. Anfangs empfand er diesen Mangel schmerzlich, doch der Gedanke an den Arztberuf half ihm darüber hinweg. Denn als Heilkünstler war er am besten in der Lage, der leidenden Menschheit körperlich und geistig beizustehen. Dieses Trostspenden an andere verlieh ihm eine innere Genugtuung. Und noch etwas liess ihm die Medizin interessant und begehrenswert erscheinen: Die Analyse der menschlichen Psyche. Dem Arzt nur ist es gegönnt, auch die Seele der K r a n k e n zu beobachten, die geistigen Depressionen als Folgeerscheinungen der körperlichen Schwäche zu studieren und gerade diese Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, das Ineinanderlaufen physischer und psychischer Vorgänge ist eine der interessantesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Psychologie. Der Student hing mit allem Eifer diesen Problemen nach und bezeichnend für ihn war, dass er vorerst fast nur dieses psychologisch-medizinischen Studium oblag. Die streng naturwissenschaftliche Seite, das exakte, reale Schaffen auf dem Gebiete von Tatsachen, die kein Verständnis für das Innenleben des Individuums forderten, konnte ihn noch wenig fesseln.

1.) Die amtlichen Unterlagen für das Hochschulstudium des Dichters entnahm ich den Matrikenbüchern der Universität Innsbruck.

Die Tausendfältigkeit der seelischen Erscheinungen des Menschen, das stete Auf- und Abwollen seines Gemütes und dann wieder die Stabilität solcher Vorgänge an einem Höhe- oder Tiefpunkt, das wurde auch das ewig variierte Thema seiner Werke, nur die Träger, die der Dichter als konkretes Ausdrucksmittel wählte, erscheinen äusserlich verschiedenartig und sind doch im Grunde alle dieselben. Das erste Semester, das Hepperger an der Universität Innsbruck im Winter 1896/97 absolvierte, war freilich noch nicht die Zeit seiner tiefeschürfenden Studien.

In diesen Monaten begann sich im jungen Mediziner eine Neigung zu regen, nach aussen zu drängen und Gestalt zu suchen: Die Liebe zum Dichten. Natürlich lagen die Vorbedingungen dazu weit zurück, nur der Enderfolg einer langen Entwicklung, die Hepperger zu dichterischen Erzeugnissen befähigte, fiel in diese Zeit. Notwendigerweise musste dazu eine intensive Schulung vorausgehen: Die Lektüre Jens Peter Jacobsens, der sein Lieblingschriftsteller und Lehrmeister war, machte ihn mit der Behandlung des rein Stofflichen, der Materie bekannt. Von ihm lernte er die gewandte Art des Einkleidens in die äussere Form. Daneben lauschte der Student stets schweigend und still nach aussen hin, den Regungen seiner Seele, seinem überempfindlichen Gefühlsleben. Die Umgebung des jungen Dichters spendete ihm das nötige Erleben. So war nun alles in ihm genügend vorbereitet: Stoff, innere Verarbeitung desselben und Kenntnis der Formgebung auf Grund des Studiums anderer Dichtungen. Zu diesen Voraussetzungen kam noch die natürliche Veranlagung zum Künstlertum, die in Hepperger vorhanden war und ohne die auch

die besten Vorbilder und Einflüsse verloren gingen. Vielleicht mag es merkwürdig erscheinen, dass er als Erzähler seine ersten dichterischen Schöpfungen in Gestalt von Gedichten aufzuweisen hat. Bei genauerer Ueberlegung wird man allerdings diese Art der ersten poetischen Versuche verstehen; denn schliesslich kann man allenthalben beobachten, dass jeder Neuling sich anfänglich in dieser Gattung erprobt. Ein Gedicht stellt sicher das am meisten erstrebte Produkt dichterischer Arbeit dar, da man meist in dieser Tätigkeit seine Veranlagung und Begabung auf richtige Weise zu erproben glaubt. Viel dazu trägt eine besonders unter Anfängern weitverbreitete Ansicht bei, dass Erzeugnisse in Prosa vielleicht geringer beurteilt werden, da diese Dichtungsgattung doch ganz alltäglich und von jedem geübt, zum Zwecke der Mitteilung eigenen Gedanken-gutes an andere ist. In Versen zu sprechen, zu schreiben, ist dagegen nur wenigen gegönnt.

Aus diesem Winter 1896/97, da Hepperger das akademische Studium begann, ist von ihm ein Gedichtheftchen erhalten, das mir die Schwester des Dichters, Frau Hofrat Helene Unterrichter, in liebenswürdiger Weise zur Einsichtnahme übergab. Der Umschlagdeckel fehlt, es sind nur einige lose Blätter noch greifbar, die sich zum Oktavheftchen zusammenfügen. Ich berücksichtige hier nur äussere Kriterien der Abfassung und Ueberlieferung, da später eingehender darüber gehandelt wird. Alle Gedichte sind mit Tinte geschrieben, die Titel derselben in lateinischer und die Verse in deutscher Handschrift. Dies fällt auf, da Hepperger später nur mehr die lateinische Schrift benützte. Durch eingehendes Vergleichen der Handschrift dieses Heftchens mit der der Briefe des

Dichters und später entstandener Gedichte und Novellen bin ich dazu gekommen, trotz der auf den ersten Blick nicht im Geringsten Hans v. Heppergerschen Schriftzüge doch diese Erstlingsgedichte ihm mit Sicherheit zuzuschreiben. Die Lage der Schrift dieser Gedichte ist zwar noch etwas nach rechts gerichtet, das ist aber nur noch im Anschluss an die Mittelschulzeit, wo diese schräge Lage gefordert wurde. Dieser leicht nach rechts geneigten Schrift bediente sich Heppenger auch in späteren Jahren noch, wenn er in Maschinschriftarbeiten Korrekturen einfügte. Die Lateinbuchstaben in den Gedichtüberschriften sind vollkommen gleich wie die der ausgeprägten Schrift des Dichters, nur in die Schräglage verschoben. Ein anderes, besonderes Merkmal ist die Stellung der Anführungszeichen. Sie kommen vorzugsweise zur Datierung von Arbeiten des Dichters, die keine Zeitangabe tragen, in Betracht. In der Zeit um 1907 setzte Heppenger die Anführungszeichen durchwegs in wagrechte Lage (= "...") vorher und nachher schrieb er sie aber ganz normal ("..."); auch diese Erstlingsgedichte haben die Anführungszeichen senkrecht ausgeführt. Die Ziffern, mit denen Heppenger die Seiten bezeichnete, sind dieselben wie er sie später schrieb. Unter jedem Gedicht steht eine unleserliche Unterschrift, die aber mit lateinisch H, wie es nur echt Heppenger'scher Zug ist, beginnt. Deutlich kann man auch zwei längere Buchstaben im Namen unterscheiden, die etwa die zwei pp darstellen. Am Ende des Namens steht wieder H und ich lese mit Sicherheit aus den genialen Schriftzügen, in denen junge Menschen oft ihren Namen ausführen: (Heppenger Hans). Ein Herauslesenwollen des Namens H(esse)H(ermann) ist verfehlt, die Unterschrift Hesse's,

die ich auf einem seiner Briefe fand, ist ganz anderen Charakters. Ein einziges Gedicht, "Lenz und Liebe" trägt ein Datum und ermöglicht die genauere zeitliche Festlegung der lyrischen Erzeugnisse, die in denselben Schriftzügen, im gleichen Heftchen, aufgezeichnet sind. "Lenz und Liebe" ist das zweite Gedicht der Sammlung und trägt das Datum "15.II.97". Bei eingehender Untersuchung dieser 12 Gedichte ergibt sich klar die Tatsache, dass alle wegen des einheitlichen Gehaltes und der noch wenig gefeilten äusseren Form unbedingt in das Jahr 1897 fallen; sie tragen deutlich den Stempel von Erstlingsarbeiten. Hans v. Hepperger schrieb jedes Gedicht auf eine neue Seite und nummerierte diese. Es ergab sich daher folgende Einteilung:

| | |
|---------|---|
| Seite 1 | "Klage an den Frühling" |
| " 2 | "Lenz und Liebe" 15.II.97 |
| " 3 | "Auf einem Fächer" |
| " 4 | " "Ins Stammbuch" "Widmung" |
| " 8 | "Vielliebchen" |
| " 9 | "Erinnerung" |
| " 10 | "Nur halb" |
| " 11 | "Das alte Lied" |
| " 12 | "Mein Schmerz" |
| " 14 | "Rückkehr" |
| " 15 | "Auf einen Fächer" |
| " 16 | "Auf einen Fächer" (Hepperger schreibt den Titel nicht mehr). |

Diese Aufstellung erweist klar, dass man es nicht mit den vollständigen lyrischen Erzeugnissen von 1897 zu tun hat, Seite 4, 5, 6

und 13 fehlen. Allerdings könnten sie auch in Verlust geraten sein, ehe sie der Dichter beschrieb. Das Motiv, das allen erhaltenen Gedichten zu Grunde liegt, ist Liebeskummer und Liebesglück. Das am feinsten gearbeitete Gedicht ist wohl "Lenz und Liebe". Die übrigen machen den Eindruck des heftig Hingeworfenen, ohne Verwendung von Sorgfalt. Es waren eben nur kleine dichterische Versuche eines Anfängers, Hepperger war sich damals noch nicht bewusst, dass er zum Dichter geboren ~~MMMM~~ sei.

Nach Beendigung des ersten medizinischen Semesters entschloss er sich für den Sommer zur Ablegung des Einjährig-Freiwilligendienstes. Das Sommersemester/¹⁸⁹⁷war ihm gerade recht für die Erfüllung dieser vom Staate auferlegten Pflicht, da sie ihm am Beginn der Studien keine störende Unterbrechung bereitete. Den Medizinern war nur ein halbes Jahr Militärzeit vorgeschrieben. Am 17. März 1897 rückte er in die graue Kaserne bei der Innsbrucker Garnison ein. Die Eindrücke die er hier empfing, legte er in seinem Roman "Das Buch vom Jäger Mart" nieder. Die Aufnahme, Beförderung, Dienstleistung und militärische Klassifikation Heppergers, die mir durch eine archivalische Erhebung im Kriegsarchiv Wien bekannt wurde, füge ich nun im Zusammenhang an, um auf die Militärzeit des Dichters später nicht mehr zurückkommen zu müssen. ^{1.)}

Das Wintersemester 1897/98 gehörte wieder Heppergers Berufsstudium, das fast seine ganze Zeit in Anspruch nahm. Deshalb empfand er auch im Winter das Sehnen nach der Südtiroler Heimat nicht so stark.

1.) Herr Oberstleutnant Nauss in Innsbruck war mir für die Erreichbarkeit der "Archivalischen Erhebung" in vorzüglicher Weise behilflich. Ich füge hier die Erhebung aus dem Kriegsarchiv an:

.....
 Dr. Hanns von Hepperger geboren im Jahre 1877 in Oberbozen in Tirol, zuständig nach Jansbruck, katholisch, von Beruf Student, wurde am 17. März 1897 als Einj. Freiw. auf eigene Kosten Mediziner aus 10 Jahre im stehenden Heere und 2 Jahre in der Landwehr, zum 1. Regiment der Tiroler Kaiserjäger am 17. März 1897 eingereicht.

Personalbeschreibung: (+)

Haare blond, Augen blau Augenbrauen hellbraun, Nase spitz, Mund proport., Kinn spitz, Angesicht länglich, mässige Säbelbeine, Körpermaß 1.76.

(+) Nach einem Grundbuchblatt verfasst von k.u.k. Garnisonsspital Nr. 1, Augen braun

Am 17. März 1897 als Einj. Freiw. Mediziner auf eigene Kosten zur 15. Kompagnie eingeteilt. Am 1. April 1897 zur aktiven Dienstleistung präsentiert. Am 30. September 1897 übersetzt in den Urlaubersstand. Am 15. Juni 1902 promoviert zum Doktor der Medizin. Am 15. Juni 1902 wurde ihm die Ableistung des 2. Präsenzhalbjahres als Assistenzarztstellvertreter auf eigene Kosten bewilligt. Am 1. Oktober 1902 vom Einj. Freiw. Mediziner Jäger zum Assistenzarztstellvertreter ernannt. Am 1. Oktober 1902 transferiert vom 1. Regiment der Tiroler Kaiserjäger 15. Kompagnie zum Garnisonsspital Nr. 1 in Wien. Am 1. Oktober 1902 präsentiert zur Ableistung der 2. Hälfte des Präsenzdienstes als Arzt. Am 1. Oktober 1902 bewilligt die Ableistung des 2. Präsenzdiensthalbjahres auf Staatskosten. Am 31. März übersetzt in die Reserve nach Ableistung des 3-jährigen Präsenzdienstes als Arzt. Am 1. Juni 1903 transferiert vom k.u.k. Garnisonsspital Nr. 1 zum Inf. Rgt. Nr. 53 und eingeteilt zum Regimentsstab. Am 15. Juni 1907 ernannt vom Res. Assistenzarztstellvertreter mit dem Range vom 1. Juli 1907 zum Assistenzarzt in der Res. Am 31. Dezember 1907 übersetzt in die k.k. Landwehr, Landes-schützen Inf. Rgt. Bozen Nr. II.

Aus einer Relation über den Einj. Freiw. Mediziner Hanns von Hepperger für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1897 werden folgende Daten entnommen:

" Resultat der theoretischen Prüfung im Sanitätsdienste

gut.

Praktische Verwendbarkeit:

Verwendung im Truppendienste: Als Jäger gut ausgebildet.

Zur Charge wegen seiner Gleichgiltigkeit im Dienste nicht geeignet.

Schiesst gut, genügender Distanzschätzer.

Verwendbarkeit im Sanitätsdienste:

Im Sanitätshilfsdienste sehr gut verwendbar."

Diese Beschreibung erfolgte am 1. Oktober 1897 in Jansbruck.

Sein damaliger Regimentskommandant war Oberst Alexander Chev. Minarelli-Fitzgerald, sein Kompagniekommandant Hauptmann Benjamin Bonmasse, der Chefarzt Rgts. Arzt Dr. Adolf Schwarz.

Hepperger erhielt in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1897 4 Strafen und zwar wegen schlechter Adjustierung auf der Strasse 3 Tage, wegen unerlaubten Abnehmens der Halsbinde während des Marsches 14 Tage und wegen Erscheinen mit ungeputzten Schuhen bei der Befehlsausgabe und weil er trotz angeordneter "feldmässiger Adjustierung" ohne Proprietäten ausgerückt war, 14 Tage Kasernarrest; als 4. Strafe erhielt er für Kasernarrestbruch 2 Tage verschärften Arrest.

Gesellige Veranstaltungen im Hause seines Vaters vermittelten ihm Zerstreuung. Eine Tatsache charakterisierte ihn, die sonst nur selten, zumindestens nicht bei der Jugend, festgestellt werden kann: Eine unfassbare Gleichgültigkeit der Politik gegenüber. Gerade um die Jahrhundertwende brausten in Innsbruck genugsam Stürme politischer Fehden, die alle Volksteile erfassten. Bei der studierenden Jugend erwarb sich der politische Radikalismus die grössten Sympathien. Das war für den weichen, weiblich gearteten Hans v. Hepperger nichts. Und ähnlich wie eine Betätigung auf dem Gebiete der Politik lehnt er das Farbenwesen der studentischen Korperationen ab, denn in ihrem Rahmen wurde damals hauptsächlich zu den politischen Tagesereignissen Stellung genommen. " Während rings um ihn der Radikalismus zu Fehde und Kampf aufrief, die Geister aneinanderprallten und nicht eben selten handgreiflichere Argumente ins Feld geführt wurden, ging er abseitige, einsame, kaum von diesem oder jenem mitbeschriftete Wege." 1.) Er flüchtete sich in das Reich der Poesie, die ihn mehr lockte als alles Andere. Im März 1898 verfasste er das Gedicht " Mahnung".

Wenn ein neuer Frühling ins Land zog, fühlte auch Hepperger stets einen Drang nach Neuem. Ein Abstecher für das Sommersemester führte ihn an die Münchener Universität. Doch das medizinische Studium war ihm dort nicht die Hauptsache; dessentwegen hätte er auch in Nordtirol bleiben können. 2.) Ihn lockte etwas Anderes:

- 1.) Zitiert aus Paul Rossi's Aufsatz "Hans v. Hoffensthal" im 2. Jahresbericht des k.k. Staatsgymnasiums in Wels, Schuljahr 1913/14, Seite 7.
- 2.) Hepperger belegte in München nur zwei Vorlesungen:
bei Dr. v. Veit: Physiologie
bei Dr. Rückert: Anatomie

Die Kunst der Malerei: Die Probe aufs Exempel, ob ~~ihn~~ ihm nicht doch eine Spur/ von Befähigung, vielleicht sogar Talent, vorhanden wäre, wollte er keineswegs missen. Der Vater gestattete dem jungen Mediziner diesen Kunstausflug nicht gerne, ein solcher Geschmack widersprach der Tradition der Familie. Die Kunst als Gegenstand der Betrachtung für die Freizeit, die Bewunderung und Kritik künstlerischer Schöpfungen, dies blieb dem jungen Hans natürlich nie verwehrt, zumal sein Vater am Studium von Architektur und bildender Kunst zeitlebens grossen Genuss fand. Aber als Brotberuf, der in erster Linie erstrebenswert war, schien dem berechnenden Juristen das Künstlertum untauglich.^{1.)}

Als Kind schon war die Lieblingsbeschäftigung von Hans' besinnlichen, beobachtenden Wesen das Zeichnen und Malen. In freien Stunden durfte er bei Zeichenlehrern Unterricht nehmen, aber als der Erfolg in der Mathematik sich deshalb verschlechterte, blieb dies auf Befehl des Vaters aus. Das früher offen Geübte wurde nun heimlich getan. Es entstanden Zeichnungen von Menschen, Tieren, Ornamenten. Aus dem Maturajahr stammten nur wenige Blätter. Dieser Ausfall wurde durch das darauffolgende Universitätsjahr wettgemacht, wo er eine Fülle von Versuchen dieser Gattung unternahm. Nun fühlte er, wie seine zeichnerische Begabung wieder nach Betätigung drängte. Dieser Trieb hatte ihn nun nach München geführt. Voll Eifer stellte sich der Kunstjünger seinen Lehrern vor und bewies ihnen den Erfolg seiner Arbeit

1.) Vgl. H. v. Hoffensthal: Das dritte Licht S. 70. Vater sagte: Nebenbei, wenn er Zeit erübrigt, nebenbei, warum nicht. Es ist ja eine hübsche Nebenbeschäftigung für freie Stunden.

"Drittes Licht" S. 20. Vaters Brief an seinen Sohn: "Ein v. Vintler wird nicht Maler, so etwas Sittenloses, ich sehe auf die Tradition unserer Familie, ich wollte es so und Du hast Dich gefügt."

durch mitgebrachte Zeichnungen. Das Ornamentale, Starre, sowie das Abzeichnen von Vorlagen befriedigte ihn nicht; den jungen Amateur lockten Tiere, Menschen. Der Zeichnung der Landschaft gegenüber bewahrte er eine konsequente Abneigung. Grosszügiges Hinwegschieben über die Feinheiten der kleinen und kleinsten Pflanzen war ihm nicht genehm, andererseits aber hielt er mit Recht die übertriebene Filigranarbeit in der Malerei als undurchführbar. Es konnte wohl zwischen beiden Extremen ein Mittelweg gewählt werden, dies dünkte aber dem Malerschüler nur Halbheit.

Die malerischen Ausdrucksmittel für die wundersame Natur, die einem Menschen zur Verfügung stehen, seien ohnehin sehr beschränkt. Wie könnten beispielsweise die Millionen und Millionen Gräser einer Wiese, die Blätter eines Baumes mit ihren verschiedenartig gezähnten Rändern und dem feinstverzweigten Aderwerk, die Poren und feinsten Häutchen je der Natur getreu wiedergegeben werden, ohne dass darunter nicht der Gesamteindruck eines Bildes litte? Zu diesen auftretenden Schwierigkeiten bei der Landschaftsmalerei kam noch ein Umstand hinzu, der einer Klärung bedurfte: die Gestaltung eines akustischen und malerischen Eindrucke kann im Bilde nur schwer vorgenommen werden. Starre Ruhe, das wusste Hepperger nur allzugut, konnte mit der lebenden Vorlage, wie sie die Natur gibt, nicht vereinbart werden; denn ein vollkommener ruhiger Wald, ein stiller ~~stiller~~ See z.B. existiert in Wirklichkeit nicht und es ist nur eine menschliche Unvollkommenheit, etwa einen extremen Zustand der Bewegung festzuhalten, um einigermaßen der Vorstellung eines lebendigen Landschaftsbildes entgegenzukommen. Diese Momente der Fixierung von verknöchelter Ruhe oder andererseits

gepeitschesten Aufbruches wirken aber unnatürlich und das war es, was Hepperger stets hasste. Ausserdem wird die Anschaulichkeit, die ein Bild etwa dem gesprochenen Wort voraus hätte, dadurch herabgemindert, dass die Töne nicht auf bildlichem Wege wiedergegeben werden können. Ein akustisch nicht vernehmbarer Wald ist ebenso undenkbar, wie ein in malerischer Hinsicht regloser. Ein Wald der nicht atmet, dessen Bäume im Winde nicht ächzen und stöhnen und sich biegen, eine Wiese in der nicht Insekten laut vernehmbar singen, ein Himmel, von dem nicht laut plätschernd die Regentropfen fallen oder Vögel, deren Flügel¹schlag und Gesang nicht akustisch wahrgenommen werden kann, widersprach dem lebendigen Naturempfinden Heppergers. Diese Tatsachen schoben der malerischen Tätigkeit des Dichters auf landschaftlichem Gebiete einen Riegel vor. Umsomehr aber fesselte dafür den Mediziner, den Studenten der Anatomie, die Darstellung des menschlichen Körpers. Die Sehnen und Muskeln in ihrer Anspannung und Entlastung, das wusste er auch zeichnerisch festhalten und das verlieh dem Akt Natürlichkeit. Mensch und Tier, nur zu selten und andeutungsweise in Verbindung mit einer Landschaft, das waren Heppergers Lieblingsvorlagen. Hier wusste er Bewegung durch kleinste Andeutungen in der Muskel und Sehnenstellung zu geben.

Als Hepperger nach einiger Zeit sah, dass er zwar zeichnerisch über den Durchschnitt begabt war, doch sein Talent nicht so überragend war, wie er es in sich vermutete, begann er, den Plan zur Ausbildung in der Zeichenkunst bald zu begraben. Es erging ihm ähnlich wie es so oft bei der Dichtung zu geschehen pflegt: "Jeder Mensch macht nämlich in seiner Jugend einmal ein gutes Gedicht. Der sich gar so viel darauf einbildet, bringt kein zweites gutes mehr zusammen. Und so ist es oft einem Liebhaber in der Malerei

eine gute Zeichnung geglückt, dass er meint, er hat's jetzt zum Maler. Aber dann - nichts ist's, ein Schmarrn ist's, aus ist's " 1)

Zum Erfolge in der Aktmalerei gehört dazu, dass man sich nicht an andere Vorbilder sklavisch hält, eine freilich oft grosse Gefahr, sondern auch nach der Natur vorgeht. Heppergers Lehrer sagte mit Recht: 2) " Echt muss es sein, von I h n e n heraus, von i n n e n heraus." Die bittere Erkenntnis über sein mangelhaftes Künstlertum lastete schwer auf ihm; mit welchen Hoffnungen hatte er diese Tätigkeit begonnen! Er wollte " schaffen, gestalten, bilden, - aus einer stürmischen Seele herausgehen, Gemüter aufrütteln, tausend Menschen zum Schauen, zum Mitgeniessen, zum Denken zwingen, ach, eine Herrlichkeit, ein Traum, eine Sehnsucht eines Lebens und doch erst dann eine Möglichkeit, wenn er über die Anfangsgründe der ersten Technik einmal hinaus wäre, unerreichbar, bevor er nicht einmal so weit wäre, ei n e n Akt richtig zu zeichnen, unerreichbar, bevor er nicht imstande war, sich diese Fertigkeit anzueignen, ohne die es kein Gestalten und noch weniger ein Schaffen gab." 3) Den Künstlertraum eines Malers träumte Hepperger nicht zu Ende, er raffte sich früh genug wieder auf um ernstlich sein medizinisches Studium fortzusetzen. Der Münchneraufenthalt hatte also für den kommenden Dichter das Ergebnis, dass er eine Hoffnung ärmer geworden war, indem er als Zeichengenie versagte, andererseits blieb aber diese Zeit für die spätere Entwicklung von Bedeutung. Die Probe aufs Exempel hatte seinen Studieneifer gefestigt und seither verfiel Hepperger nicht

1) H.v.Hoffensthal "Das dritte Licht", S.103, Herrnv.Vintlers Lehrer in der Malschule sagt oben Zitiertes.

2) Zitiert aus " Das dritte Licht", Seite 122.

3.) Des Dichters Worte über Vintler im Roman " Das dritte Licht, Seite 152.

mehr nennenswert in diese Liebhaberei zurück. Spuren des genossen Zeichenunterrichtes blieben aber heften, ein Beruf, der sich in den anschaulichen Schilderungen nur eines solchen Dichters, der nebenbei Maler ist, auswirkt. Die Medizin, die in München mit nur zwei Vorlesungen aus Physiologie und Anatomie zu kurz kam, beschäftigte Hepperger nun wieder eifriger. Mit einem kleinen Gedichtchen "Lebwohl" vom August 1898 wandte sich der Dichter an ein Mädchen.

Nach Innsbruck zurückgekehrt, inskribierte er für das Wintersemester 1898/1899 an der medizinischen Fakultät. Das Studium gewährte ihm kaum ein Aufatmen, er absolvierte die Vorlesungen der Professoren Dr. Hochstetter, Dr. Vintschger und Dr. Rohitansky über "Topograph^e, Anatomie" und "Medizinische Klinik" und beteiligte sich eifrig an den praktischen Präparierübungen.

Im September 1898 schritt Hepperger auf dem Wege der lyrischen Arbeit fort. Fünf Gedichte dieses Monats sind erhalten: "Allerseelen", "Sonnensehnsucht", "Deingedenken" und 2 Lieder eines fahrenden Sängers". (Innsbruck^e notiert Hepperger neben dem Titel). Sie stehen auf Kanzleiblättern in des Dichters Handschrift und haben die Unbeholfenheit des Anfängers abgestreift; man sieht deutlich, dass er nicht auf der ersten Stufe stehen blieb. In reicher Fülle floss der Quell der Lyrik von 1899. Ich ordne die Gedichte der Reihenfolge nach, wie sie Hans v. Hepperger selbst datiert hat:
Jahr 1899:

April: "Bring mir mein Friesdel mit"

Juni: "Sonnenwende" 1, 2, (Sommersonnenwende)

Juli: "Die Hand" (Innsbruck) gedruckt!

August: "Sommerabend"

September: "Die Heimkehr" 15

"Des Spielmanns Werbung" 16. (Innsbruck)

"Sonnenwende(3) spricht von der Wintersonnenwende, ist daher nicht gleichzeitig mit diesen beiden entstanden.

20 " Hoffnung "

Allerseelen: " Herbst "

" Bitte "

Einige Gedichte ohne Zeitangabe, die der Dichter an die Genannten anschloss, füge ich bei:

" Frühling "

" Meine Liebe "

" Melancholie "

Hiezu berechtigt mich die Tatsache, dass die beiden letzteren unten den Namen " Hans v. Hepperger " tragen. Sie müssen daher aus dieser Zeit stammen, da der Dichter sein Pseudonym noch nicht gewählt hatte. Mit " Hans v. Hoffensthal " sind

" Weihnacht "

" Mädchenlied "

" Sonnenwende " (3)

unterschrieben, ein Umstand, der allein schon auf spätere Entstehungszeit hinwies. Aber auch aus den Gedichten selbst fühlt man es leicht heraus, dass hier ein gereifterer Meister am Werke war. Das " Mädchenlied " gibt für die Abfassung noch einen weiteren Anhaltspunkt. Es steht darunter: " Adresse: Hoffensthal, Maria Himmelfahrt Tirol ". Diese Notiz könnte nun zweierlei Vermutungen aufkommen lassen: Entweder verfertigte es der Dichter in einem Sommer der Studienzeit, da er in Maria Himmelfahrt weilte, oder es stammt aus der Periode nach 1911, als er für immer auf den Ritten übersiedelte. Die erste Annahme erscheint mir wahrscheinlicher, denn nach 1908 gab sich Hepperger kaum mehr mit Gedichten ab. Freilich kann das " Mädchenlied " wiederum nicht viel vor Vollendung des Studiums

entstanden sein, da er sich über das Pseudonym damals noch nicht klar war. "Sonnenwende" (3) hingegen möchte ich auf diese letzten Ausläufer lyrischer Betätigung von 1908 verlegen, da es in mancher Hinsicht an das dort entstandene "Gärtners Abendlied" erinnert und künstlerisch auf vollendetster Höhe steht. Ich erwähne im Zusammenhange mit der Lyrik dieser Jahre noch die dichterischen Produkte, die Hans v. Hepperger im Laufe von 1900 verfertigte:

- 8. Jänner: "Meine Mutter ist tod" 1.)
- 31. Jänner: "Gruss"
- September: "Erinnerung"

Mit der fortschreitenden Zeit nahm die lyrische Arbeit des Poeten ab, - er wandte sich allmählich der erzählenden Kunst zu - von 1901 konnte ich nur mehr ein Lied ausfindig machen: "Die Bratsche sang".

Diese lyrische Betätigung behinderte den Studienfortschritt nicht, es waren eben Augenblicksschöpfungen, die keine lange Ueberlegung und Arbeit beanspruchten. Am Schluss-e des Sommersemesters 1899 wollte Hepperger das erste medizinische Rigorosum ablegen und es galt, sich darauf wohl vorzubereiten. Der Prüfungstermin an dem der junge Mediziner antrat, war der 10. Juli 1899; das Rigorosum bestand er mit genügendem Erfolg. Um dieselbe Zeit erschien das erste Mal ein Produkt aus der Feder des Dichters in Druck. Im Juli 1899 lasen die Abonnenten des "Alpenheim" 2.) einer illustrierten

- 1.) Dieses Gedicht bezieht sich keineswegs auf die Mutter ~~HEPPERGER~~ des Dichters, wie man vermuten möchte, da diese ihn lang überlebte, sie starb am 22. Juni 1930, wieso der Dichter auf diesen Stoff verfiel, dafür fehlen mir jegliche Anhaltspunkte.
- 2.) "Alpenheim" Monatsschrift fürs deutsche Volk. 4. Jahrgang, Nr. 7, Juli 1899, S. 160. Herausgegeben v. Friedr. Hübl u. Hans Seebald, Salzburg, Verlag Alpenheim. Der Verlag existiert heute nicht mehr.

Monatsschrift aus Salzburg, die im Inhalt ein buntes Durcheinander von Poesie und Prosa aus allen möglichen Stoffgebieten gab, ein Gedicht Hans v. Hoffensthal " Die Hand ". Demals war der Name des 22 jährigen Dichters noch unbekannt und viele werden diesem Anfange keinerlei Bedeutung beigemessen haben. Dies auch mit Recht: denn schliesslich fabriziert jeder einmal während seines ganzen Lebens ein mitunter ziemlich gutes Gedicht und darf deshalb noch lange nicht auf den Dichterlorbeer Anspruch erheben. Hepperger bleibt nicht bei der Schilderung der Hand stehen, wie etwa Jens Peter Jakobsen, sondern bei ihm wurde sie zur Richterin und zur Vernichterin des Jugendglückes, nach dessen Freuden sich ein Dichter wie Hepperger sehnen musste. So atmete " Die Hand " die der Jugend eigene Trauer über den Verlust und das Sehnen nach Wiederbeglückung, alles in echt jugendlicher Begeisterung und mit Befühlsüberschwang hingeworfen.

Hepperger empfand über die Veröffentlichung Freude und so kam es, dass er knapp ein Monat später im " Alpenheim " das zweite Gedicht erscheinen liess. Heft 8 des IV. Jahrganges vom August 1899 brachte auf Seite 202 " Heut kam der Tod zu mir " von Hans v. Hepperger. Grundgedanke ist hier wiederum die Sehnsucht nach dem fernen Glück. Schien in der "Hand" die Erfüllung dieses Sehns nach im Bereiche der Möglichkeit, so ist hier die Hoffnung auf Erreichung des Zieles unmöglich. Diese Entwicklung, anfänglich noch eine matte Spur von Optimismus, eine kleine, schwache Aussicht auf Erfolg, dann aber nur mehr eine wehmütige Feststellung über die Unmöglichkeit des Erreichens, charakterisiert am besten die Heppergersche Gemütsart. Diese Tendenz, auch den kleinsten aufglimmenden Glücksstrahl zu löschen,

kann in sämtlichen Werken Heppergers beobachtet werden. Seine empfindsame Natur in ihrer seelischen Doppelheit, einerseits höchster Lebensgenuss und Sinnentaumel, der dann wieder mit Perioden geistiger Depressionen bis zu vorübergehender leiser Melancholie wechselt, liess dem Schicksal seiner Figuren nur zwei Möglichkeiten offen: Glück oder Untergang. Dass der Dichter meist das Letztere wählte, nimmt nicht Wunder; denn auch er war ein Kind seiner Zeit, ein Schüler seiner Lehrmeister J.P.Jakobsen und Hermann Hesse.

Der Sommer gehörte auch diesmal der Südtiroler Heimat, Maria Himmelfahrt am Ritten. Da konnte der junge Mediziner alljährlich neue Eindrücke der herrlichen Natur und neue Beobachtungen an den Menschen seines Schlages wahrnehmen. Dieser Sommeraufenthalt, der immer wieder durch Studienjahre unterbrochen wurde, vermittelte dem Dichter die besten Kenntnisse, da ein unausgesetztes Verweilen in der gleichen Umgebung deren Eigenheiten nicht mehr so klar vor Augen führt. Dazu kommt noch ein Zweites: Die Befähigung über Zustände objektiv, sachlich zu urteilen erwirbt man sich nur durch Betrachtung vieler verschiedener Einrichtungen. Das zeitweilige Fernsein vom Ritten konnte das Dichterauge Heppergers gründlich schärfen für sein späteres Schriftstellertum.

Der Herbst zog ins Land und es kam die Zeit, da er wieder auf die Universität musste; er wandte sich einem neuen Gebiete zu, der Nervenheilkunde. Diese blieb auch fortan seine Lieblingswissenschaft, für die Kraft, Entschlossenheit, Geistesgegenwart und beherztes Einschreiten erfordernde Chirurgie war Heppergers kaum geschaffen? Hier konnte kein Grübeln, Träumen, kein allzusterkes Mitleiden und Mitfühlen mit dem Patienten geduldet werden, spontan wie die Krankheit den Eingriff erforderte, musste er getan werden.

Nur eine eiserne Hand, die keine, wenn auch vielleicht nur äusserliche Brutalität scheute, konnte in der Chirurgie zielführend sein. Der Nervenheilkunde aber vermochte Hepperger Reize abzugewinnen. Die Behandlung des Nervenkranken forderte vom Arzt eine entgegengesetzte Veranlagung und die war Hans v. Hepperger eigen. Deshalb schlug er den Weg der Psychotherapie ein. Das Krankheitsbild des Nervenkranken ist ein vollständig anderes. In langsamem, zählendem Fortschreiten nagt die Krankheit am Patienten und es bleibt nicht beim Körperlichen. Der Leib leidet und mit ihm die Seele. Diese natürliche Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, die vom Arzt ein förmliches Aufgehen in der Psyche des Kranken verlangt, war das Feld, das der Tätigkeit Heppergers harrte. Dazu war er vollends geeignet. Seiner weichen, fraulichen Natur entsprach die Hingebung und Aufopferung für das Wohl des Mitmenschen; Hepperger hörte infolgedessen zwei Stunden Nervenheilkunde und drei Stunden "Geistesstörungen" bei Prof. Mayer.

Währenddessen liess er im Monatsheft "Alpenheim" im 4. Jahrgang Nr. 12 vom Dezember 1899 Seite 3 ein drittes Gedicht erscheinen: "Es sind nun".....

Flott eilte das Studium des Mediziners seinem Ende entgegen. Er inskribierte das Sommersemester 1900, das Wintersemester 1900/01 und das Sommersemester 1901 an der Innsbrucker Universität. Am 18. Dezember des Jahres 1901 unterzog sich Hans v. Hepperger dem zweiten medizinischen Rigorosum, das er wiederum mit genügendem Erfolge bestand, unter dem Rektoratsjahr Prof. Dr. Cathreins und dem Dekan der medizinischen Fakultät Dr. Pommer.

Eine kleine Reise nach Genf, wo an der Universität ein berühmter Psychiater las, für den sich Hepperger interessierte, unterbrach die schweren Studienmonate des letzten Winters.

Ein neuer Frühling stieg im Jahre 1902 die Höhen hinan. Für Hans v. Hepperger war somit das Jahr der Ernte gekommen, da er sich für alle Arbeit in seinem 25. Lebensjahre den verdienten Lohn holen durfte. Ordnungsgemäss hatte er seine Studien beendet, voll Eifer und Tatkraft, immer das schöne Ziel als lieben Trost vor Augen, als Arzt sich dann in der Heimat niederlassen zu können. Der grosse Festtag war der 13. Juni 1902, als er in der Aula der Leopold-Franzens Universität zu Innsbruck zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert wurde.

3. Dichterjahre:

Jetzt, da das Berufsstudium hinter ihm lag, drängte es im jungen Manne nach anderer Betätigung. Und weil er den Weg zur Dichtkunst schon vor einigen Jahren gefunden und eingeschlagen hatte, verfiel er neuerdings auf den Gedanken, zur Feder zu greifen. Die Anfertigung von Gedichten behagte ihm indess nicht mehr. Seine Begehung suchte nach neuen Formen, Es kam ihm da der Umstand zu gute, dass in seinem Elternhaus die freisinnige Zeitschrift "Jugend" München, gehalten wurde. Hepperger erzählte selbst, dass seine literarische Tätigkeit nur ganz zufällig begann. Ein Gespräch in medizinischen Fachkreisen, das sich mit der Verschleppung von Krankheiten in die Ehe befasste, legte in ihm den Keim zur ersten veröffentlichten Arbeit in Prosa. 1.) Im Jahre 1902 schrieb er sodann eine Skizze in der Absicht, sie der "Jugend" zuzusenden. 2.) Hepperger hatte Glück, sie wurde angenommen und "Die Opfer" ~~MM~~ erschienen

1.) Vgl. "Innsbrucker Nachrichten" "Hans v. Hoffensthal +" vom 11. Dezember 1914, Nr. 419, Seite 13.

2.) Josef Barbolani behauptet in seinem Aufsatz "Hans v. Hoffensthal" Innsbrucker Nachrichten S. 3, 55. J. Nr. 275 v. 28. Nov. 1908: "Im Jahre 1901(1) kam er durch Zufall auf den Gedanken, für die "Jugend" eine Skizze zu schreiben, die angenommen wurde u. erschien. Der Verfasser fehlte bei dieser Angabe um ein volles Jahr !

im Heft Nr. 31. Der Erfolg freute den jungen Dichter, eiferte ihn zu weiterem Schaffen an, und später wurde Hepperger einer der Hauptmitarbeiter dieser Zeitschrift. Die Einleitung zu weiterer Mitarbeit erfolgte durch die Herren Dr. Georg Hirth den Verleger und den Redakteur Baron v. Ostini.

Zunächst zog es den jungen Doktor von Innsbruck fort. Eine alte, längst vergessene Liebhaberei des Dichters machte sich bemerkbar: Der Hang zur Malerei. Schon nach der Matura wollte Hepperger dieser Kunst obliegen, sich darin ausbilden, arbeitete auch eine Zeitlang an einer solchen Schule in München, die Eltern aber wollten diesen Plan ihres Sohnes nicht billigen. ^{1.)} Nun, nach neuerlicher Beendigung eines Studienabschnittes zog es ihn wieder gewaltig in die Kunststadt München und er machte einen Abstecher dorthin. Freilich griff Hepperger nicht wieder zu Farbe und Pinsel, die Malerei als Betätigung für seine freien Stunden war für ihn endgiltig abgetan. Das Interesse für Kritik und Betrachtung dieser Kunst aber erlosch in ihm nicht, denn es ist eine Forderung des Dichterhandwerkes, die Dinge zu sehen, sie mit Verständnis und in ihren natürlichen Formen in sich aufzunehmen; so ist in vielen Fällen ein Dichter geworden, weil der Mensch wenigstens die Fähigkeit besass, im Geiste sich die Farben für das dichterische

- 1.) Hiezu bemerkt ein pers. Bekannter des Dichters, Frz. Zach im Aufsatz: "Ein deutscher Heimatdichter" in der "Reichspost" Wien, v. 27.3.1909 "Er studierte in Innsbruck u. wollte dann Maler werden. Da aber seine Eltern diesen Plan nicht billigten, studierte er Medizin".
- 1.) Vgl. noch die Bemerkung eines anderen Bekannten Heppergers, Josef Barbolani "Hans v. Hoffenthal" in den "Innsbrucker Nachrichten" 55. Jahrgang, Nr. 275, v. Samstag den 28.11.1908: "Nach der Reifeprüfung begann er das Studium der Malerei, arbeitete auch eine Zeitlang in München an der Kunstschule, dann wandte er sich aber der Medizin zu. Merkwürdigerweise war er nun mit der Malerei vollständig fertig; ja es existiert kaum mehr eine seiner Studien u. Zeichnungen, denn er hat sie eines Abends allesamt eingeheizt" ^{1.)} (Vgl. hiezu H. v. Hoffenthal: "Das dritte Licht", S. 173: Vintler schürte die Zeichnungen, nachdem er sie durchgesehen hatte, in den Ofen.)

Kunstwerk zu bereiten. Eine stattliche Anzahl deutscher Dichter griff nebenbei zu Pinsel und Palette, ich erwähne nur etwa Goethe, den Maler Müller, Stifter, Gottfried Keller u.s.w.. Diese Beschäftigung mit Malerei ging an Hepperger nicht spurlos vorüber; es wäre ein Leichtes, zu seinen Beschreibungen die Landschaften hinzuzuzichnen und zu kolorieren. Unerhört präzise und eindeutig sind die Attribute beispielsweise eines Herbstbildes gegeben, ausgehend vom Beobachter auf der Wiese, dahinter der Wald, darüber die Berge und über das Ganze blaut der Himmel. Die Farbtöne aller dieser Elemente sind genau gegeben, ebenso die Richtung des Lichteinfalles und des Schattenwerfens. Aber auch die umgekehrte Reihenfolge der Schilderung, ausgehend vom entferntesten Punkt des Beschauens, ~~dehn~~ ein Näherrücken zu diesem/ treffen wir bei Hepperger an, ein Gesichtspunkt, der nur von zeichnerisch Begabten ohne Schwierigkeiten gelöst wird.

Hans v. Hepperger gesellte sich nun in die Reihe der Kunstkritiker. Als solcher durchwanderte er die Ausstellungsräume der Münchner Sezession vom Jahre 1902. Den Eindruck, den diese hervorragende Gemäldegalerie im jungen Kritiker hervorrief, legte er in einer Besprechung dieser Ausstellung ~~nieder~~, die er für das "Tiroler Tagblatt" l.) schrieb: "Die Münchener Sezession 1902". Die Wendung Heppergers zur Kritik ist mit diesem Aufsatz genügend dokumentiert, ebenso die Tendenz, dieselbe als Bereicherung der eigenen Erfahrung und Kenntnis auszunützen. Ich ~~nimm~~ zitiere wörtlich: "Abgesehen von den Gefühlsmomenten, die bei der Betrachtung von Werken der l.) "Tiroler Tagblatt", Organ der grossdeutschen Volkspartei in Tirol, 37. Jahrgang, Nr. 185, Innsbruck, Sonntag den 27. Juli 1902, Seite 5 - 7 .

bildenden Kunst in Frage kommen- eine Serie von Stimmungen, die teils originär entstehen, teils durch die Angliederung an bereits fixierte Erinnerungsbilder neue Kraft und neue Anpassungsfähigkeit bekommen - bringt der Besuch der Ausstellung für die Meisten auch das Bedürfnis mit sich, die gewonnenen Eindrücke kritisch als Bereicherung nicht nur ihrer Gefühls- sondern auch ihres Erfahrungsschatzes zu verwerten. Das Bedürfnis hiezu wäre zweifellos ein geringes, wenn die Eindrücke vereinzelt blieben. In diesem Falle würde es sich bei der Reproduktion des Geschehenen wohl stets nur um eine Rückerinnerung an die seinerzeit durch sie entstandenen Gefühle handeln. So aber gibt sich jedes Jahr die Neigung von Vergleichen. Wir finden da Bekannte, die durch einige Jahre mehr wieder als abgeschlossene Sondertypen, andere, die in progressiver Entwicklungsreihe immer nur sich präsentieren, doch immer wieder bekannt, da wir die Uebergänge in den Werken des letzten Jahres gesehen haben. Dritte endlich, die gänzlich unbekannt auftauchen, Neues gebend oder in den Bahnen ~~München~~ anderer wandelnd, deren gemeinsame Geleise zu verwandten Zielen führen ! Die Feststellung des künstlerlichen Fortschrittes bei diesen Malern durch Hepperger bestätigt nur noch mehr seine intensive Beleuchtung und beweist, dass der früher schon die Werke dieser Kunst eingehend studierte. Interessant erscheint ein Vergleich, den er zwischen der Ausstellung im Münchner Glaspalast und der Sezession entschied: " Der Besucher, der vom Glaspalast in die Sezession kommt, weiss der wohlthätigen Elektive der Sezession-Jury heuer besonderen Dank. Die geschlossene, einheitliche Gruppierung von wesensgleichen oder zumindest ähnlichen Elementen berührt dieses Jahr umso angenehmer, als im Glaspalast trotz der Fülle des hier Gebotenen der Eindruck der Massendarbietung, die als Grenze betrachtet ein ungleich niedri-

geres Niveau bietet, als in der Ausstellung am Königsplatz, ein zu prägnanter ist. Man kommt mehr oder minder doch zur Ueberzeugung, dass die Zeit der Bildermärkte Engös vorbei ist." Neben dieser allgemeinen Bemerkung flecht Hepperger in seine Kritik eine Erörterung über unrichtige Namensgebung von Bildern ein, einen Fehler, den er leider schon allzuoft entdecken musste. Das Widernatürliche erregt seinen Anstoss, wie z.B. das Bild Nr. 218 "Pause" von Meister Thoma im 1. Saal der Sezession. Daraan knüpfte Hepperger folgende Ueberlegung: "Zwei Musiker, die in ihrem Spiel innehalten, in jedem Muskel der Ausdruck des Erwartungseffektes, der höchsten Anspannung. Von Pause kann man da wohl nicht sprechen!" Gleichgiltig sei es ob ein Bild mit Abendbeleuchtung etwa heisst "Abendstimmung", "Abend", "Landschaft" nie dürfe man aber Physiognomien von Personen oder Landschaften anders bezeichnen als dies der Darstellung entspricht: Wie kann man z.B. das Bild eines Aufgeregten mit "Ruhe" bezeichnen? Dies widerspricht der schon eingehend behandelten Auffassung Heppergers von Bewegung in der Malerei. Die weitere Besprechung zeigt seine natürliche Befähigung zur Kunstkritik. Er besprach die Arbeiten Thomas, die von Winternitz, Albert v. Kollers, Hengels und Fritz Uhde. Für die Jugendzeichner Diez und Jank sowie Ferdinand Götz und Julius Hayek, Hagenbarth, Putz, Greiffenhagen, Habermann, Kaiser, Hofmann, Herterich, Burger, Lamberger, Junabusch, Riemerschmied, Spiro, Konrad Starke und Schulze-Naumburg hatte Hepperger treffende Worte. Auch die Franzosen Colett und Besuard, Blanche, Gendara und dem Spanier Julvega unterzog er einer wohlmeinenden Kritik. Die Besprechung englischer Arbeiten tat er mit Brangwyn, Brown,

Lavery, Chaunon, George, Lauter, Alex. Roche und dem Schotten Walter Kurz ab. Die sehr spärliche plastische Ausstellung stand nach Hepperger's Befund nicht auf derselben Höhe wie die Bildersammlung. Er vermisste ein selbstständiges Neuerfinden in Ausdruck und Material. Am Schlusse des Aufsatzes über die "Münchner Sezession 1902" schrieb Hans v. Hepperger: " München im Juni 1902. " Hans v. Hoffensthal.

Es ist dies die erste Arbeit, die der Dichter mit seinem neugewählten Pseudonym unterzeichnete: Hoffensthal " war Hepperger's Adelsprädikat. Das letzte Produkt, das den Namen " Hepperger " trug, war das Gedicht " es sind nun ... " Zu diesem neuen Entschluss bewog ihn die Ueberlegung, dass ein Pseudonym besonders dem Anfänger mancherlei Vorteile bot. Einige Zeit später wich Hoffensthal (ich verwende von nun ab seinen Dichternamen) von diesem Pseudonym ab und wählte sich aus nicht ganz geklärten Gründen den Dichternamen " Peter Grahl "; allerdings nur vorübergehend für zwei Skizzen des Jahres 1905 verwertete er diese neue Bezeichnung, für das " Heimweh " und die " Heisse Nacht ". Ich vermute, dass diese letztere Darstellung, die eine Kopie des Romankapitels XVI von " Maria Himmelfahrt " ist, mit " Peter Grahl " gezeichnet wurde, da der Dichtername Hoffensthal " eigentlich kein günstiges Pseudonym war, da diese Bezeichnung zumindest den Bekannten des Dichters auf der Universität den wirklichen Verfasser verreten hätte. Denn sein Adelsprädikat war den Innsbruckern wohl bekannt. Die zarte, feine Erzählung " Das Heimweh " fand Hoffensthal wahrscheinlich zu kindlich, um sich mit dem Dichternamen hervorzuwagen.

Dem Aufenthalt des Dichters in der bayrischen Kunststadt folgte eine Reise in die österreichische Reichshauptstadt Wien. Es war keineswegs eine Vergnügungsfahrt, sondern Dr. Hepperger wollte sich

in seinem ärztlichen Berufe noch weiter ausbilden. Mehr als ein Jahr praktizierte er dort als Assistenzarzt an der Klinik Nothnagels^{1.)} und war auch am Garnisonsspital Wien Nr.1 tätig.

Die Jahre 1903 - 1905 verbrachte er wieder in Tirol. An der Innsbrucker Nervenklinik arbeitete Dr. Hans v. Hepperger unter dem Vorstand Professor Mayer als Assistenzarzt. Diese Jahre waren die wichtigsten während seines ganzen Lebens, denn hier an der psychiatrischen Abteilung brach entscheidend der Wille des jungen Mannes zum Dichten aus. Die lyrischen Erstlingsversuche der vergangenen Jahre entsprangen einer blossen Augenblicksstimmung des jugendlichen Enthusiasten, weit entfernt davon, sich zu dieser Kunst berufen zu fühlen. Wichtig für die spätere Dichterlaufbahn wurde erst die Einladung des Herrn Hirth und Oetini zur Mitarbeit an der Münchner illustrierten Zeitschrift "Jugend". So trug Hoffensthal fast alljährlich eine oder mehrere kleine Erzählungen bei. Es behagte auch seiner berechnenden Natur, von Zeit zu Zeit ein nettes Stückchen für seine Beiträge an die "Jugend" einzustreichen, die ihm ein sehr gutes Honorar bot. Freilich würde der ohnehin schon begüterte Mann um geringes Entgelt seine Skizzen nicht geliefert haben. Im Heft 29 der Jugend v. Jahre 1903 erschien ein Entwurf Hans v. Hoffensthal : "Bei den Eltern."

- 1.) Nagl-Zeidl-Castle: "Deutsch-österreichische Literaturgeschichte", gibt an, dass Hoffenthal Aufenthalt in Wien 1 Jahr war; das stimmt nicht!
- 1.) Rossi: Jahresbericht des k.k. Staatsgymn. in Wels sagt richtig, dass der Dichter $1\frac{1}{2}$ Jahre an Nothnagels Klinik war.
- 1.) Vgl. Hoffensthal "Maria Himmelfahrt": S. 30. Berthold sagt zu seinem Vater: "Ich gehe noch ein Jahr nach Wien an eine Klinik, um mich fortzubilden. Dann will ich nach Maria Himmelfahrt gehen, um mich dort niederzulassen."

Hoffensthal warf hier das Verhältnis Deutscher - Franzose auf: Der klinische Assistent Heinz will zum Sylvestertage mit seiner Braut, die er in Genf kennen lernte und die eine Französin war, in sein Elternhaus nach Hall kommen. Eltern und Schwestern des jungen Arztes sind aber voll des Vorurteiles gegen diese romanischen Frauen, die sie nur als leichtfertig und dem Deutschen gänzlich widerstrebend kannten. Als das Mädchen wirklich kam und es Heinz als seine Braut den Angehörigen vorstellte, gewannen diese von der Französin immer bessere Eindrücke. Mildernde, die fremde Nationalität günstig beleuchtende Umstände waren, dass sich das Mädchen lange in München zur Erziehung aufhielt, dass sie nie in Gesellschaft ging, dass es ihr überall dort gefiel, wo ihr Heinz weilte und dass sie grundsätzlich gegen das Zweikindersystem war. Die Eltern begeisterten sich bald für das junge Mädchen und schliesslich hängt ihr sogar die zukünftige Schwiegermutter ein altererbtes, wertvolles Kreuz um den Hals. Der Zwispalt Franzose - Deutscher scheint hier also günstig überbrückt, im Gegensatz etwa ist im " Buch vom Jäger Matt " der Konflikt zwischen Italiener und Südtiroler herausgearbeitet. Neben der Anfertigung dieser kleineren Beiträge fiel aber in die Zeit der Tätigkeit als Assistenzarzt ein bedeutungsvolles Ereignis. Die langen Tage füllte zur Genüge der aufopferungsvolle Beruf aus und konnte dem jungen Arzt kaum eine freie Minute. Die Eindrücke, die in der psychiatrischen Abteilung auf ihn einstürzten, das harte, schwere Leid der ärmsten aller Kranken, die sich ihres Geisteszustandes nicht mehr bewusst sind, dies regte Hoffensthal zu vertieftem Studium der seelischen Regungen des Menschen an. Doch brauchte der Arzt auch Stunden der Entspannung und Erholung. Da flogen seine

Gedanken fort aus der Stadt am Jnn, fort über die südlichen Bergketten in seine über alles geliebte Heimat. Dieses Sehnen nach dem trauten Städtlein Bozen mit seinen kernigen, lieben Menschen, nach der herrlichen Gebirgswelt des Eisack- und Etschtales, nach den lauen Frühlingsnächten und den schwülen Sommerabenden am Ritten, nach all den Bäumen und Blumen, die nirgends solche Pracht entfalteteten wie in der sonnigen Boznergegend, begleitete die öden Dienststunden des jungen Arztes während der Nacht" Und da Richten ja nichts anderes als träumen und sich sehnen ist, waren das wohl die Stunden, in denen ich ein Dichter geworden bin" . 1.) Denn mein erstes Buch schrieb ich ein dutzend Jahre später. Nicht mehr ein Höriger der harten Frau Peternader 2.) und doch wieder ein Gefangener, vom Leben eingesperrt und eingezwungen in einen unliebsamen Beruf, als Assistent der Klinik für Geisteskrankheiten, in dem grauen Hause, das ich in " Moy geschildert habe. Und in einem armseilig schmalen Dienstzimmer, nicht grösser und nicht viel gründlicher als die Waschküche jener Bubenjahre, sass ich Abend für Abend bis spät in die Nacht und fand endlich das Glück, das Träumen und Sehnen, Fortdrängen und Heimverlangen, das ich damals als Kind träumen und wortlos erdulden musste, vom Herzen zu schreiben. 3.) Aus dieser

- 1.) Hans v.Hoffensthal "als ich ein Dichter wurde" in "Zeitbilder", Beilage zur Vosschen Zeitung" Nr.69, 14.Juni 1914: Der Dichter macht dieser Bekenntnis zwar~~z~~ anlässlich seiner Heft als Student in Kremsmüster, es gilt aber in gleicher Weise von langenEingesperrtsein im Dienstzimmer.
- 2.) Frau Peternader-Pseudonym für die Quartiersfrau des Kosthauses Krenewitter in Kremsmünster, wo Hoffensthal 3 Klassen ins Gymnasium ging.
- 3.) H.v.Hoffensthal "Wie in ein Dichter wurde" in Zeitbilder,
- 1.) Vgl.dazu: "H.v.Hoffensthal * in Innsbrucker Nachrichten" Nr.419 v. 11.12.1914, S.13: "Jedoch das Buch wurde nicht sofort nach der Vollendung an den Mann zu bringen versucht, sondern der Dichter hielt seine Unrast nach dem Auftreten wieder zurück, bis ein Zufall ihn auf den Verlag Fleischel & Co.aufmerksam machte, worauf der Dichter auch nur zu bald gebunden war. "

Stimmung heraus entstand des Dichters erster Roman "Maria Himmelfahrt". Einem persönlichen Bekannten, mit dem Hoffensthal einige Jahre später an einem schönen Julimorgen von Bozen aus den steilen Weg zum Ritten hinanstieg, erzählte der Dichter über seinen Erstlingsroman: Hoffensthal schrieb dieses herrliche Buch fern der Heimat in Nachtstunden, nachdem er den ganzen Tag über schweren Dienst getar hatte, das Heimweh sass neben ihm. Er schrieb es aus innerem Drange, ohne die Absicht, es zu veröffentlichen. Ein ganzes Jahr lag der Roman in seiner Lade.^{2.)} Dieser Bericht Franz Zachs entspricht genau der Aussage Josef Barbolanis^{3.)}, der den Dichter gelegentlich eines Besuches in Bozen für kurze zwei, drei Stunden kennen gelernt hat: "Ihm (Hoffensthal) antwortete aus der lauten Welt, aus der Nähe und Ferne, kein gleicher Kleng auf sein sehendes Heimatlied. Und der eigenen Brust zum Genügen, aber der Heimat, der lieben Heimat zum Preise, schrieb er im kahlen Dienstzimmer des Spitals, in vielen Nächten, seinen farbenprunkenden ersten Ritten-Roman". Das war im Jahre 1903/04. Dessenungeachtet oblag Dr.v.Hepperger seiner Dienstpflicht gewissenhaft, ohne zu ermatten, und als im Herbst des Jahres 1905 der Roman " Maria Himmelfahrt " von Hans v.Hoffensthal erschien und seine Entstehung bekannt wurde, wusste man an der Klinik nicht genug zu staunen und zu bewundern.

Schon einmal vor mehr als einem Jahre ergriff Hoffensthal die Feder zu einer mehr theoretisch-wissenschaftlichen Arbeit bei der Besprechung der " Münchener Sezession 1902" . Diese damalige Kritik entsprang dem letzten Aufflackern der Kunstbegeisterung des jungen Mannes. Jetzt, da der Nervenarzt auf der neurologischen Klinik sein Wissen vertiefte, suchte das erwachte Interesse für seinen Beruf nach neuer Nahrung; die alleinige praktische Anwendung seiner erworbenen Kenntnisse auf dem Gebiete geistiger Erkrankungen genügte ihm

nicht, er begann die Geschichte der wissenschaftlichen Psychiatrie zu studieren. Im besonderen dazu angeregt wurde er durch das Buch "Ritter Christoph Reifer von Altspaur" aus David von Schönherr gesammelten Schriften", das der Archivdirektor der k.k. Statthalterei Prof. Dr. Michael Mayr bei Wagner in Innsbruck 1892 herausgab. Hoffensthal ergriff diesen Stoff, aber er behandelte ihn vom Standpunkt des Neurologen aus, indem er das Hauptaugenmerk der fortschreitenden Verschlimmerung des geisteskranken Reifer zuwandte. So veröffentlichte der tüchtige Assistenzarzt im November des Jahres 1903 in der Tageszeitung "Innsbrucker Nachrichten" seine Studie über Ritter Christoph Reifer von Altspaur unter dem Titel: Ein Ehescheidungsprozess aus dem 15. Jahrhundert."^{1.)} Es ist bemerkenswert, dass nicht nur die medizinische Problemstellung den Arzt interessiert, sondern dass er Dank der vorhandenen urkundlichen Berichte auch die juristischen Auffassungen jener Zeit in seine Arbeit miteinbezog. "Die schwankenden Anfänge einer wissenschaftlichen Psychiatrie, die im Altertum von Männern wie Aretacus (60 n. Chr.) und Coelius Aurelianus (zur Zeit Trojans und Hadrians) errichtet worden waren, versanken in den Jahrhunderten des Mittelalters wieder in unklare Mystik und philosophische ~~Mysterien~~ Spekulation und verloren sich vollständig unter der Herrschaft starrer Scholastik in die religiös - fanatischen Dämonenlehre"^{1.)} Damit tat er die trockene historische Seite ab, denn das Mittelalter brachte

- 1.) Hans v. Hoffensthal: Ein Ehescheidungsprozess aus dem 15. Jahrh. in "Innsbrucker Nachrichten" 50. Jahrgang, Nr. 274, Montag 30. 11. 1903, Seite 1 (I. Teil); Schluss unter demselben Titel in "Innsbrucker Nachrichten" 50. Jahrgang, Nr. 275, Dienstag 1. Dezember 1903.
- 1.) Zitiert aus "Ein Ehescheidungsprozess aus dem 15. Jahrhundert (Anfangssatz).

wenig über Geisteskrankheiten, meist nur über "endemisch oder epidemisch auftretende psychische Seuchen". Der Fall Ritter Christoph Reifer erschien Hoffensthal interessant, da dieser einer hohen sozialen Schichte angehörte und daher die Ausflusserscheinungen des Geistesgestörten komplizierter sind. Nach der Darstellung des Lebenslaufes Reifers versuchte Hoffensthal eine Analyse von dessen Geisteskrankheit, ihrer Entwicklung, Steigerung bis zu einem Höhepunkt und allmählich ihr Abflammen im Alter, wie dies auch bei den anderen "akuten Erscheinungen" der Fall ist. Das war die einzige, rein wissenschaftliche Arbeit des Dichterarztes in seinem Berufsgebiet. In seinen belletristischen Werken taucht freilich fast allzuoft eine Erinnerung ^{4.)} Hoffensthal's an seine ärztliche Tätigkeit auf und man sieht gerade in der Bevorzugung solcher "Krankengeschichten" dass er über seine Erlebnissphäre nicht hinauskommt, sondern alles auf seine Berufserfahrungen zurückgeht.

Und weil alles ureigenstes Erlebnis ist, kehrten auch ähnliche Handlungen, Orte und Personen in des Dichters Werken wieder. Er kam von seinem Ich nicht los. Er arbeitete gerade an seinem Ritten-Roman "Maria Himmelfahrt" kein Wunder daher, dass er ein Feuilleton in einer Zeitschrift auch über eine Ulla (- Heldin aus Maria Himmelfahrt ") schrieb. Da ich die Arbeit nur als Ausschnitt in die Hand bekam, kann ich mit Gewissheit das Blatt nicht feststellen. Auf dem Ausschnitt "Der Fächer der Ulla Gallen" Skizze von Hans

- 4.) Die Novelle "Berta Engel", "Nellys Mama", "Eine Frage", "Die Kinder von Annegg", "Ein Rätsel", etc., nehmen alle auf körperliche Misstände Bezug.
Von den Romanen seien wenigstens die krassesten Fälle erwähnt:
Ulla in "Maria Himmelfahrt"
Lori Graff" im gleichnamigen Roman
Walther in "Marion Flora"
"Moj" im gleichnamigen Roman
Aglae v. Uehelhör im Roman "Das dritte Licht".

v. Hoffensthal" fügte der Dichter mit Bleistift hinzu: April 1904. Der Inhalt ist kurz folgender: Ein junges Mädchen das den Dichter liebt, aber aus Schüchternheit nur hinter dem Fächer mit ihm zu sprechen wagt, muss auf Geheiss ihrer Eltern einen anderen reichen Bewerber heiraten. Dem Dichter schickte Ulla zum Andenken an sie ihren Fächer.

Ganz im Banne von " Maria Himmelfahrt " veröffentlichte der Dichter daraus wirklich das Kapitel XVI, das ihm besonders gefiel, ohne Anmerkung, ~~HIER~~ die darauf Bezug hätte; unter einem neuen Titel "Heisse Nacht" versehen mit dem anderen Pseudonym " Peter Grahl ". Der Eigenname " Ulla " ist darin durch " Alice " ersetzt, " Berthold " behielt Hoffensthal bei. Dieses Elaborat erschien in einer Zeitung, deren Titel nicht eruierbar ist, da ich nur den Ausschnitt mit der Skizze entdeckte. Anhaltspunkte dafür können nur aus dem wenigen Zeilen, die dem Aufsatz angeschnitten sind, entnommen werden; demnach dürfte es sich um eine österreichische Zeitung handeln. Dasselbe Pseudonym fand sich wieder in der märchenhaften Erzählung "Das Heimweh". Durch die Verwendung des Namens Peter Grahl bei der Kopie des Kapitels von " Maria Himmelfahrt " erscheint das " Heimweh " für Hoffensthal gesichert. Die Zeitungsausschnitte, die mir zugänglich waren, hat der Dichter selbst auf Carton aufgeklebt. Es fehlte infolgedessen jede Zeitangabe. Soviel man aus dem Inhalt und der Form schliessen kann, gehört das " Heimweh " auch dieser Zeit um 1905 an. Die Geschichte ist sprachlich sehr fein durchgebildet und ganz an die für Märchen übliche angelehnt. " Vor langer Zeit ... lebt ~~ein~~ in deutschen Landen ein weiser, rechtschaffener König Da geschah es im siebenten Jahre seiner Regierung da begab es sich in derselben Nacht, dass Es war einmal ". Der märchenhafte Inhalt kann auch von Kindern mit

Genuss gelesen werden. " Ein Königreich, über das ein mildes Herrscherpaar regierte, wurde von Räubern geplündert und in Brand gesteckt, die Untertanen wurden getötet. Das Königspaar musste mit seinem vierzehnjährigen, wunderschönen Töchterchen fliehen und kam in das Reich eines fremden Fürsten. Als dieser alt und amtsmüde war, übergab er das Reich samt seinem Schlosse dem geflohenen König. Das Mägdlein wurde so schön, dass die Blicke aller Bewohner des Landes auf sie voll Bewunderung sahen. Als sie aber siebzehn Jahre alt war, wurde sie sehr traurig, und nichts konnte sie erheitern. Da liess der König sieben Weise kommen und jeder riet dem Mädchen etwas, wodurch sie von ihrem Kummer geheilt werden sollte. Aber Minne, Reisen, Lustbarkeit und Tanz konnten ihr keinen Trost gewähren und nun wollte sie es mit der Musik versuchen. Doch auch die frohen Lieder stillten das Leid der Prinzessin nicht. Eines Nachts sang ein deutscher wandernder Sänger unter ihrem Fenster und dies gefiel dem Mädchen so, dass sie zu ihm hinabstieg. Dann wanderte sie über Wälder, Täler und Höhen, bis sie eines Abends auf ihren Heimatort sahen. Da sagte die Prinzessin: " Nun bin ich von allem meinem Leid genesen." Der deutsche Sänger wusste jetzt, dass der Schmerz der Prinzessin das Heimweh war. Er schloss ihren Mund mit heissen Küssen und am Morgen war sie tot. Der Wanderer begrub sie auf der Höhe und pflanzte Rosen und Sträucher auf dem Grabhügel. Das ewig starke Sehnen der Menschlichkeit nach der Heimat, das Hoffensthal so heiss empfand und dessen Preis allzeit sein Lied sang, fasste er im Schlusssatz zusammen: " Zwischen heute und jenen Tagen liegen viele blühende Sommer und weisse Winter und verbrauchte Jahre. Aber immer noch ist dasselbe Lied und dasselbe Leid um das Heimweh nach deutscher Erde".

Als Entspannung in schwerer Berufsarbeit begab sich Hoffensthal immer wieder auf Reisen, sehr im Gegensatz zu seinen Vorfahren, die sich durch zähes Festsitzen in Bozen und seiner nächsten Umgebung geradezu auszeichneten. In dieser Beziehung brach der Dichter radikal mit der Tradition. Vom Jahre 1904 ab unternahm er sogar weite Reisen, auf denen er die Grenzen seines Vaterlandes bedeutend überschritt. Sein Weg führte ihn nach Tunis, Malta, Berlin und Holland. In Holland verweilte er längere Zeit auf dem Schlosse einer Dame, die ihn als Patientin kennenlernte und ihn dorthin einlud.

Gegen Ende des Jahres 1905, nach Ablauf der ärztlichen Praxis an der psychiatrischen Abteilung der Innsbrucker Klinik übersiedelte Dr. v. Hepperger als Nervenarzt nach Bozen, wie es seit jeher sein heissester Wunsch war. Dort tat er sein neues Heim auf, in demselben Monat, da sein erstes Buch "Maria Himmelfahrt" in den Auslagen als Neuheit angeboten wurde. In kürzester Zeit schuf er sich hier eine ausgedehnte Praxis und galt als guter Arzt. Er wohnte in der Defreggerstrasse, von wo man besonders schön die Kette der Südtiroler Berge sah. Eine Tafel an der Eingangstüre lautete: "Dr. Hans v. Hepperger, Nervenspezialist, ordiniert nur von 10 bis 12 Uhr". Und doch, wie oft war es, dass, wenn man zwei Stiegen hoch gekommen war, die stolze Wirtschafterin des Arztes die Auskunft gab, der Herr Doktor sei auf der Jagd am Karersee oder am Ritten und sie wisse nicht, bis wann er zurückkommen werde. Dann wusste man, dass er durch den Wald streifte oder an Büchern arbeitete.^{1.)} Die Wohnung

1.) Vgl. Bauzanus: "H. v. Hoffensthal", Eine Würdigung des Toten in den Innsbrucker Nachrichten vom 11. Dezember 1914, Nr. 419, Seite 13.

des Dichters sah ganz so aus, wie es die von Hofmann in " Lori Graff " beschrieb. ^{1.)} Das Wohnzimmer^{2.)} glich eigentlich recht wenig dem Studio eines Herrn, sondern erinnerte teils durch den Ueberfluss/^{an}Teppichen - Orientalen in gedämpften, alten Farben, die den ganzen Fussboden bedeckten, an den Wänden gespannt waren und über die grosse Ottomane hingen - teils durch die Menge von Nippes, Vasen, Blumenstöcken, Zinnstücken, Fayencen, die auf Tischen und Konsolen umherstanden, vielmehr an ein wohlrig und reich eingerichtetes Boudoir. . Die Möbel, die meisten in dunklem, tiefgepeiztem Nuss, zeigten keinen einheitlichen Stil. Der grosse Bücherschrank, der Tisch, der vor die Ottomane gerückt war, eine Truhe, die nahe dem Ofen hockte, waren Arbeiten guter, italienischer Renaissance. Gegenüber aber im Eck lehnten mit gelben, zartgeblühten Seidenbezügen zwei Barockfauteuils, rechts und links von einem Rokokosekretär mit starkgeschweiften Beinen, der fast zu reich mit Elfenbeinfiguren eingelegt war. Und am Fenster wieder der Schreibtisch mit hellem, rötlich gebeiztem Kirsch war guter Biedermeier, treulich, breit und in behaglich runden Formen. Im Fond des Zimmers, einer lavendelblauen Portiere gegenüber, stand in einer Nische das grosse Harmonium in dunkelrotem Palisander und darüber hing in einem breiten Altgoldrahmen das Bildnis einer ruhenden Venus."

Den Sommer aber verbrachte Hoffensthal zur Gänze auf der Mendel als Kurarzt in einem der grössten Hotels.^{2.)} Als solcher war

1.) Das folgende Zitierte ich aus "H.v.Hoffensthal": "Lori Graff" S.99 herausgeg.v.d.deutschen Verlagsanstalt Stuttgart 1930-Berlin-Leipzig.

2.) Dr.Friedrich Oskar Luchner in Karlsbad, dessen Papier den Aufdruck trägt: "Hotel Penegal, Mendel, Südtirol." Brief an

er besonders geschätzt, da er in ausgezeichnetem Masse die Fähigkeit besass, auf die kleinen und kleinsten Anliegen seiner Patienten zu reagieren und ihre wohl oft eingebildeten Krenkheiten mit Geduld und Aufopferung umsorgte. Das Angenehme dabei war für den Arzt, dass diese Beschäftigung an finanzieller Einträglichkeit ihresgleichen suchte. Ausserdem bot ihm diese Art der Berufsausübung, die keine Behandlung von klinisch-schwierigen Fällen forderte, genugsam Zeit, sich anderen Beschäftigungen hinzugeben. Hoffensthal suchte vor allem gerne Gelegenheiten, um mit den vornehmen Pensionsgästen seines Kurhotels Verkehr zu pflegen. Als junger Adeliger fand er natürlich sehr leicht Eintritt in die höchsten Gesellschaftskreise und rühmte sich gerne dieser seiner Beziehungen. In engeren Bekanntenkreisen hinterliess er dank seines flotten Auftretens und seines trockenen Humors den besten Eindruck und so kam es, dass er trotz seines fast unschönen Aeusseren auch bei Frauen gern gesehen war. Freilich, er war jung, wohlhabend, unverheiratet und hatte einen angesehenen Beruf, wem würde das nicht anziehend erscheinen? Die Frauen und Mädchen, die ihm im wahren Sinne des Wortes zugeflogen sind, rekrutierten sich der Hauptsache nach aus Kellnerinnen, Zofen, Hausmädchen und dergleichen.^{1.)} Gegen ~~andere~~ Leute, die Hoffensthal nicht näher kannten, war er hochmütig, barsch, unfreundlich und diese verkehrten nur ungern mit ihm. So konnte Josef Barbolani über Hoffensthals Veranlagung zum Ergebnis kommen: "In Gesellschaft sieht

1.) Ich erwähne dies deshalb, weil Hoffensthal oft zu seinen Freunden von Bekanntschaften sprach, die er mit erlauchtem Persönlichkeiten angeknüpft habe. Ein Beispiel, dass dem nicht immer so war, ist mir bekannt: Hoffensthal rühmte sich der Freundschaft mit einer holländischen Herzogin, bei näherer Untersuchung, stellte es sich aber heraus, dass diese "Herzogin" nur deren Kammerzofe war.

man ihn nicht viel; ihm behagen mehr gelegentliche Zusammenkünfte mit Leuten seiner stillen, leicht weltabgewandten, doch ein wenig Weltfremden Art". Ein erstes Gespräch mit dem Dichter ging folgendermassen von statt:¹⁾.... er liess sich zuerst nur zögernd, vorsichtig ins Gespräch ein; doch das ist ja den Tirolern so eigen und dürfte mich nicht wundern. Ich fühlte mich beinahe als Studienobjekt. Aber auf einmal, da merkte ich, er habe mir ins Innere geschaut. Er sah meinen Beruf nicht mehr; nun durfte ich ungescheut fragen, er wusste, es war nicht Neugierde, es war Teilnahme; und ich wusste, dass wir einander jetzt gut kannten."^{1.)} Diese Charakterisierung zeigt treffend des Dichters Wesensart: die anfänglich skeptische Ablehnung alles Unbekannten, wohl begründet aus der konservativen Haltung des damaligen Bozner Adels. Hoffensthal empfand in der Tat diese negative Einstellung den Fremden gegenüber als ungerecht. ^{2.)}

Aus der Zeit der Uebersiedlung des Dichters von Innsbruck nach Bozen flossen der Münchener "Jugend" aus seiner Hand drei neue Beiträge zu. Alle erschienen noch 1905:

"Das Lächeln und die Angst" ^{3.)} im Heft Nr. 15, "Um Gift" ^{4.)} im Heft 27, "Die Sommersänger" ^{5.)} im Heft 50. Den Hintergrund

der ersten Skizze bildet das bei Hoffensthal beliebte Ehebruchsmotiv; ähnlich mutet auch "Um Gift" an, da sich eine begeisterte

- 1.) Franz Zach: "Ein deutscher Heimatdichter Südtirols" in der Reichspost, vom 27.3.1909.
- 2.) Vgl. Hoffensthals diesbezügliche Aeusserungen in "Marie Himmelfahrt" S. und "Abschied von Oberbozen" in Innsbr. Nachrichten vom
- 3.) Redaktionsschluss für dieses Heft war der 6. April 1905.
- 4.) Redaktionsschluss für dieses Heft war der 28. Juni 1905.
- 5.) "Die Sommersänger" wurden vom Dichter in die Novellensammlung "Hildegard Rubs Haus" vom Jahre 1910 als 9. Novelle aufgenommen.

Morphinistin dem Arzte schenkt, um von ihm das Gift zu erhalten. Am flottesten erzählt ist wohl das letzte Geschichtchen, wo Hoffensthal seine ureigensten Erinnerungen an seine sorglose Knabenzeit während der Sommermonate in Maria Himmelfahrt festhält. Die Skizze "Ein Rätsel", die der Dichter ebenfalls der "Jugend zur Veröffentlichung übergab, ist nur in einem Bürstenabzug erhalten und Hoffensthal vermerkt darauf: "Jugend 1905, unveröffentlicht, nur zur Korrektur gedruckt." Das Wort "Jugend" strich er nachher wieder durch. Das "Rätsel" erschien offenbar auch der Redaktion nicht wert, dem Publikum zugänglich gemacht zu werden. Mit Beginn des Jahres 1906 wandte sich der Dichter ausserdem noch einer neuen Wochenschrift zu, die in Wien herauskam, der "Oesterreichischen Rundschau". Am 13. Jänner 1906 wurde darin ein "Feuilleton"^{1.)} des Dichters abgedruckt, mit Bezugnahme auf das Buch "Tierleben in freier Natur" (photographische Aufnahmen frei lebender Tiere von Therry und Richard Kearton), übersetzt von Hugo Müller, Halle a. d. Saale 1905, Wilhelm Knapp). Es ist ein Preislied auf den Verfasser dieses Tierbuches, der ohne Flinte auszog in den Wald und doch beutebeladen heimkam. Er brachte nämlich auf der Platte eines photographischen Apparates das Bild der Waldbewohner. Schon C.G. Schillings führte in seinem Buche "Mit Blitzlicht und Büchse, Beobachtungen der Tierwelt in Ostafrika" in fremdes neues Jagdgebiet. Aber Keartons Buch wirkt da unendlich vertraulicher. "Denn die

1.) "Oesterreichische Rundschau" Wien, hggb. v. Dr. Alfred Frh. v. Berger u. Dr. Karl Glossy, Bd. I, Heft 64, 18. 1. 1906. Verlagsbuchhandlung Karl Konegen (Ernst Stülpnagel) Wien; Red. Dr. Hugo Haberfeld, Am 13. Jänner 1906 war Redaktionsschluss, daher muss das Feuilleton "unbedingt einige Zeit vorher entstanden sein.

Tiere von denen e r Bilder bringt, sind zum grossen Teil alte gute Bekannte, denen wir oft begegneten, die wir als Kind belauscht, lieben gelernt und deren Erinnerung uns allzeit erfreut. Den Vögeln kann man in ihre Nester sehen und die Kinderstuben der jungen Tiere belauschen. " Wir sehen dies mit Freud und mit viel Dankbarkeit. Denn wir müssen jedem Dank sagen, der die grossen Vorhänge, die vor des Lebens stillen geheimnissen hängen, ein wenig lüftet, dass wir mit tiefen und erstaunten Blicken in wundersame Augen sehen." Kinder, Knaben, Liebhaber der Waldtiere und alle Frauen können das Buch mit Nutzen in die Hand nehmen.

Einen interessanten Wettbewerb veranstaltet im Herbst 1906 die Berliner Halbmonatschrift " Das literarische Echo " Sie lud alle lobenden Dichter deutscher Zunge ein, im Rahmen einer Auseinandersetzung "Dichterische Arbeit und Alkohol" ihre Stellungnahme zu diesem Thema bekanntzugeben. 2.) Die drei Punkte der Rundfrage die Dr.med.C.F.van Kleuten zusammenstellte und deren Einleitung und Nachwort dieser Arzt auch schrieb, lauteten wie folgt:

" 1.) Nehmen Sie regelmässig vor der künstlerischen Arbeit Alkohol in irgend einer Form zu sich und welche Wirkungen schreiben Sie dem zu?

2.) Haben Sie, falls Sie nicht regelmässig Alkohol vor der Arbeit nehmen, es aber gelegentlich doch einmal getrunken haben, dann eine Steigerung oder eine Hemmung ihrer Arbeitsleistung beobachtet?

2. (" Dichterische Arbeit u. Alkohol " in " Das literarische Echo ", Halbmonatschrift für Literaturfreunde, 9. Jahr, Heft 2, 15. 10. 1906. Herausgeber: Dr-Josef Ettlenger, Verlag: Egon Fleischel & Co., Berlin W 35, Lötzeovstr. 2. Der Verlag ist der nämliche, der später sämtliche Hoffensthal'sche Bücher herausgab.

3.) Sehr dankenswert wäre eine Mitteilung Ihres Standpunktes zur Alkoholfrage im allgemeinen, besonders aber Ihre Beobachtungen über die Wechselwirkung zwischen Alkohol und Dichtung."

Ungefähr 150 deutsche Dichter schickten Beantwortungen ein, darunter auch Hermann Hesse und Hans v. Hoffensthal, dessen Feststellungen vor allem interessierten (Spalte 108/109) : " Ich bin kein Freund der Abstinenzbewegung und ihre Anhänger bekämpfen mich auch. Denn ich bekenne mich offen und herzlich zu der von ihnen so befehdeten, verächteten Gruppe der Alkoholliebhaber und habe für jeden, der mich bekehren will, nur ein Lächeln, auch wohl ein Wort des Bedauerns für die, die es nicht verstehen, von allem mas s v o l l zu geniessen. Wohlgemerkt: Ich bin kein Säufer, aber nach Südtiroler-Heimatsitte trinke ich zur Mittag- und Abendmahlzeit meinen Rotwein und gelegentlich auch einige Gläser ausser der Zeit. Ich trinke nicht etwas, um mich zur künstlerischen Arbeit anzueifern, das fiel mir nie ein, sondern ich nehme meinen Wein aus regelmässiger Gewohnheit und weil ich ihn schätze, und habe nie nachteilige Folgen von ihm gespürt. Mit der dichterischen Arbeit beginne ich gewöhnlich 1 1/2 Stunden nach der Mittag- und Abendmahlzeit. Die Alkoholgegner werden sagen, dass meine Arbeit mithin immer unter Alkoholeinfluss vor sich geht. Das ist indess in Anbetracht der regelmässigen Aufnahme stets derselben Alkoholmenge sehr eingeschränkt aufzufassen. Unmittelbar vor der Arbeit nehme ich gewöhnlich keinen Alkohol. - Und über den Alkohol als Inspirationsmittel denke ich so: es ist zweifellos, dass eine einmalige, das Gewohnheitsmass übersteigende Alkoholmenge die dichterische Arbeitskraft für die folgende

skianierte, dann verbesserte und endlich für gut fand - sondern

Stunden hinsichtlich der Intensität und Dauer vermindert. Aber ebenso ist es sicher, dass eine bestimmte Sorte dichterischer Arbeit, nämlich die Skizzierung, das Entwerfen von Plänen, durch vorherigen Alkoholgenuss erleichtert wird. Wenn ich mit z.B. für ein Romankapitel im allgemeinen klar machen will, was alles in diesem Abschnitt gesagt und behandelt werden soll, so helfen mir mitunter ein paar Gläser Wein rasch zu einer grosszügigen Skizze. Ausführen dürfte ich das Kapitel unter dem Einfluss der ungewohnten Alkoholmenge nicht. Denn zum eingehenden und sorgsamem Durcharbeiten, bei dem es nicht so sehr auf ein gesteigertes Zuströmen von Einfällen und Erleichterung des Gedankenablaufes durch Wegfall störender Hemmungen, sondern vielmehr auf unbehinderte und strenge Kritik ankommt, ist mir ein völlig klarer Kopf unerlässlich. Der Alkohol dient mir indess noch zu einem weiteren Zwecke. Wenn ich längere Zeit intensiv gearbeitet habe und nun die unangenehme, oft bis zu Tränenausbrüchen heftige Spannung in mir lösen will, um auszuruhen und schlafen zu können, dann nehme ich gelegentlich wieder Zuflucht zum Wein. Aber auch diesmal mit Mass. Denn eine vernünftige Beschränkung ~~hilft~~ scheint mir für alles vortrefflich, übrigens auch für den Eifer meiner Gegner.

Dr. Hans v. Hoffensthal, ehemaliger klinischer Assistent und Spezialist für Nervenkrankheiten, Bozen. // Darin gab Hoffensthal die Methode an, nach der er bei der dichterischen Arbeit vorging, Wie er ein Dichter wurde, bekennt er zwei Jahre später. Es erscheint vielleicht absurd, zu wissen, dass er alle seine Aufsätze-, nicht wie man sich etwa vorstellt, in lauschigen Stunden mit Bleistift skizzierte, dann verbesserte und endlich für gut fand - sondern

sie sich selbst in die Schreibmaschine diktierte.^{1.)} Das spricht von des Dichters flüssigem Stil, denn eine Korrektur in grösserem Umfang war auf diese Weise unmöglich; er brauchte sie auch nicht. Seiner unentbehrlich gewordenen Schreibmaschine widmete Hoffensthal auch eine Skizze in der "Jugend" von 1906: "Die Schreibmaschine" 2) Es wird erzählt wie der Dichter sich die Kunst des Maschinschreibens anzueignen versuchte, die Schwierigkeiten dabei, Kosten und Zeitverlust veranlassten ihn aber dann, seine Handschrift zu verbessern und auf die Schreibmaschine vorläufig zu verzichten.

Nicht ganz ein Jahr nach "Maria Himmelfahrt", da Hoffensthals Name noch bewundernd in aller Munde war, brachte er sein zweites Buch "Helene Lassen", eine Roman, im Jahre 1906 an die Öffentlichkeit. Er gliedert den ersten in seiner tiefen Innerlichkeit, in der hauchzarten Naturmalerei und in der feinen Gestaltung der heldenmütig entsagenden Seelen. Der längsvertreute Südtiroler Boden, das liebe Bozner Städtchen mit dem heimlichen Ritten und den hochaufragenden Gebirgszügen und über all dem der ewig blaue, sonnige Himmel des Südens geben wiederum der Darstellung ähnlicher Geschehnisse den gewohnten Rahmen. Und doch zeigte der Dichter darin schon eine reifere Kunst, eine gesteigerte Fähigkeit, den Stoff der Form geschmeidig zu machen, indem die Handlungsführung darin eine ungleich straffere ist als in dem Buch vom Menschensehnen und Menschenleid "Maria Himmelfahrt". Auch mit "Helene Lassen" trat der Autor an den Verleger seines ersten Romans, an Egon Fleischel & Co., Berlin heran, der in der Folgezeit alle Werke Hoffensthals herausgab.

1.) Von 9 Briefen des Dichters, die ich in die Hand bekam, sind 5 in Maschinschrift abgefasst, die anderen 4 sind in Handschrift, weil Hoffensthal sie nicht vom Bozner Heim aus schrieb.

2.) "Jugend" Heft 47, 1906. Redaktionsschluss war: 13.11.1906.

Das freundschaftliche Verhältnis, das Dichter und Verleger Zeit ihres Lebens verband, verdient besondere Erwägung. Der Verlag Fleischel widmete sich im Vereine mit Steckmann in Leipzig sowie Schuster und Löffler in Berlin der Pflege österreichischer Autoren. Ein Grund, dass sich Hoffensthal mit seinen Büchern ins Deutsche Reich wandte, mag darin zu erblicken sein, dass er bisher bei Reichsdeutschen Herausgebern von Zeitschriften schon mit seinen kleineren Arbeiten beachtlichen Erfolg erzielte und die erwünschte gute Bezahlung sich regelmässig einstellte. Das viel grössere Territorium Deutschlands hatte natürlich ein dementsprechendes Absatzgebiet deutscher Bücher, gleichgültig, ob österreichische Schriftsteller die schufen. Ein damals in Oesterreich gedrucktes Werk musste sich leider mit viel geringerer Stückzahl infolge Bedarfsmangels begnügen, da ein solches österreichisches Buch im grossen Reich mit scheellen Augen angesehen wurde. Als Folge davon ist ohne weiteres klar, dass Hoffensthal, der nie vergass auf seinen eigenen Wohlstand zu sehen, auch in der Hoffnung auf klingenden Erfolg die Drucklegung seiner Romane und Novellen beim grossen Berliner Verlag Fleischel anstrebte. Hoffensthal weilte mehrmals in Berlin und fand bei Fleischel stets gastliche Aufnahme. Allerdings hatte der Herr Verleger keine Ursache, sein Geschäft mit Hans v. Hoffensthal zu bereuen, denn er sah sehr wohl, wie gern gelesen die Romane des Südtirolers waren und freute sich in Gedanken an die Tausende von Bücher, womit er den Markt zu überschwemmen gedachte. Der Besuch des Dichters bei Egon Fleischel galt ausser der Besprechung rein technischer Angelegenheiten auch der persönlichen Sympathie, die sich bei beiden Männern zu einem freundschaftlichen Verhältnis steigerte. Einmal

Hildegard Bues Haus vom Jahre 1910 aufgenommen, da sie zu seinen persönlichsten Erlebnissen zählt.

unternahm Fleischel sogar eine Reise nach Bozen, um den Dichter aufzusuchen, während dieser dort Nervenarzt war. 1.) Ein Beispiel soll zeigen, dass Hoffensthal sehr für Fleischels Ehre eintrat: Wenn des Dichters Freunde den Verleger als Judenstämmlich bezeichneten, protestierte Hoffensthal sehr heftig und empfand das zugleich als Kränkung seiner Person.

Für Heft 2 des Jahrganges 1907 der "Jugend" bereitete er wieder eine kleine Skizze vor, die ein seltsames Gemisch aus des Dichters Studienerinnerungen und seiner Erfahrungen bei Krankenbesuchen darstellt, das Leben, Lieben und Sterben der zarten, kränklichen "Berta Engel" 2.) Dank seiner Begehung wusste er diese kurzen Erzählungen flüssig und geschickt in Eile zu Papier zu bringen.

Der Sommer 1907 zog für Hoffensthal nicht so ruhig und friedlich wie in der seligen Zeit seiner Jugendjahre. Denn es stand ein Ereignis bevor, das zwar für die fortschreitende Technik und Kulturarbeit ein hervorragendes Zeugnis ausstellte, andererseits aber den alteingesessenen, an jedem Flecken ihrer Scholle hängenden Boznerbürgern ein Gutteil ihres einsamen, stillverträumten Heimatfriedens raubte; Die Eröffnung der Rittnerbahn. Für jede andere Stadt hätte diese Einweihungsfeierlichkeit nicht viel mehr bedeutet als einen willkommenen Festtag, wo man in der alltäglichen Arbeit wieder innehalten konnte und sich in grossen Hoffnungen auf die Weiterentwicklung der eigenen Kultur erging. Nicht so aber stand es in Bozen.

- 1.) Die Jahreszahl kann nicht mehr genau angegeben werden. Dr. Luchner bestätigt aber diesen Besuch, da Hoffensthal ihm bei dieser Gelegenheit den Verleger vorstellte.
- 2.) Hoffensthal hat "Berta Engel" später in die Novellensammlung "Hildegard Rubs Haus" vom Jahre 1910 aufgenommen, da sie zu seinen persönlichsten Erlebnissen zählte.

Nur wenige Leute unterscheiden sich von der konservativen, gegen alles Neue skeptisch eingestellten Bürgerschaft, die mit Missbehagen solch brutale Erneuerungsbestrebungen verfolgte. Gnade Gott erst dem, der als Fremdling unter den Boznern derartige Aktionen durchführte! Die ganze sonst friedliche Stadt bäumte sich gegen dieses Ansinnen auf, denn sie glaubte sich auf alle Fälle in ihren Rechten geschmälert und betrogen. Die wenigen Handels- und Gewerbetreibenden die sich von der Neuerung Vorteile versprachen - und auf die weiss der echte Bozner trotz alledem zu schauen - schmunzelten insgeheim, wenn sie an die Hebung des Fremdenverkehrs und somit der Wirtschaft dachten. Es darf also nicht Wunder nehmen, wenn Hans v. Hoffensthal, dessen Wiege im lieben Dörfchen Maria Himmelfahrt stand und dessen Kindheitssommertage dort glücklich dahinflossen, am neuen Unternehmen nicht anteillos blieb; denn er entstammte einer Bozner Patrizierfamilie, die im stärkeren Masse als die bürgerlichen Mitbewohner den Hang zum Alten, Ererbten besaßen und dank ihrer feierlichen Tradition das wesentliche ihres Ruhmes in der Vergangenheit erblickten. Ausser der blossen Störung im gleichförmig dahingliessenden Leben der Südtiroler Bauern brachte die bevorstehende Eröffnung der Rittnerbahn noch eine Unannehmlichkeit mit sich. Das Abtreten der zum Baue der Bahn erforderlichen Wiesen und Waldflächen war schweren Herzens geschehen, nun kam das Aergere: Das dicke, für immer Fremden bisher undurchdringliche Netz, das in kleinstädtischer Enge alle Einheimischen zusammenhielt und für den Eingang fremder Elemente verschlossen blieb, musste sich von nun an vor den Gästen lösen, sollte dieser heimliche Konflikt nicht offenbar werden. Unserem Dichter ging dieses Erlebnis sehr nahe, er sah in der Eröffnung der Rittnerbahn, die für 18. August 1907 fest-

*Zu Kochs Freunde der Heimat, spricht der Dichter u. erzählt von der Vergangenheit der Ältesten Bozner Sommerfrische. Auf einer Vorrede hoffte er, als er sein Erinnern preisgab. "Die Ausgestaltung war als Weihnachtsgeschenkeprobe gedacht. Das Motto lautete: "Aus Heimatliche geschrieben, Aus Heimatliche verlegt."

gesetzt war, ein Zerstören seines liebgewonnenen Fleckens Erde, an das ihm nur mehr die treute Erinnerung an längst vergangene Zeiten blieb. Seinem Schmerze darüber zum Genügen und der Maria Himmelfahrter Heimat zum Preis, schrieb er am 14. August 1907, also 4 Tage vor Uebergabe der Bahn für den allgemeinen Verkehr, seinen fast elegischen "Abschied von Oberbozen". Diese Schilderung erschien in der Tageszeitung "Innsbrucker Nachrichten" unterm Strich mit dem Vermerk "Zur Eröffnung der Rittnerbahn von Hans v. Hoffensthal" 1.) "Vielleicht kommt am 18. August die Eröffnung der Rittnerbahn wirklich und tatsächlich zustande. Es wäre Sonntag ..." sagt der Dichter wehmütig, doch der Schluss der Arbeit klingt trotz der Trauer zufrieden aus: ".... es geht wohl nicht an, dass wir das schöne Plätzchen ganz für uns behalten ... Vielleicht kommen mit der Bahn auch Naturschwärmer. Wir sind die Besiegten. Der Fortschritt hat uns niedergedrungen. Der Eifrige hat vielleicht doch recht Erschliessung der Naturschönheiten des Landes! Kommt! Nehmt Oberbozen, es gehört jetzt euch. Eines aber haben wir vor euch Fremden voraus. Das sind unsere Erinnerungen an die alte, gute, ungetührte Zeit, an das liebe alte Oberbozen, wie es bis gestern war und nun heute gestorben ist. Diese Erinnerungen müsst ihr uns lassen. Sie sind uns wie ein Vermächtnis, lieb, unersetzlich und teuer. Davon geben wir nichts her." Vieles ging in der Folgezeit freilich nicht

1.) Im Spätherbst des Jahres 1930, 26 Jahre nach dem Dichters Tod, gab der Bozner Walter Amann den "Abschied v. Oberbozen" als Privatdruckeiner auf 350 Stück beschränkter Auflage heraus. Gedruckt und gebunden wurde das Buch in den Werkstätten des Verlages J. F. Amann in Bozen. Die beiden Bilder wurden nach Bleistiftzeichnungen H. v. Mackowitz für die Ausgabe hergestellt. Die Buchausstattung unterstützte Anton Hofer, die Widmung Walther Amanns lautete: Dem Dichter des Rittens, dem unvergesslichen Schilderer unserer wunderschönen Heimat H. v. Hoffensthal in treuem Gedenken gewidmet." Amann setzt ein Vorwort darab; besonders die Tatsache, dass es persönlichstes des Dichters war, bewog ihn zum Neudruck in Buchform. "Zu Euch Freunde der Heimat, spricht der Dichter und erzählt von der Vergangenheit der ältesten Bozner Sommerfrische. Auf euer Verstehen hoffte er, als er sein Erinnern preisgab. Die Ausstattung war als Weihnachtsgeschenkprobe gedacht. Das Motto lautete: "Aus Heimatliebe geschrieben, Aus Heimatliebe verlegt."

ganz nach Wunsch des Dichters, aber das, was ihm das Liebste war, die Heimatliebe vermochte er doch zu schüren und heiss zu halten in allen den Tiroler Familien, die den Oberboznersommer kannten.

Bald zog der Herbst über Feld und Wald und ein langer Winter hüllte das Land in sein strahlendes Schneegewand. Es ist hier zu sagen, dass Hens v. Hoffensthal nicht zu jener Sorte von Menschen gehörte, die sich während der kalten Jahreszeit in ihre Behausungen zurückzogen, er kann vielmehr als ein Pionier der körperlichen Er-tüchtigung innerhalb seines Bozner Städtchens angesehen werden. Im Spätsommer und Herbst liebte er es, mit dem Gewehr am Rücken in treuer Begleitung seiner Hünding die Täler und Wälder zu durchstreifen, in rasender Hast den flüchtenden Gamsen und Böcken über Grate und Kare nachzujagen, dann wieder war ihm die schwierige Jagd auf die trägen, scheuen Murmeltiere eine willkommene Abwechslung, denn sie bot den beobachtenden Dichteraugen Reize besonderer Art. Hoffensthal war obendrein im Besitze einer Jagdhütte, wo er seine Erholungstage gern verbrachte. Es war ihm gleichgültig, tagelang einsam und weltabgeschlossen hoch oben am Berge zu wohnen, im Gegenteil, das ständige Beobachten der Natur, ihr leises, allmähliches Erwachen an klaren Herbsttagen, die grosse farbenfrohe Feier des strahlenden Tages und das sanfte sich zum Schlummerlegen in nebliger Abenddämmerung, das alles war sein höchstes Glück. Und wie freute er sich, wenn tagsüber die vielen Vögel ihr wundersames Lied zum Himmel sandten, wenn die Insekten musizierten und scheue Waldtiere furchtsam aus ihren Höhlen kugten, während er durch die sommermüden Wälder schritt. Manche Nacht, die er allein auf seiner Hütte verbrachte, glaubte er dann, wenn der Wind leise durch die Lädenäste blies,

und ihre seidene Fahnen wiegte, das Herz des Waldes schlagen zu hören. Diesen Aufenthalt in stiller Waldeinsamkeit, da nur die unermessliche Natur zu ihm sprach und ihre Geheimnisse offenbarte, verdankte Hoffensthal die grosse Kenntnis auf diesem Gebiete und die schönsten Stellen seiner Werke. Auch im Winter, wenn der Schnee die Tiere des Waldes in ihren Schlupfwinkeln zurückhielt und die Pflanzen gütig mit warmer Decke vor dem Froste schützte - auch dann lenkte der Dichter seine Schritte hinaus ins freie. Obzwar das Skifahren damals noch in mühseligen Anfängen steckte, gehörte der Dichter zu den begeistertsten Anhängern dieser Sportart; denn nur so blieb ihm auch während der Wintermonate der Genuss der Alpenschönheit nicht verschlossen.

Weihnachten 1907 kam und ging und damit das alte Jahr. Mit dem neuen Jahr rief Hoffensthal auch wieder neues Schaffen. Gewaltig wurde die Arbeit des Dichters neben der seines Berufes als Arzt. Zunächst fertigte er vier kleinere Skizzen für die "Jugend" an, dort hatte er sich die Stellung eines Hauptmitarbeiters längst erschrieben. Für den Jahrgang 1908 sandte er folgendes ein: "Das Kreuz" Heft 27, "Das Orgelspiel Unserer Lieben Frau" Heft 48^{2.)}. Die religiösen Titel dieser Stücke liessen auf einen Inhalt dieser Gattung schliessen; mit dem ist es aber nichts, im Gegenteil. Sie zielen insgesamt auf eine Polemik gegen den Katholizismus hinaus. Dies ist ohne weiteres verständlich, denn die Führung der "Jugend" war eine rein freisinnige und das Blatt daher unter Katholiken geradezu verpönt. Die "Jugend" füllte ihre Hefte grösstenteils nur mit groben

1.) "Das Kreuz" nahm Hoffensthal in seine Novellensammlung von 1910 "Hildegard Rubs Haus" auf.

2.) "Das Orgelspiel Unserer lieben Frau" ist ebenfalls in "Hildegard Rubs Haus" abgedruckt; ausserdem erschien es im "Brenner" 1. Jahrgang, Heft November.

Witzen auf die Kirche und ihre Gebote und wusste sich in der Verspottung der Geistlichkeit kaum genug zu tun. Daneben polemisierte Hoffensthal auch gegen den dreimal gescheiterten Preussen richtig in seinem Feuilleton "Etwas vom Ritten", das am 28. Juli 1908 in Nr. 171 des 55. Jahrganges der "Innsbrucker Nachrichten" Seite 1 erschien. Der Inhalt ist kurz folgender: Hoffensthal fuhr in der Rittnerbahn und einige mitfahrende Herrschaften fragten nach den Namen der Orte und Berge. Ein Preusse, der das erstemal in seinem Leben auf den Ritten kam, gibt allen bereitwilligst, aber ebenso selbstverständlich eine falsche Auskunft. Er will immer Wissen vortäuschen. Hoffensthal schwieg zu allem Unsinn, den der Preusse dabei breittrat und ergötzte sich nur an dessen unangebrachter Dienstbeflissenheit. Der Schluss der humorvollen Skizze, wo Hoffensthal den Ortsunkundigen die hübsche, kleine Monographie über den Ritten von Karl Felix Wolff empfahl, leitete hinüber zu einer kurz darauf verfassten Rezension eines Buches. Es wurde schon betont, dass Hoffensthal sich nicht allzuviel der Lektüre hingab, nur seine Lieblingschriftsteller J.P. Jacobsen und Hermann Hesse durften gelegentlich in den Musestunden zu des Dichters Herzen sprechen. Aber über diesem Lesen zur blossen Unterhaltung und Schöpfung harrten Hoffensthal noch andere Aufgaben. Von Zeit zu Zeit brachte ihm der Postbote SSchriften aller möglichen Arten und Färbungen in seine Bozner Wohnung. Ehemalige Mitschüler, Freunde, aber auch ganz Fremde Menschen schickten Hoffensthal ihre Arbeiten zu, in Handschrift, Maschinschrift, mancher sogar in Druck und baten den erfolgreichen Dichter um seine Anleitungen, Korrekturen, Empfehlungen an Verleger sowie um gütige, wohlwollende Besprechungen in irgend einer Zeitung. Die vielen Bände und Bändchen kamen aus nah und fern, auch aus recht verschiedenen Gründen und mit allen möglichen Briefen in mein Haus. Da bringt die Post vom Bodensee den neuen

Novellenband 1.), den mir der liebe Hermann Hesse mit einem Grusse zuschickt. Dann sendet mir Ludwig Finkh ein paar Grüsse in seiner Schwabengeschichte "Rapurzel". Ein paar Tage darauf rückt ein ungedrucktes Manuskript von einem Unbekannten aus Linz an, am selben Tage noch ein schmales, giftgrüngebundenes Heftchen eines beinahe schon vergessenen Bekannten, 2.) der als Gerichtsbeamter brav und solide angefangen hat und später auf Abwege und unter die Dichter geriet. 3.) Unter der Menge dieser eingesandten Bücher fand Hoffensthal auch ein neu erschienenes Werk der Gräfin Luise - Saracini - Belfort "Wenn es licht wird" eine Sammlung guter Novellen 4.). Die Lektüre dieses Bandes regte Hoffensthal an, für den 12. November 1908 in den "Innsbrucker Nachrichten" über "Wenn es licht wird" eine Rezension zu schreiben. Im Grossen und Ganzen stellt dieses Elaborat allerdings nicht das dar, was man gewöhnlich von einer Kritik verlangt, die gewissenhafte Besprechung des Buches, sondern es ist ein flott hingeschriebenes Feuilleton über Hoffensthals allgemeine Tätigkeit auf diesem Gebiete, in der Art eines offenen Briefes gehalten. Der Dichter schreibt wörtlich: "Verehrte Gräfin" .. Ihr Bändchen lag nicht bei denen, die eine Kritik verlangten, da Sie mich ja um eine solche nicht baten. Und es lag auch nicht bei den Büchern der Bekannten, die ich auch ohne Christas (angeblich Hoffensthals Wirtschaftlerin) Empfehlung lese, lag deshalb nicht dort, da ich noch nichts von Ihnen gelesen habe, sondern es lag ein wenig vereinsamt und verlassen zwischen

1.) Hermann Hesse: "Nachbarn"

2.) "Blaue Herbstblumen sandte er mir".

3.) H.v. Hoffensthal in der Besprechung "Wenn es licht wird" in den Innsbrucker Nachrichten, 55. Jahrg. Nr. 261, 12. Nov. 1908, Seite 1.

4.) Luise Saracini-Belfort, "Wenn es licht wird" Verlag Karl Koneger, Wien 1908.

Wurde der Dichter von Herausgeber eingeladen, einen Beitrag zu senden. "Sonnenwende" (3) gehört, wie erwähnt auch dieser Zeit an.

den beiden Bücherhaufen für sich, „lange genug ...“ ^{4.)} Die wenigen Worte, die Hoffensthal der Besprechung widmete, sind durchaus anerkennend, denn die Menschen Saracini-Belfort's leben, sind von Fleisch und Blut und die Zeichnung ist wirklich so zart und fein und reizend wie sie in der Liebe für das Kleine und Kleinste nur den Frauen zu eigen ist. Eine interessante Anschauung über den Wert eines Buches legte Hoffensthal darin nieder: " Und ich denke mir: " Wer ein Buch zustande bringt, das auf den geschulten, wie auf den ungeschulten Leser in gleicher Weise freundlich und herrlich wirkt, der darf mit Fug und Recht darauf stolz sein" ^{2.)}. In diesem Sinne war auch Hoffensthals Schrifttum orientiert, seine Werke wollten Unterhaltung sein für die breitesten Kreise des Volkes und wenn sie belehrten, so geschah dies auf so einfache, gemeinverständliche Art und Weise, die durch Anführung von Beispielen übergenug unterstützt wird.

Das Jahr 1908 beinhaltete verschiedenste literarische Tätigkeit des Dichters, ganz und gar erstaunen wir aber, nochmals aus seiner Feder ein Gedicht zu entdecken, "Des Gärtners Abendlied" ^{3.)}. Schon glaubte man bei Hoffensthal die Schaffensperiode lyrischer Gedichte vorbei, als er noch einmal mit diesem zarten, wundersam feinen Lied an sein umfassendes Talent gemahnte. Das ist sicher, Hoffensthal hätte auf diesem Gebiet Grossartiges leisten können, wenn ihn nicht die viel weiteren Kreise zugängliche und vom breiten Publikum geschätzten Erzählungskunst in ihre Netze gelockt hätte; infolgedessen stellte sich natürlich der gewünschte pekuniäre Erfolg ein,

- 4.) Zitiert aus Hoffensthals Besprechung: „Wenn es licht wird.“
2.) Innsbrucker Nachrichten, Nr. 261, 55. Jahrg. 12. XI. 1908 (Wenn es licht wird).
3.) "Des Gärtners Abendlied" in "Felds Austria", herausg. v. Willingens J. Wien 1908, Verlag "Luxon" S. 63.
Vermutlich wurde der Dichter vom Herausgeber eingeladen, einen Beitrag zu senden. "Sonnenwende" (3) gehört, wie erwähnt auch dieser Zeit an.

in viel grösserem Umfang, als dies bei lyrischen Erzeugnissen der Fall gewesen wäre. Die lyrische Begabung versiegte indessen nie vollständig, eine starke spur davon zieht sich durch die wunder-vollen Naturschilderungen Hoffensthalscher Romane und fand in ge-
legentlich eingeflochtenen Gedichten ihren sichtbaren Ausdruck.
"Gib mir die Hand", ein unveröffentlichtes poetisches Erzeug-
nis des Dichters überkam mir mündlich durch Herrn Rechtsanwalt
Dr. Luchner in Innsbruck, die Entstehungszeit desselben ist nicht
genau festzulegen, es dürfte aus dem letzten Hochschulsesemester des
jungen Mediziners stammen.

Fest jedes Dichterjahr Hoffensthal wurde von einem Werk
grossen Stils gekrönt, "Maria Himmelfahrt", "Helene Lessen",
erschieden in rascher Folge in den Jahren 1905, 1906. Nach kurzer
Pause brachte der Dichter im März 1908 ein neues Buch auf den Markt,
das wohl von seinen persönlichsten Erlebnissen durchzogen ist. Es
war der Roman eines einfachen Soldaten in der Innsbrucker Kaserne,
"Das Buch vom Jäger Mart". Ueber das Erscheinungsdatum dieses
Romanes herrschen vielfach Unstimmigkeiten. Paul Rossi im Jahres-
bericht des k.k.Staatsgymnasium in Wels gibt 1907 als Jahr der Heraus-
geben, hat aber nur insoferne Recht, als die Abfassung, "Hans v.
Hoffensthal 2 in den "Innsbrucker Nachrichten", 55.Jahrg.Nr.275,
vom 28.November 1908 schreibt: "Vor einigen Wochen ist Hoffensthals
dritter Roman, das "Buch vom Jäger Mart" erschienen". Das ist
unrichtig, da es, wie betont, im März herausgegeben wurde, und mehr
als ein halbes Jahr später (November!), daher nicht von "vor
wenigen Wochen" gesprochen werden konnte. Salzer^{1.)} und Nagl -
1.) Seite ? in "Illustrierter Geschichte der deutschen Literatur.."
Band III.

Zeidler - Castle 4.) bezeichnen übereinstimmend und richtig das Jahr 1908 als Erscheinungsjahr. Ebenso behält Franz Zach Recht in seinem Aufsatz: " Ein deutscher Heimatdichter Südtirols" in der Reichspost " - wien vom 27.März 1909, der schreibt: " Heuer im Frühjahr erschien Hoffensthals dritter Roman ...". Der Plan zum " Buch vom Jäger Mart " lag allerdings weit zurück. Schon in "Helene Lassen " bereitete der Dichter auf dieses kommende Werk vor, wenn Peter Orgler 2.) im Werk schreibt: " Das Buch vom Priester Mart, der dann ~~das~~ Gotteskleid ablegte und ein Jäger wurde." Diesem Vor-satz gemäss behandelte/diesmal den Stoff nicht, aber der Endpunkt des Entwurfes blieb derselbe, Mart ist Jäger und zwar in zweifachem Sinne, Kaiserjäger und Jäger im Jagdgebiet des Grafen Pella. Die stoffliche Grundlage ist wiederum persönlichstes Erlebnis des Dichters. Das halbe Jahr Dienstzeit als Einjährig-Frewilliger , das er als Medizinstudent in der Garnison in Innsbruck mitmachte, verlieh der Erzählung naturgetreue Farben. Gegenüber den beiden Erstlingsromanen Hoffensthals ist hier ein wichtiges Moment festzuhalten, das das " Buch vom Jäger Mart " zu etwas Neuem stempelt. Die Wendung ins Soziale. Obschon bereits hier vorhanden, wurde dieser Gesichtspunkt erst in den späteren Arbeiten markanter herausgemeisselt. Aber der Beginn dieser neuen Entwicklung im Gedankengang des Dichters setzt hier deutlich ein und das war das Wesentliche. Die ~~Wendungen~~ ^{Eigenheit} H.v.Hoffensthals war schon in der Studentenzeit eine gewisse Gleichgültigkeit den Tagesfragen der Politik gegenüber, die er sich bisher

- 4.) Seite ? Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Oesterreich-Ungarn. z. Bd. 1848-1918. 9. Abt. Wien 1931. Verlagsbuchhandlung Karl Fromme.
- 2.) Helene Lassen", S. 114; in Peter Orgler zeichnet der Dichter zu einem Grossteil sein eigenes Wesen.

bewahrte. Nun tat sich in seinem Wesen auch darin eine leichte Veränderung kund. Dabei darf nicht vergessen werden, dass in jedem Tiroler, im besonderen Masse in den des südlichen Landesteiles, wo die Gegensätze des echten, alten deutschen Gebietes und des weichen Nachbarlandes zusammenprallen, eine tiefeingewurzelte Verachtung für alles Italienische verankert ist. Das kerngesunde, derbgütige und auf seiner Tradition stolz ruhende Südtiroler Bauerntum, das in verhaltenem Zorn seine heiligsten Güter vor welscher Tücke bewachte und nur mit Abscheu über die Südgrenze des Landes blickte, hat mit der Leichtlebigkeit und Flatterhaftigkeit und dem doch wieder mit der eisernen Brutalität, die nur der feurige Romane im Blute hat, nichts gemein. Diese Uebereinstimmende Anschauung aller Bozner konnte selbst vor Hoffensthal, dem politisch Uninteressierten, nicht haltmachen. Er übernahm sie wie alle anderen Eigenheiten, die sich beim konservativem Tiroler von Generation von Generation vererben. In dritter Hinsicht endlich bedeutete das "Buch vom Jäger Mart" einen Fortschritt, als der lokale Hintergrund darin bereits in einem beträchtlichen Teile der Erzählung über die Grenzen der Südtiroler Heimat hinaustritt und die ganze Handlung im Raum Bozen - Innsbruck ausgedehnt erscheint. Die sehr knappe Schilderung des Wiener Milieus in "Maria Himmelfahrt" kann höchstens als Vorstufe dazu angesehen werden. Ueber die Auffassung Hans v. Hoffensthals von seinem "Buch vom Jäger Mart" gewährt die Studie von Franz Zach interessante Aufschlüsse: "An einem schwülen Juliabend des vorigen Jahres (1907) sass ich beim "Greif" in Bozen mit Hans v. Hoffensthal, dem Dichter der rasch bekannt gewordenen Romane "Maria Himmelfahrt" und "Helene Laasen" beisammen. Da erzählte er mir von seinem neuen Buch - an dessen Vollendung er damals arbeitete - . E-s ist auch in diesem Romane wieder Regen - Nebel - Regenstimmung; es ist etwas düster geraten". Als wir dann am nächsten Tage mitsammen auf den Ritten gingen, zeigte er mir das Haus, in dem er spielt."1.) Aus dem hier beschrifteten Boden er-

1.) "Das Buch vom Jäger Mart", der neue Roman v.H.v.Hoffensthal
Besprochen von Franz Zach im Grazer Volksblatt v.12.6.1908.

wuchs nächstes Frühjahr ein **neuer Roman**, in dem der Dichter schon weiter ins Soziale vorstieß. Und dieser neue Roman hiess "Lori Graff". Durch keinerlei andere literarische Erzeugnisse Hoffensthal wurde der Erscheinungstag der "Lori Graff" verzögert, der Dichter liess auffälligerweise zwischen diesen beiden grossen Arbeiten an den Romanen nichts von kleineren Plänen aufkommen. Der Stoff zur "Lori Graff" war dem Dichterarzt aus seiner Erfahrung in den Ordinationsstunden nahe gerückt; An die Verwertung und künstlerischen Ausgestaltung schritt Hoffensthal rasch heran, es lockte ihn, den neuen Grundgedanken möglichst rasch vor der breiten Öffentlichkeit zu entrollen. Am 15. März 1909 erschien als Frucht dieser emsigen Tätigkeit "Lori Graff" im Druck beim bekannten Verleger Egon Fleischel & Co., in Berlin. Heimatliebe, das ewig variierte Thema der Anfangsromane, das in gewaltigen Akkorden allenthalben anklang und daran bunte Melodien den düster-schmerzvollen Begebenheiten in feiner Untermalung einen ersehnten Lichtblick gewährte, dieses hohe Lied auf die Heimatliebe tönte in "Lori Graff" nun ruhiger fort. Der Endzweck dieses Buches sollte Belehrung des Lesers sein, an Hand der unglückseligen Geschichte vom Leben, Leiden und Dahinsiechen der armen Lori Graff. Der Dichter widmete den Roman ausdrücklich "den heiratsfähigen Mädchen und deren Eltern". Einmal im März 1909, als sich düstere Wolkenmassen am Frühjahrs-himmel zusammenballten und ein Gewitter auszulösen drohten, schickte der Dichterarzt Hans v. Hoffensthal aus Bozen an Dr. Paul Rossi eine Karte, wo er nebst anderen Mitteilungen auch ein Weniges über sein neues Werk plauderte und also endete: "Ich habe im übrigen das Gefühl, dass ich mich wegen "Lori Graff" bei meinen Freunden entschuldigen muss - nur des **S t o f f e s** wegen, Gott sei Dank!" Der Dichter sah also die Schwierigkeiten der Arbeit sehr wohl selbst ein; Die Darstellung dieser heiklen Krankheitsgeschichte wäre wohl für eine medizinische Zeitschrift zu begrüssen, erscheint mir aber für ein belletristisches Buch nicht besonders geeignet. Freilich als Roman machte der Dichter die Gedanken einer breiteren Masse zugäng-

lich. Dieses Werk ist ein Kind seiner Zeit. Wie immer aber die Stellungnahme zur Ausführung eines solchen Problems im Unterhaltungsschrifttum sein mag, das Eine ist sicher: Hoffensthal besass die Fähigkeit in raschem Hinwegeilen über die medizinischen Angelegenheiten das Interesse vielmehr auf die seelischen Folgen körperlicher Misstände hinzulenken. Dieser Umstand der tieferen psychologischen Reife liess die scharf umstrittene "Lori Graff" in günstigerem Lichte erscheinen. Nachdem sich die ersten stürmischen Wellen gelegt hatten, die das Buch auslöste, schritt Hoffensthal wieder an die Arbeit. Drei kleinere Aufsätze verdanken dem Frühjahr 1909 ihre Entstehung.

Am 10. April 1909 veröffentlichte Hans v. Hoffensthal in der Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben, "Die Gegenwart" die Skizze "Eine Frage"^{1.)} Das darin gestellte Problem ist noch ein letztes Aufflackern des Jdeengehaltes der "Lori Graff", wie so häufig ein grosser Entwurf in der Folgezeit seine Nachwirkungen hinterlässt, ehe die nur darauf konzentrierte geistige Einstellung verebbt ist: Vor acht Jahren, um die selige Osterzeit, als Hoffensthal als junger Student aushilfsweise in einem Sanatorium in München tätig war, wohnte er dem Sterben der 18-jährigen Engländerin Marion bei, die so hart aus dem Leben ging, weil ihr niemand die heisse Frage nach dem Ursprung alles gebenedeiten Lebens beantwortete. Während ihrer Lebenszeit wurde sie mit der Befriedigung ihres Wissensdurstes auf später vertröstet, und als sie nun auf dem Sterbebette lag, offenbarte ihr niemand mehr die Geheimnisse des Lebens. - Dann drängte es den Dichter, nach längerer Pause wieder in der "Jugend" etwas von sich hören zu lassen und er sandte ihr das "Crescendo" für Nr. 20 des Jahrganges 1909. Da bereits der Redaktionsschluss dieses Heftes mit 11. Mai 1909 fixiert war, kann Crescendo "der Entstehungszeit nach für das Frühjahr angesetzt

1.) "Eine Frage" v. H. v. Hoffensthal (Bozen) i. d. "Gegenwart" "Wochenschrift f. Lit., Kunst u. öff. Leben, 10. 4. 1909, 38. Jahrg. Bd. 75, herausgegeben v. Hermann Hillger. Gekürzt abgedruckt: "Eine Frage" v. H. v. Hoffensthal-Bozen, in "Unterhaltungsblatt" tägliche Beilage zur "Hagenauer Zeitung" Nr. 19, Samstag 15. April.

kann "Crescendo" der Entstehungszeit nach für das Frühjahr angesetzt werden. 1.) Erinnerungen an Holland sind darin niedergelegt: Der Grossgrundbesitzer auf Schloss Weeze führt ein Sonderlingsleben als Spieler, Reiter, Landwirt, Jäger und Charmeur. Der Dichter lernte Viktoria, ein junges Mädchen vom Schlosse Geistern kennen und liebt sie. Das Mädchen erzählt ihm, dass der Grossgrundbesitzer, der eigentlich schon verheiratet sei, mit ihrer Mutter verkehrte und später, als Viktoria 21 Jahre alt war, sie selbst heiraten wollte. Hoffenthal sollte auf die Bitten des Mädchens dem Besitzer bei der Jagd eine Kugel durch den Kopf jagen. Hoffenthal schoss fehl, aber der Charmeur stirbt eines natürlichen Todes. Das Schloss Weeze mit allem Grund und Boden wird zum Verkauf angeboten. Die Konflikte wachsen hier eilig und wirklich in Crescendo an.

Erstmalig wandte sich Hoffenthal der Gestaltung eines legendarischen Stoffes zu im Entwurf: "-Der Hergott, der Teufel und der Dritte-". Der Dichter fügte eigens hinzu: "Eine Südtiroler Legende" von Hans v. Hoffenthal. Die Odessaer Zeitung druckte sie ab. 2.) Der Inhalt ist seltsam genug und darum von Wichtigkeit, weil der Dichter hier etwas bereits Bestehendes zu Papier brachte und man aus der Gedankenführung merkte, dass dies nicht seine eigene Art ist. Die treffliche Grundlage widerspricht nach meinem Empfinden ganz und gar seinem Wesen: Der Weinbauer Zagg wohnt mit seiner Frau in der Nähe des St. Oswald Kirchleins. Die Bäuerin betete schon seit 7 Jahren um ein Kind. Eines Winterabends kommt ein junger später Gast, dem der Bauer Brot und Wein vorsetzt. Der Gast dankt und sagt, der Wein und das Brot werde nie aufhören und der Bäuerin werde ihr besonderer Wunsch erfüllt. "Hier ist Gott gewesen" sagten die Bauersleute zu sich, da alle Voraussetzungen erfüllt

1.) "Crescendo" i. d. Münchner Jugend Nr. 20, 1909, herausgeg. v. Dr. Georg Hirth. Verlag: G. Hiertgs Kunstverlag, München. "Crescendo" bildete auch den Abschluss der Novellensammlung "Hildegard Ruhs Haus" Verlag E. Fleischel & Co., Berlin 1910.

2.) Ein genaues zeitliches Festlegen war mir nicht möglich, da es mir nicht gelang, das betreffende Exemplar in die Hand zu bekommen. Die Legende ist jedoch in das Novellenbuch "Hildegards Ruhs Haus" aufgenommen worden.

wurden. Ein Mädchen Klara wurde dem Paare beschert. Die Ernte missriet. Der Bauer verkaufte um Wucherpreis seinen Wein, obzwar er wusste, dass es ihm verboten war. Da versiegte der Wein, die Stube erfüllte ein Schwefelgestank, der Teufel spielte diesen Streich. Der Bauer beschuldigte seine Frau des Unglücks und aus Schmerz verzehrte sie den Brotleib. Im Frühjahr kam wieder ein fremder Gast in das Bauernhaus, die Eheleute verweigerten ihm diesmal alles. Die 5jährige Klara aber gab dem fremden Brot und seither blieben die Sorgen dem Zagg'schen Hause fern. War es Gott?

Den Rest des Jahres verbrachte der Dichter in Ausübung der ärztlichen Praxis in Bozen. Ausserdem gehörte seine freie Zeit dem brieflichen Verkehr mit seinem Freund Dr. Friedrich Oskar Luchner, einem Innsbrucker Rechtsanwalt der zur Zeit sich in Karlsbad niedergelassen hatte. Die Korrespondenz beider Männer war sehr lebhaft, Hoffensthal vertraute dem Freunde alles an und bat ihn in schwierigen Fällen um Rat. Jeder Plan des Dichters bedurfte der Gutheissung Dr. Luchners, der sich in Mussestunden auch literarisch betätigte. 1.) Hoffensthal war in dem Bündnis der zartere, gemütvollere, dessen träumendes Temperament der Humorbegabte, stark verstandesmässig eingestellte Freund wertvoll ergänzte. Die Freundschaft mit Oskar Luchner war keine plötzliche, die erste flüchtige Bekanntschaft der beiden Freunde fiel in die Jahre, da der junge Arzt Dr. v. Hepperger an der Innsbrucker Psychiatrischen Klinik tätig war. Diesen Briefwechsel, der besonders in den Jahren 1910 - 12 eifrig gepflegt wurde, verdanke ich die genaue Kenntnis über Hoffensthal's ereignisreiches Leben. Im Spätsommer 1909 verweilte der Dichter einige Zeit im Vantschgau und kehrte erst dann auf seinen über alles geliebten Ritten zurück, wo auch seine Schwester mit ihrer Familie zur Erholung weilte. Für Weihnachten plante er nach Innsbruck zu kommen, denn hier lebten seine Eltern. In diese Zeit fiel 1.) In der illustrierten Wochenschrift "Ueber Land und Meer, Stuttgart, Nr. 9, Jahrgang 1909, widmet Luchner im Aufsatz "Tiroler Dichter" seinem Freunde ehrende Worte.

2. 1910 erschien, konnte ursprünglich schon am 10.1.1910 verschickt werden. Auch der Inhalt des Briefes zeigt, dass sich der Dichter, wenn er das Wort Jänner ausschreibt, in der Zeit geirrt haben an "Was das ein Fasching. Dullich". Dieser Rückblick auf den Fasching kann doch nicht vier Tage nach dem Beginn desselben geschick werden!

ein für Hoffensthal bedeutsames Ereignis. Der Ruf, der seine literarischen Neuerscheinungen begleitete, drang mit der "Lori Graff" das erstemal über die engeren Grenzen des Reiches bis ins benachbarte Rumänien. Und hier war es wiederum keine gewöhnliche Anerkennung, sondern eine königliche Belohnung, die das Werk pries. In einem Briefe vom 2. November 1909 schreibt Hoffensthal an seinen Freund Luchner nach Karlsbad. 1.) "Von mir giebt's einiges Neue. Vor allem habe ich jetzt eine königliche Freundin, und zwar Elisabeth, Königin von Rumänien, die mir spontan einen riesenzangen Brief schrieb, indem sie "Lori Graff" auf ihrer Harpfe preist. Sie ist derart entzückt davon, dass ich ohne einen Orden kaum mehr aus der Affäre komme. Indessen sandte sie mir zwei Collis^{cher} Bücher und einen zweiten Brief, der so lang ist, dass ich ihn als ausgewachsenes Feuilleton verkaufen könnte, wenn ich dürfte.... Für nächsten Sommer bin ich einer Einladung in das königliche Schloss sicher geben Sie mir lieber einen guten Rat, was ich tun soll. Soll ich die Königin bitten, mir ein Feuilleton zu schreiben (über Lori Graff) oder soll ich mich mit einem Orden (sie verlieh einen letztes Jahr einer schriftstellenden Rumänin) begnügen? Bitte um Ihre Ueberlegung." Daraus entnimmt man zweierlei: Einerseits die Freude des Dichters, dass sein Buch sogar in höchsten Kreisen Eingang und Lob fand, da er sich des Erfolges, den eine Empfehlung von königlicher Seite her nach sich zog, wohl bewusst war; dann aber doch wieder jene kühne Ueberhebung, in der ersich mit niemanden vergleichen lassen wollte und die vieler seiner Zeitgenossen abstieß. Dass sich aber Hoffensthal die wertvolle königliche Propaganda dennoch nicht entgehen lassen wollte, beweist unter dem Abschnitt "Aus dem Reiche der Frau" ein Aufsatz "Ein Brief der Königin von Rumänien." 2.) im Fremdenblatt" Wien v. 9. 2. 1910:

- 1.) Der Brief ist in Maschinschrift abgefasst u. der Poststempel stimmt mit dem Datum im Briefe überein. Hoffensthal beförderte seine Briefe also sehr rasch zur Post-
- 2.) Hoffensthal sandte diesen Zeitungsausschnitt in einem Brief v. 10. 1. 1910 an seinen Freund Luchner in Karlsbad mit. Hoffensthal hat sich aber im Datum geirrt. Ein Zeitungsausschnitt, der erst am 9. 2. 1910 erschien, konnte unmöglich schon am 10. 1. 1910 verschickt werden. Auch der Inhalt des Briefes zeigt, dass sich der Dichter, wenn er das Wort Jänner ausschreibt, in der Zeit geirrt haben muss "War das ein Fasching .Dulih". Dieser Rückblick auf den Fasching kann doch nicht vier Tage nach dem Beginn desselben gemacht werden!

Es heisst hier: „Im Herbste (! 4.)) dieses Jahres erschien ein Roman von Hans v. Hoffensthal, " Lori Graff " Er kam der Königin von Rumänien zu Gesicht und Carmen Sylva 2.) war davon so entzückt, dass sie bei dem Autor anfragte, was sie tun könne, um dem Buche eine Reihe von Auflagen zu sichern. Der Dichter bat, die Königin möge einige der anerkennenden Worte des Privatbriefes in einer Tageszeitung veröffentlichen." Carmen Sylva schreibt nun folgenden Brief:" Sie endigte mit den begeisterten Worten: " Ich wache auf aus langem Leid: Der Komet, der Erntebringer ist da, und Hans v. Hoffensthal, der Dichter von Gottes Gnaden! "

Nun, der Dichter von Gottes Gnaden, das war zu viel gewesen. Die Königin freilich, die selbst Dichterin war, konnte sich ihrer schwulstigen Ausdrucksweise nicht enthalten/ und sollte die Besprechung tatsächlich " eine Reihe von Auflagen " sichern, musste sie kräftig gewürzt sein. Diese königliche Reklame verfehlte ihren Zweck nicht, denn " Lori Graff " erlebte von allen Werken Hoffensthals am meisten Auflagen, bis 1935 nahmen 65 Tausend Bücher ihren Weg in die Welt. Diese briefliche Bekanntschaft des Dichters war wirklich eine hohe und hier konnte er sich mit Recht rühmen. Seitenhiebe auf Federgenossen machte er gerne, so, auf R.P.Greussing, wenn er sich auf oben erwähnten Brief unterschreibt. " Hans v. Hoffensthal, nach Muster R.P.Greussing: königlicher Dichter, Verfasser der Werke: 4 Romane."

Lange trug Hoffensthal eine Erinnerung aus Holland mit sich herum, bis er sich entschloss, darüber eine kleine Erzählung zu schreiben. Die engen Grenzen des Tiroler Bodens hatte er längst überschritten, in seinem Leben, in seinen Werken. Immer aber gemähte darin etwas an seine Heimat, seien es die Südtiroler Menschen, Bozner Landschaft. Nun aber riss er/sich für einen kurzen Beitrag " Egmond in Zee" 3.) von diesen lokalen Attributen gänzlich los,

- 1.) Hier hat ganz irrtümliche zeitliche Festlegung platzgegriffen. Am 2.2. 1910 wird vom "Herbst dieses Jahres" gesprochen. Es wird wohl der Herbst 1909 darunter gemeint sein, aber das ist auch falsch, denn " Lori Graff " erschien, wie betont, bereits im März 1909.
- 2.) Carmen Sylva ist der Dichtername/ der Königin.
- 3.) "Egmond in Zee" v.H.v.Hoffensthal in der Feuilleton-Beilage des Fremdenblattes" Wien, am Sonntag, 9.1.1910, Nr.8, Seite 19.

das Stückchen atmet nordischen- holländischen Geist: Das Dörfchen Egmond an Zee wurde in einer Unglücksnacht vom Meere überspült und nur mehr die Kirchturmspitze ist weit draussen im Wasser sichtbar. Als Ursache dieser Heimsuchung deutete man, dass ein goldenes Herz vom Hauptaltar der Kirche gestohlen wurde. Man errichtete das Dörfchen neu. Als ein alter Seemann, der Krämer J^han Kessels, der aus jener Unglücksnacht übrig blieb, im Sterben lag, ereignete sich folgendes: Ein Fremder namens Hermann Will kam zum Bürgermeister und wollte ihm eine Geldsumme überreichen, um eine alte Schuld an einem Mädchen gut zu machen. Er bot 500 Gulden, Der Bürgermeister schöpfte Verdacht, eilte aus dem Zimmer und kam lange Zeit nicht zurück. Plötzlich traten zwei Polizisten ein und verhafteten Hermann Will. Er habe den Schmuck aus der Kirche genommen. Alle Unschuldsbezeugungen halfen nichts. Er musste vor Gericht. Jan Kessels hörte diese Nachricht und wurde blass. Er wollte vor dem Sterben einen Ausgleich mit Gott versuchen, was war er schuldig? 1500 Gulden mussten für die gestohlenen Wertsachen reichen. Er barg diese Geldsumme unter seinem Kissen und nun kam Trost über ihn. Will wurde aus dem Gericht entlassen, seine Unschuld erwies sich. Zur selben Stunde war ganz Egmond ausserhalb des Ortes, um den grossen Wohltäter Jan Kessels, der der Gemeinde 1500 Gulden gab, zu Grabe getragen. Er wäre der Rechte gewesen um verhaftet zu werden.

Entgegen der früheren Gepflogenheit trat Hoffensthal, seitdem er sich allein in Bozen niedergelassen hatte, gerne und ausgiebig in das gesellschaftliche Leben ein. Es ist hier der Ort, von der Stellung des Dichters zu den Frauen zu sprechen. Er selbst hielt sich für einen Mann, dessen Reizen die Frauen nicht widerstehen konnten. Mit Wärme schrieb er von sich: " Ich bin heute in Eile, da

ich in den nächsten Minuten einen heimlichen Besuch erwarte, der mit Literatur und Medizin nichts zu tun hat." ^{1.)} Oder: " ... zur ^{Zeit} Zeit besteht eine heimliche Verschwörung weiblicher Patientinnen, mich nicht in Ruhe zu lassen. Sie kommen lächelnd, mürrisch, mit und ohne Wohlgeruch, mit Kindern, allein, eine mit einem Hund, der während der gediegenen Unterhaltung, die ich führe, meine Chevreux ~~anz~~ ableckt. Sie kommen zur Sprechstunde und so hübsch an den Nachmittagen verteilt, dass man nie ganz sicher ist. Viele sind wüst, aber der Herr schickt Prüfungen. Und wieder sendet er ein Mädchen oder eine junge Frau, vor deren Schönheit ich errötend die Tür öffne und noch wieder ^b lieber ^a schliesse." ^{2.)} In Bozen haftete an seinem Namen ein grober Tadel von Unmoral. Hoffensthal wusste das nur zu gut und so konnte er von sich sagen: " Mein Renomme ist nun gänzlich zerstört, da die Bozner Altweiber wieder scheusslich über mich gesprochen haben. Vor ein paar Tagen war eine junge Frau bei mir, die mir direkt erzählte, man hätte sie vor mir gewarnt. Wenn die Weiber, die mir so böse nachreden, nur wüssten, dass sie mir dadurch nur Erfolge verschaffen. Je gefährlicher die Höhlen sind, desto lieber gehen die Kinder und Frauen hinein, um das Gruseln zu lernen. Ach kämen nur recht viele." ^{3.)} Es kamen freilich mitunter wirklich viele, die Hoffensthal alle nahm, um sie bald wieder bei Seite zu legen. Begreiflicherweise brachte ihm dieses Vorgehen allerlei Unannehmlichkeiten, es kam oft genug zum Bruch mit einer Reihe von Geliebten, die ihm dann Szenen mit Talent und grossen Gesten spielten. Dann war seine Furcht nur die eine: " Vielleicht macht sie mir in Bozen einen Skandal, was mein Ansehen als Verführer

- 1.) Brief an Dr. Luchner in Karlsbad vom 2. November 1909
- 2.) Brief aus Bozen an Dr. Luchner in Karlsbad vom 21.1.1910.
- 3.) " " " " " " vom 10. Febr., fälschlich Jänner 1910.

Unhold und sittenloser Wüstling begreiflicherweise nur heben könnte.^{4/3.}
Der Fasching des Jahres 1910 bot dem Dichter Gelegenheit, in vollen Zügen das Leben zu genießen. Die schöne Zurückhaltung vor der Gesellschaft von ehemals war gewichen, er jagte von Unterhaltung zu Unterhaltung. Beim Grafen Consolati in Trient weilte er oft zu Gaste und verkostete ausgiebig die Carnevalsfreuden." Gott verlor ich eine um die andere meiner Herzkammern ", schrieb er einmal, oder: " Ich sitze anscheinend in meiner Wohnung in Bozen, Defreggerstrasse und bin indess in Wirklichkeit zu drei Vierteln vom Busen einer jungen Aristokratin , zu einem Viertel im Schoosse einer viellieben Frau. Hätte ich noch vier~~x~~ Vierteln, ich wüsste jedes zu plazieren." ^{1.)} In Bozen besuchte er ein Mondscheinkränzchen und den Alpenvereinsball des " Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins", der zu den beliebtesten Veranstaltungen zählte. Beide Bozner Zeitungen brachten damals einen ausführlichen Bericht davon und schrieben auch ausdrücklich, dass die Persönlichkeit Hoffensthals originell war. Ich erwähne das gesellige Leben des Dichters deshalb, weil der Dichter darüber selbst am ausführlichsten berichtet und weil es in gewisser Hinsicht einen Kulminationspunkt darstellte. Er erfreute sich damals noch der besten Gesundheit und stand zugleich in der Blüte seiner Jahre.

Eine Einladung seines Freundes Dr. Luchner, nach Karlsbad als Kurarzt zu kommen, wo ihm der Verkehr mit den Vornehmsten aus aller Herren Länder gewiss wäre, musste Hoffensthal ablehnen, da er sich schon im Dezember 1909 für den Sommer 1910 auf die Mendel verpflichtet hatte.

Die rumänische Königin Carmen Sylva beglückte ebenfalls die

1.) Brief aus Bozen an Dr. Luchner in Karlsbad vom 10. Feber, (fälschlich 10. Jänner) 1910.

Faschingstage Hoffensthals mit ihren Briefen, worin sie ihm von ihrem Schaffen erzählte. Hoffensthal unterrichtete davon wieder seinen Freund Dr. Luchner: " Nun etwas vom Orient. Ihre Majestät schrieb ausserordentlich freundlich, entschuldigte ihre Stillwe^{sch}igen mit Krankheit und Verdruss und sagte, sie hätte einen Roman in Arbeit, in dem sie an erster Stelle auf mich und meine Romane hinweise. Was sagen sie von einem solchen Roman, in dem für andere Reclame gemacht wird? Mir kann's recht sein, ich werde doch noch einmal einen Orden bekommen. Glauben Sie nicht ? " 1.) Trotz dieser zynischen Bemerkung auf die königliche Dichterin, nahm er ihre Reclame für seine Bücher mit Befriedigung auf. Geld war ihm immer willkommen und einmal stellte er mit Genugtuung fest: " Ich liess^{2.)} mir indess den Humor noch nicht verderben, sondern arbeite wie ein Teufel an einem kleinen niedlichen Zeug, das ich für verschiedene Blätter mit Glück verschleisse. So brachte^{3.)} ich es dazu, dass seit fünf Tagen der Geldbriefträger jeden Vormittag seinen Besuch macht " 3.)

In dieser Zeit entstand auch Hoffensthals humoristischer Entwurf "Darf man den Hund streicheln?" der in Heft 7 Järgang 1910 der Münchner " Jugend " abgedruckt wurde. Damit wollte Hoffensthal dort seine Mitarbeit für einige Zeit beendigen, da er für die neue Zeitschrift " Licht und Schatten " drei günstige, kleine Skizzen enfertigte und gut verkaufte." Dafür hatte ich mit der " Jugend " eine kleine Fehde, in dem ich ihr mitteilte, dass ich

- 1.) Brief an Dr. Luchner in Karlsbad, v. 21. 1. 1910, aus Bozen.
- 2.) Druckfehler im meschingeschriebenen Brief v. 21. 1. 1910 1910, an Dr. Luchner.
- 3.) Diese Bemerkung knüpft sich an die kleinen Skizzen, die Hoffensthal seit dem Erscheinen der " Lori Graff " veröffentlichte.

jetzt eine Zeit lang nichts für sie schreiben werde. Bin neugierig, was die Herren darauf sagen," so lautete am 13. April 1910 eine briefliche Mitteilung Hoffensthals an seine Freund Dr. Luchner. Und immer wieder spricht aus den Dichters Zeilen, wie wichtig ihm die finanzielle Seite am Dichten war: " Trentini hat seinen Roman beendet und schon dem Verleger eingeschickt. Jetzt will er kleines Zeug schreiben, eins nach dem andern, um Geld zu schinden, ein Vorgang, den ich das ganze Jahr übte," oder " Lori " ist ein braves Kind, in dem dass sie ihren Vater gut nährt. Zur Zeit ist f ü n f t e und s e c h s t e Auflage gedruckt worden. Fleischel schrieb, dass er noch für weitere Auflagen Courage habe. So komme ich vielleicht doch noch einmal auf die 10. Vorher spreche ich von keinem Erfolg " 1.) .

Erfolge waren der dichterischen Tätigkeit Hoffensthals in reichem Masse beschieden, die literarischen Produkte brachte er in den verschiedensten österreichischen und deutschen Zeitschriften an, die Romane wurden viel gekauft und gelesen, so dass der Verleger immer Neuauflagen veranstalten konnte. Diese Beliebtheit des Dichters reizte Fleischel und so stellte er mit ihm ein neues Buch zusammen. Hoffensthal berichtet in einem Briefe vom 13. April 1910: " Ich habe indessen mit meinem Verleger ein Bändchen Skizzen zusammengestellt, die wir im Herbst auf den Markt schmeissen. Preis drei Mark, drei Auflagen werden gleich gedruckt " 2.) .

Die ärztliche Praxis und das dichterische Schaffen unterbrach sich der Dichter durch kleine Abstecher in die Umgebung Bozens

- 1.) Zitiert aus Hoffensthals Brief an Dr. Luchner in Karlsbad vom 13. April 1910.
- 2.) Zitiert aus Hoffensthals Brief an Dr. Luchner in Karlsbad vom 13. April 1910, das Bändchen Skizzen ist "Hildegard Ruhs Haus."

So weilte er vom 10. bis 12. April am herrlichen Gardasee und genoss bei fröhlicher Kohnfahrt den sonnigen Frühling. Dann fuhr er hinein nach Welchnofen, das ein ausgezeichnetes Jagdgebiet war, um den Hahnen nachzustellen. Dies sollte die Entspannung sein, ehe er Ende Mai 1910 auf der Mendel wieder die Stelle eines Kurarztes übernahm.

Für die Berliner "B.Z." am Mittag "arbeitete er die Novelette "Surrogat", die in Nr. 161 am 13. Juli 1910 im 2. Beiblatt erschien. Es sind zwei Briefe, bedeutungslosen Inhaltes, die nur auf das hinauslaufen: Stunden des Glückes nie zu beklagen.

Seit dem Frühjahr trug Hoffensthal den Plan zu einem neuen grossen Roman in sich. Für die innere Verarbeitung wollte er jedoch bis zum Herbst noch Zeit haben." Mit meinem neuen Romane beginne ich erst im Herbst. Ich habe einiges dafür gearbeitet, für Details auch schon Skizzen, doch weiss ich immer noch nicht genau die Handlung. So muss ich noch warten, grübeln und kopfen. Auf einmal ist das Zeug dann klar vor mir. Ich freue mich diebisch auf die Arbeit, da sie manches Neue bringen wird. Die Mucker werden auf einem Beine tanzen " 1.) . Der Stoff lag dem Dichter im April 1910 also schon gang klar vor Augen, nur die Handlungsführung machte ihm noch Schwierigkeiten, Die berufliche Tätigkeit auf der Mendel trug dann viel zur Klärung und Festigung des Planes bei, gab dem Dichter neue, wertvolle Eindrücke, so dass er bereits am 8. September 1910 an seinen Freund Dr. Luchner in Karlsbad schreiben konnte: " Am 1. November verschwinde ich hinter dem Schreibtisch. Die Vorarbeiten für meinen neuen Roman sind beinahe abgeschlossen, am 1. November fange ich mit 1.) Brief an Dr. Luchner in Karlsbad vom 13. April 1910.

der "Jugend" veröffentlichte kleine Skizzen aufgenommen hat.
der Niederschrift ~~4. HILDEGARD~~ Es wird ein ganz teuflisches Buch,
sündhaft, leidenschaftlich, eine Apotheose der Frau, - kurz eine
verfluchte Arbeit. Es sind Stellen darinnen, bei deren blossen
Lektüre mir die Schamröte ins Gesicht steigt, während der Hässige
Vater mich weinend exkommuniziert. Ich will der Liebe ein Loblied
singen, mit einem verruchten, starken Herzen sie preisen. Und im
3. Teil entfalte ich eine Ruhe und Versöhnung, passend in Seiten
der "Gartenlaube," Wocke'sche Accorde zu einer Verlobung in guten,
soliden Kreisen, dann Ganghofer'sche Landschaft, Karl May'sche
Jagdabenteuer, mit echt Hoffensthal'schem Schluss. Die Mädchen
werden heulen, der Clerus wird fluchen, Bozner werden vor mir aus-
spucken. Ha, wie ich mich auf diese Arbeit freue. Gegen Nachnahme
von 1000 Kronen sage ich Ihnen auch den Titel: "Das dritte Licht"
(ein Buch der Unkeuschheit) von Hans v.H. " Der Inhalt des werdenden
Buches war Hoffensthal nun vollends klar. Am 1. Oktober unternahm
er zum letztenmal für dieses Jahr einen kürzeren Jagdausflug nach
Karersee, da er noch im selben Monat eine Reise nach Berlin antret,
dann Hamburg besuchte und den Rückweg über München machte. Es waren
nur wenige Tage, die Hoffensthal ausserhalb seiner Heimat verweilte.
Ueber den Zweck dieser Fahrt sind wir nicht genau unterrichtet, ver-
mutlich galt sie einer Vorsprache beim Verleger Fleischel in Berlin,
dem er von seinem Roman " Das dritte Licht " erzählte. In München
machte er dann bei den Herausgebern der " Jugend " wahrscheinlich
Besuch, um kleine Unstimmigkeiten, in die er verwickelt war, seit
er für die Schwarz-Weisskunst schrieb, zu beseitigen.

Um die gleiche Zeit kam bei Fleischel der Novellenband Hoffen-
sthal's "Hildegard Ruhs Haus" heraus, in dem der Dichter bereits in
4.) Das Wörtchen " an " ist im handschriftlichen Brief ausgelassen
worden.

der " Jugend " veröffentlichte kleine Skizzen aufgenommen hat. Darüber machte er sich aber keine Skrupel, er sagte selbst: " Ich habe mich um die " Jugend " nicht geschert, sondern einfach die Sachen dem Verleger gegeben. Die einmal abgedruckten Skizzen sind ja wieder Eigentum des Autors. Also nur nicht lang fragen " 1.) Und diesem Grundsatz getreu wählte er fünf in der " Jugend " schon erschienene Arbeiten für " Hildegard Rhs Haus ". Diese waren folgende: " Das Orgelspiel Unserer Lieben Frau " (" Jugend " Heft 48

des bätterschen Messenenschnitts mit einer gewöhnlichen "sture" Ereignis, den Kollmanner Markbuch von Jahre 1881 seitens-schaurigen Charakter verlieh. Dazu stellte Hoffmann wieder Stücke von gemäßigter, ruhiger Art, doch getragen von grosser, tiefer Kunst wie die "Legende" "Fonsa-schleier", "die Mädchen von Maria Himmelfahrt", "Geschwister Sautzeller", "Schwester Godeloes Erzählung und die Südtiroler Sage " Der Margott, der Teufel und der Dritte ", die/bereits 1909 in der Odeburger Zeitung veröffentlicht hatte. Die gewöhnliche, milde Ritterluft, stillverträumte sonnige Tage des Südens stachen die sarten Skizzen " Im Frühling " und die erwähnte Kindheits Erinnerung des Dichters " Die Demers-Sagen ". Die Buchausstattung von " Hildegard Rhs Haus " war sehr gefällig, das Titelbild zeigte eine Reproduktion eines Originalholzschnittes Carl Moser's in Bozen, der auch den Einband entwarf.

Der " Jugend " entzog der Dichter nicht alle Beiträge in dem Masse, wie er es beabsichtigt hatte, denn schon im Oktober sendte er ihr einen Entwurf in Briefform, " Im Herbst " 1.) Fünf Briefe an vier Personen und einen Freund schlossen sich zu dieser etwas sonderbaren Darstellung an. Wenn die Angaben des Datums auf jedem Briefe der Wirklichkeit entsprechen, so sind für die Entstehung 1.) "Jugend", Heft 48, 1910, Redaktionsschluss war der 18. Oktober 1910.

Die Sommersänger " (Jugend Heft 50, 1905) " Berta Engel " (Jugend Heft 2, 1907, " Das Kreuz " (Jugend Heft 2, 1908) " Crescendo" Jugend Heft 20, 1909). Daneben schenkte uns Hoffensthal im Novellenband Erzählungen, die er noch nirgends veröffentlichte, vor allem die strenge, ernst-nüchterne Geschichte der Eingangsnovelle, die der Sammlung den Titel gab. Eine ähnlich herbe, freudlose Darstellung war die in " Gottes Liebling " der oben^{er} die Verflechtung des bitteren Menschenschicksals mit einem gewaltigen Naturereignis, dem Kollmann^{er} Murbruch vom Jahre 1891 seltsam-schaurigen Charakter verlieh. Dazu stellte Hoffensthal wieder Stücke von gemässiger, ruhiger Art, doch getragen von grossem, tiefem Ernst wie die "Legende " "Fonele-schlafst", "die Mädchen von Maria Himmelfahrt", " Geschwister Santifaller", " Schwester Godelenes Erzählung" und die Südtiroler Sage " Der Hergott, der Teufel und der Dritte ", die^{er} bereits 1909 in der Odessaer Zeitung veröffentlicht hatte. Die gewohnte, milde Rittnerluft, stillverträumte sonnige Tage des Südens atmen die zarten Skizzen " Im Frühling " und die erwähnte Kindheitserinnerung des Dichters " Die Sommersänger ". Die Buchausstattung von " Hildegard^s Ruhs Haus " war sehr gefällig, das Titelbild zeigte eine Reproduktion eines Originalholzschnittes Carl Moser's in Bozen, der auch den Einband entwarf.

Der " Jugend " entzog der Dichter nicht alle Beiträge in dem Masse, wie er es beabsichtigt hatte, denn schon im Oktober sandte er ihr einen Entwurf in Briefform, " Im Herbst " ^{1.)} Fünf Briefe an vier Frauen und einen Freund schliessen sich zu dieser etwas sonderbaren Darstellung zu sammen. Wenn die Angaben des Datums auf jedem Briefe der Wirklichkeit entsprechen, so sind für die Entstehung

1.) "Jugend", Heft 43, 1910, Redaktionsschluss war der 18. Oktober 1910.

der Skizze folgende Tage festzuhalten: Der 8. September 1909, 20. September 1909, 30. September 1909 und der 5. Oktober sowie der 10. Oktober 1909. Sämtliche Briefe sind von Bozen aus an die erwähnten Adressaten gerichtet. Das Stückchen " Im Herbst " wäre also erst ein Jahr später gedruckt worden, was immerhin möglich sein könnte, da es, sollte es die Wirkung nicht verfehlen, zeitgemäss dem Publikum vergelegt werden musste.

Für Weihnachten 1910 erhielt Hoffensthal eine Einladung nach Prag, wo er aus seinen Werken vorlesen sollte; er verlangte aber eine unerhört hohe Vergütung, um nicht weiter belästigt zu werden. Er wollte die Arbeit am " Dritten Licht " nicht unterbrechen. Nächstes Jahr, falls er wieder gerufen werde, konnte er das Anbot annehmen und wollte dann auch Dr. Luchner mitnehmen, mit dem er im Frühjahr in Bozen eine weitere Vorlesungstournee zu besprechen gedachte. Hoffensthal war sich dessen bewusst, dass sie sich beide sehr gut ergänzen würden: " Sie (Dr. Luchner) mit Ihrem Humor, ich mit meiner Unsittlichkeit".^{1.)} Für Hamburg hatte er auch schon eine Aufforderung, da konnte Luchner leicht mitkommen. Dieser Plan lag aber noch in weiter Ferne und kam später nicht zur Ausführung. Die Monate November, Dezember 1910 gehörten dem fieberhaftem Schaffen des Dichters an seinem neuen Werke " Das dritte Licht ". Am 1. Dezember 1910 schreibt er an Luchner: " Ich bin in voller Arbeit an meinem neuen Roman, schreibe darum fast keine Briefe und komme so spät dazu auf Ihnen zu erwidern;... Ich habe den ~~meinen~~ Kopf voller Romanepisoden und muss weiter Mein Roman geht nun tüchtig vorwärts; Er wird ein höchst unpassendes Buch, geradezu sittlich verworfen; gleich nachdem ich es beendet, gehe ich beichten; Verzeihen Sie die kurze Mitteilung; ich bin in einem

1.) Brief an Dr. Luchner vom 1. Dezember 1910.

recht pikanten Capitel, dessen ~~Mit~~ Pointe wieder eine Unschuld kostet". Diese Bemerkung bezieht sich sicher auf die Romanepisode, da Elsa in Vintlers Gesellschaft getreten war. Dem kurzen Zeitraum vom 1. November bis 1. Dezember verdankt ein beträchtlicher Teil des "Dritten Lichtes" seine Niederschrift.

Am 8. Dezember 1910 schrieb Hoffensthal an Luchner: "Zeit im Bild" - Berlin (im Stil des Sport im Bild) forderte mich auf, um einen Beitrag und Angabe des Honorares. Ich sende eine Jagdskizze von 2 Seiten. Im Herbst 1911 gab er dann ein Jagdwerk mit Illustrationen heraus, wie er auch schon im genannten Briefe ankündigte. 1.) Mit Befriedigung vernahm der Dichter von seinem Verleger, die Mitteilungen über die Neuauf^lagen, so freute ihn besonders, dass "Helene Laasen" nun durch "Lori Graff" wachgerüttelt wurde und die III. Auflage erlebte". 2.) Mit "5 Schwarten"^{2.} hatte er jetzt doch 18.000 Bücher abgesetzt. Während des Weihnachtsfestes 1910 verweilte er zwei Tage in Innsbruck, wo er auch den Freund Dr. Luchner traf.

Mit einer Anzahl kürzerer Arbeiten beschriftet der Dichter das neue Jahr 1911. Zunächst druckte eine tirolische Halbmonatschrift für Literatur, Kunst und Leben, "Der Föhn", die in Hildegards Ruhs Haus veröffentlichte "Legende" ab. 3.) Ungefähr im November 1910 begann Hoffensthal einen Zyklus von Jagdgeschichten in einer Tagespresse zu veröffentlichen. Leider waren mir die ein-

- 1.) Brief an Luchner v. l. 12. 1910, da heisst es: "Nebenbei bin ich für ein Jagdwerk angaschiert (schreibt mans so?) diese Notiz bezieht sich auf die im Herbst 1911 erschienene "Hochgebirgsjagd" in Velh. u. Klesings Monatsheften, 26. Jg. Heft 2, Okt. 1911 Seite 244-255.
- 2.) Brief an Luchner vom 8. Dezember 1910.
- 3.) "Legende" mit Erlaubniss des Autors u. des Verlegers aus dem jüngst erschienenen Novellenband "Hildegard Rhus Haus" abgedruckt. Halbmonatschrift "der Föhn", Heft 19, 2. Jg. Mitte Feber 1911. Herausgeber: Rudolf Brix, Fr. Kranwitter, R. W. Pelifka; Verlag: Innsbruck, Heilig Geiststrasse 4.

zelenen Aufsätze nur in Zeitungsausschnitten zugänglich, aus denen das Datum der Erscheinung und der Namen des betreffenden Blattes nicht mehr ersichtlich war. Eine beiläufige Fixierung lässt sich indess doch auf Grund der vom Dichter angebrachten Nummerierung am linken oberen Rand des Ausschnittes feststellen. Der Zyklus umfasst 9 Aufsätze, wovon Hoffensthal die beiden letzten allerdings mit Ziffer 8 bezeichnete. Die Titel der gedruckten Arbeiten, die er sicher nach der Entstehungszeit bezifferte, sind der Reihe nach folgende: 1.) "Jagd auf Steinhühner" 2.) "Bartgamsen" 3.) "Jagd auf Murmeltiere", 4.) "Hochjagd auf Skiern", 5. "Der Hahn", 6, "Jagd auf rote Füchse", 7) "Ein Tag an der Azurküste" 8.) "Jagd auf Schneehasen", 8.) "Hochgebirgsjagd". Aufsatz 6, "Jagd auf rote Füchse" gibt für die Datierung aller übrigen Skizzen gute Anhaltspunkte. Gleich die ersten Zeilen gewähren Aufschluss: "Monte Carlo, im Februar. Die Leser des "Berliner Tagblattes" erinnern sich vielleicht noch an mein Feuilleton über Bartgamsenjagd" Diese Jagdschilderung "Bartgamsen" erschien also ebenfalls, wie die "Jagd auf rote Füchse" 2.) im Berliner Tagblatt". Ein Vergleich der Lettern des Papiers der Zeitung und deren Einteilung in drei Spalten beweist eindeutig, dass alle oben genannten Aufsätze, mit Ausnahme von Nr.7 und 8 ("Hochgebirgsjagd" 2.) im Berliner Tagblatt erschienen. Nr. 7, "Ein Tag an der Azurküste" deutet dagegen auf eine andere grosse Zeitung, der Artikel erschien auf 4-spaltigem Blatte. Die Entstehungszeit möchte ich in den Februar 1911 verlegen, da der Inhalt dieser Arbeit sich ungefähr mit dem der "Jagd auf rote Füchse" deckt

- 1.) "Legende" mit Erlaubnis des Autors u.d. Verlegers aus dem jüngst erschienenen Novellenband "Hildegard Ruhs Haus" abgedruckt.
- 2.) In der Abendausgabe des "Berliner Tagblatt" Nr. 96, 40. Jg. ~~HERMANN~~ ~~BRUNNEN~~ ~~VERLAG~~ Dienstag 21. Feber 1911, Drucku. Verl. R. Mosse i. Berl
- 2.) In "Velhegen u. Klasings Monatsheften, 26. Jg. Heft 2, Okt. 1911, Seite 244 - 255.

und beide auf den Aufenthalt des Dichters in Monte Carlo und Nizza im Februar 1911 Bezug nehmen. Diese Reise Hoffensthals war eine reine Vergnügungsfahrt.

Von noch ungedruckten poetischen Erzeugnissen schickte der Dichter das "Kirschenpflücken" ^{1.)} an die "Jugend" und "Es klingelt" ^{2.)} an "Licht und Schatten".

Der Frühsommer 1911 brachte eine Wendung in Hoffensthals Leben. Sechs Jahre lang hatte er nun unermüdlich die ärztliche Praxis in Bozen ausgeübt und während der Sommermonate sich geduldig der Behandlung der launischen Kurgäste auf der Mendel hingeeben. Daneben zehrte die strenge dichterische Arbeit, der er so viele Nächte opferte, an seiner zarten Gesundheit. Als Folge dieser physisch doppelt gestellten Anforderungen machte sich beim Dichter eine tiefe seelische Depression bemerkbar. Er war sich klar, dass seitens in seinem Inneren der widerwillig geübte Arztberuf mit dem nach ungehemmter Betätigung strebenden dichterischen Talente um die Vormachtstellung rang. Wenn ein Beruf Hoffensthal dem schweren Schicksal unterliegen sollte, dann musste es der Arzt sein, der Dichter durfte nicht seiner grausamen Härte zum Opfer fallen. Aus dieser Entscheidung heraus raffte er sich noch einmal auf und neuer, nach der Zeit der Ruhe reich aufgespeicherter Schaffensdrang verlangte nach Betätigung. Aus diesem Bewusstsein des Sieges über alle Hemmungen, der höchsten Freude, andere an der eigenen Seligkeit teilnehmen zu lassen, geber sich sein nächstes Buch "Das dritte Licht". An dem Tage jedoch, da der letzte Federstrich getan ist, am 11. Mai 1911,

1.) "Jugend" Nr. 19, 1911, S. 476? Red. Schluss 2.5.11. Mit gütiger Bewilligung des Dichters druckte es aus der Münchner Jugend die Oesterr. Alpenpost, Verkehr- u. Sportanzeiger für die Ostalpen. Illustrierte Familienzeitschrift, monatlich 1mal erschienen. 15. Jg. Nr. 4. Innsbruck im April 1913. Verlag u. Druck v. A. Koppelstätter, Innsbruck.

2.) Jahrgang 1, Nr. 30, 1911.

schliesst Hoffensthal mit einem plötzlichen energischen Entschluss seine ärztliche Praxis, löst seinen Haushalt in Bozen auf und schlägt sein Heim dort auf, wohin es ihn mit immer gleicher Kraft zieht und drängt - unter die gastlichen Lindenkronen von Maria Himmelfahrt " 1.) Am 11. Mai 1911 hatte Hoffensthal also sein Buch " Das dritte Licht " vollendet und damit einer weiteren ~~literarischen~~ dichterischen Schaffensperiode ein Ende gesetzt. ~~Man~~ Es ist begreiflich, dass die Meinungen über Vollendung und Erscheinungsjahr des " dritten Lichtes " ziemlich auseinandergehen, da seit dem 1. Dezember 1910 jeder Anhaltspunkt für das weitere Werden des Romanes fehlte. Salzer gibt dafür 1912 an, während Nagl-Zeidler-Castle bereits 1911 annimmt. Ich schliesse mich dieser letzteren Ansicht an, denn Hoffensthal hatte den vollständigen Plan und den Beginn der Ausführung nach 1910 fertig gebracht. Ausserdem trägt das Buch selbst das Jahr 1911 und der Verlag Fleischel in Berlin hat das " Dritte Licht " ebenfalls ⁱⁿ den Listen der Drucklegungen im Jahre 1911 verzeichnet.

" Das dritte Licht " war eine Reaktion: " Was den Dichter dazu veranlasst haben mochte, ist wohl allen unklar, denn der Sänger der Heimat, der Barde der Wälder auf dem gesegneten Ritten, schrieb einen Entwicklungsroman " Das dritte Licht " mit dem er alle literarische, ästhetische und moralische Rücksicht beiseite warf und den Werdegang eines Don Juan mit allen ~~er~~ ^{er}denklichen Uebertreibungen, Unmöglichkeiten und Gemeinplätzen farblos und flach zeichnete, lediglich mit dem Plane, die Leser einmal sich wundern zu machen, eine Sensationshascherei, die der Dichter mehr als den Leser büsste. 2.)

1.) Zitiert aus Paul Ross: H.v. Hoffensthal" 2. Jahresbericht des k.k. Staatsgymn. in Wels, Seite 33.

2.) Bauzanus: H.v. Hoffensthal" + in Innsbrucker Nachrichten, Nr. 419, Seite 13, vom 11. Dezember 1914.

Wir verstehen diesen Abweg Hoffensthals aus seiner keimenden Lungenschwindsucht. Denn solchen Kranken ist ein lebendiges Sinnenleben eigen.

Der Dichter lebte nun, während des " Dritte Licht " die Massen empörte, in seiner geliebten Jugendsommerfrische Maria Himmelfahrt am Ritten. Die Gesundheit forderte dieses Ausspannen, denn ein rapides Abnehmen der Kräfte begann an die Unmenge durchwachter Nächte und das flotte Leben zu gemahnen. Leise, vorsichtig, aber doch eindeutig-klar in ihrem Auftreten meldeten sich die ersten Anzeichen einer Lungenkrankheit. Das günstige, heilbringende Klima auf den Höhen des sonnigen Mittelgebirges konnte indess nicht zur vollen Wirkung auf die physischen Kräfte des Dichters kommen, da gleichzeitig ein schwerer, innerlicher Verdross an der gefährdeten Gesundheit Hoffensthals nagte. Diese Fehde zu Papier, in die der Dichter verwickelt war, verdient einer besonderen Beachtung.

Es erscheint notwendig, auf Tirols literarisches Leben dieses Jahre näher hinzuweisen. Seit einigen Jahren gaben Rudolf Brix, Franz Kranewitter und R.W. Polifka die tirolische Halbmonatschrift für Literatur, Kunst und Leben, " Der Föhn " heraus. Zweck dieses Unternehmens sollte die Bekanntmachung und Förderung junger heimischer Dichter sein, denen man auf diese Weise die Wege in die grosse Welt ebnen wollte. Greinz, Kranewitter und Schönherr arbeiteten an der Zeitschrift mit. ^{4.)} Im Juni 1910 aber wurde literarisch interessierten Kreisen eine neue Monatschrift beschert, die Ludwig v. Fiacker gründete und " Brenner " hiess. Die Aufmerksamkeit des Publikums erwartete mit Ungeduld und Spannung, wer etwa dieses neue ^{4.)} Hoffensthals " Legende " wurde auch darin abgedruckt.

Sprachrohr (tirolisch) bedienen werde. Als Carl Dellago für den " Brenner " tonangebend wurde, flaute das Interesse bei gewissen Lesern ab, manche konnten sich aber desto mehr dafür erwärmen. Bei den Menschen, denen Dellago nicht behagte, ist auch Hansy/ v. Hoffensthal einzureihen. Die Abneigung Dellagos hingegen für unserer Dichter war nicht in dem Masse vorhanden, wenigstens anfänglich nicht. Als " Maria Himmelfahrt " erschien, hatte K.Dellago für den Federgenossen nur änerkennende Worte, die er in einer Rezension für den " Tiroler Wastl " niederlegte: " Mit " Maria Himmelfahrt " sind sämtliche Tiroler Romane überflügelt. Jung Tirol hat in Hans v. Hoffensthal einen wirklichen Dichter mehr. Tirol blüht" ^{1.)} Mit der vorrückenden Zeit kamen aber die beiden ideell immer weiter auseinander, Hoffensthal wusste sich für die grobe Art Dellagos nicht zu begeistern. Und mit Dellago wurde ihm auch der " Brenner" verhasst, in dem er selbst nie etwas veröffentlichte. ^{2.)} "War der " Brenner " zuerst nur ein kleines Blatt, eine Kampfschrift für junge Leute, die ihr Können noch nicht unter Beweis gestellt hatten, so nahm er unter Arthur v. Wallpach, Dellago, Georg Trakl ungeahnten Aufschwung. Hoffensthal verfolgte die Weiterentwicklung des " Brenners " mit Missvergnügen und so schrieb er im Herbst 1911 seinem ehemaligen Freunde Ludwig v. Ficker nachstehenden Brief, den Adolf Erwin Porth in seiner Broschüre " Brenner " contra Hoffensthal, ein offenes Wort über die Verhöhnung der Kritik" S.7, abdruckte: ^{3.)}

- 1.) Abgedruckt im Bücherzettel "H.v.Hoffensthal u.seine Werke des Verlages Egon Fleischel.
- 2.) Nadler sagt im 4. Band der Lit.Geschichte d.deutschen Stämme u. Landschaften" zu Unrecht:"Arthur v.Wallpach u.sehr vorübergehend H.v.Hoffensthal... tauchten unter den Mitarbeitern auf.(S-907).
- 3.) Verlag deutsche Buchhandlung,Bozen,Druck v.Rich.Mozer & Co. in Bozen.

Maria Himmelfahrt, 4. September 1911.

Lieber Herr v. Ficker !

Ich beglich heute die Note über die bisher bezogenen Brennerhefte, sende aber Heft 7 mit der Bitte zurück, mir die Zeitschrift nicht weiter zuzuschicken.- Ich reise in einigen Wochen nach Japan und kehre erst Herbst 1912 zurück.

Vielleicht ist Dellago, der mir und vielen anderen jede Freude an Ihrer im übrigen tüchtigen Zeitschrift verdirbt, bis Herbst 1912 endlich so weit im " Wu Wei", dass er nicht mehr so confuses Zeug schreiben "tut".

Diesen köstlichen Fall vorausgesetzt würde ich den " Brenner " wieder abonnieren.

In China, wo ich mich auf meiner Reise auch/aufhalten muss , werde ich mich genau über den Einfluss der tirolischen Literatur auf die chinesische informieren und Ihnen darüber in einem Aufsatz " China und ich " berichten.

Ich hoffe ähnlich innige Zusammenhänge zwischen Chinesen und Tirolern zu finden, wie sie Dellago schon nachgewiesen hat.

Vielleicht klingt " China und ich " ein wenig zu bescheiden, aber auch der grosse Dellago hat nicht " Ich und Laotse" sondern demütig " Laotse und Dellago" geschrieben.

Im Ernst:

Sperren Sie endlich diesem Narren Ihre Spalten. Dann kann aus dem Brenner mühelos das Blatt werden, das Sie und viele Freunde Tirols wünschen.

Mit besten Grüßen Ihr Hans v. Hoffensthal.

Ludwig v. Ficker aber nahm diesen Brief nicht so ohne weiteres zur Kenntnis, sondern ergriff für Carl Dellago ~~Partei~~ Partei. Die Witzeleien Hoffensthals über Dellago kreidete er schaff an, und im Übrigen teilte er unserem Dichter mit, er werde den Brief im " Brenner " veröffentlichen. Da Hoffensthal die Mitteilung aber nur privatim an Ficker machte, protestierte er energisch gegen dieses Ansinnen. Zwei Tage später schrieb er an Ludwig v. Ficker folgende Antwort, die ebenfalls in Porths ~~Hefchen~~ Hefchen S. 8 und im Brenner S. 298 abgedruckt ist:

Hotel Hofer, Anton Friedl, Oberbozen

Klimatischer Höhenort 1200 Meter

Oberbozen, 13. Sept. 1911.

Sehr geehrter Herr,

mein Brief war ausdrücklich für Sie allein bestimmt und darum protestiere ich höflich dagegen, dass Sie ihn veröffentlichen.

Ich hatte nicht die Absicht, mein Urteil über Dellago anderen als Ihnen zu sagen und hätte auch Ihnen nichts darüber gesagt, wenn ich gewusst hätte, dass Sie Ihre einstigen freundschaftlichen Beziehungen zu mir so unvermittelt ignorieren.

Wenn Sie das Bedürfnis haben, sich über mich im " Brenner " auszulassen, so ist das Ihre Sache.

Dagegen verahre ich mich bestimmtest dagegen, dass Sie private, Ihnen als ehemaligen Kameraden allein zuge dachte Aeusserungen in die Öffentlichkeit bringen und dadurch zu öffentlichen Kränkungen machen.

Ich mag Dellago als Menschen sehr gerne und habe dies oft und oft betont. Es wäre nun gar nicht in meiner Absicht, einen mit sympathischen Menschen zu beleidigen.

Ich hoffe, dass Sie auch als Herausgeber einer Zeitschrift, zwischen einer privaten und öffentlichen Äußerung unterscheiden wollen.

Mit Hochachtung Hans v. Hoffensthal.

Ludwig v. Ficker schwieg auch darauf nicht; er strebte zwar keine Ehrenrettung Dallagoes an, sondern es lag ihm sicher nicht mehr daran, als für seinen " Brenner " wieder einmal lebendige Nahrung zu gewinnen, indem er Dallago gegen Hoffensthal ausspielte. Gegenseitige Anfeindungen von Dichtern waren seit altersher beliebt und auch eine Zeitungsfehde war gelegentlich als Auftriebsmittel einer neuen Monatschrift nicht zu versachten. Ich möchte mich keineswegs der Ansicht Forths anschließen, dass Ficker nur für die Derbheit Dallagoes Interesse hatte und glaubte, dass der Konflikt Hoffensthals - Ficker in Wirklichkeit nicht so scharf war, wie es der Aufsatz Ludwig's v. Ficker im Heft 9 des " Brenner " vermuten liesse. Hans v. Hoffensthal verweilte immer auf der konservativen Seite (verwilte) während der " Brenner " in der Zeit vorausgriff. Die Oberflächlichkeit der ganzen Fehde Ficker - Hoffensthal wird durch einige Proben aus Fickers scharfer Polemik vollends klar; ^{1.)}..... denn dass sich eine Zeitschrift " müheloser " durchsetzen liesse, wenn man mit billigen, - vielleicht gar kostenlosen - Ratschlägen ihre Spalten füllen könnte, diese Einsicht braucht mir niemand mehr zu legen. Am wenigsten Herr v. Hoffensthal, der einem Publikationsvorgehen, das sich weit mehr durch Unbestechlichkeit der geistigen Anschauung unbeliebt

1.) Ludwig v. Ficker: Herr v. Hoffensthal und ich"; Brenner " II. Jg. Heft 9, Seite 296.

als durch bestechende Honoraraussichten verdient zu machen wusste, nicht sonderlich Beachtung schenken sollte. Kein Wunder, dass ein Selbstgefühl von so verlorener Eigenart das Interesse und die Spottlust eines Psychiaters reizen muss, der als Poet die Herzen aller Beckfische im Sturm erobert und der es in seinem Schaffen nicht bloss zur billigen Schaustellung eines stolzen Selbstbewusstseins, sondern nachweislich bereits zur ~~glänzenden~~ glänzend honorierten Glorifizierung seiner Unwiderstehlichkeit gebracht hat....., so muss man ihm doch zu verstehen geben, dass die sublimte Mission der tirolischen Literatur nicht auf die Dauer darin gipfeln kann, die jungen Gänse und die Poesie auf dem Ritten zu hüten." Ich sehe darin höchstens ein Missgönnen des klingenden und dichterischen Erfolges, denn schliesslich kann die "Mission" eines Tiroler Dichters vollkommen erfüllt sein, wenn er sich auf die Aarstellung seiner Heimat und ihrer Menschen beschränkt. Viel tiefer scheint mir der Konflikt Hoffensthal-Dallago zu liegen, den man aber aus der Schrift Porths nicht so klar entnehmen kann, denn dieser amüsierte sich mehr über Ficker und seine literarische Tätigkeit. Hoffensthal und Dallago passen nicht zusammen, das fühlen wir deutlich. Es prallen hier zu contraire Elemente aneinander: Starkes, zufriedenes Verharren auf dem Altererbten und radikales Aufräumenwollen mit allen konservativen Ideen. Dieses Letztere predigte Dallago. In einem Aufsatz "Wie wir leben" (Ein Kapitel zur Entstehung des Selbstgefühls) im Heft 9 des "Brenner" vom 2. Jg., 1. Oktober 1911, S. 269 gab Carl Dallago kund, was ihn zum Schriftsteller machte. "Der Bruch mit dem Konventionellen" Das Kon-

Wenngleich diese unliebsame Fehde Hoffensthal's Gesundheit noch mehr zermürbte, so hinderte das seinen Schaffensdrang nicht. Das Jagdwerk, das er in einem Brief an Dr. Luchner vom 10. Dezember 1910 ankündigte, erschien zwar nicht selbstständig, sondern füllte 11 Seiten von Velhagen und Klasings Monatsheften^x im 26. Jg. vom Oktober 1911 (S. 244 - 255) . Mit 14 schönen Photographien ist die Jagdskizze illustriert. In der ersten maschineschriebenen Fassung überschrieb Hoffensthal diese Arbeit mit " Hochwildjagd ", entschloss sich aber zur Drucklegung für "Hochgebirgsjagd". Es ist eine interessante Schilderung von den Erlebnissen des Dichters bei der Jagd auf den Alpensteinbock, die Gamsen, Murmeltiere und mutet wie eine Art Resumé der sechs vorher erschienenen Jagdskizzen im Berliner Tagblatt " an. Auch die "Jagd auf Schneehasen", vielleicht in Zeit im Bild erschienen, bildet eine Vorstufe dazu. ^{1.)}

Mit Ende des Jahres 1911 beschloss der Dichter seine Einsendungen an die " Jugend " ; er wusste nicht, dass es für immer sein sollte. Die "Zugvögel" waren der letzte Beitrag, den der kranke Dichter persönlich seiner Zeitschrift zum Drucke übergab. ^{2.)}

Die fortschreitende Lungenschwäche des Dichters forderte dringend Ausspannung von der strengen Arbeit, Erholung in veränderter Luft. Die Höhenluft des Südtiroler Rittens tat die erhoffte Wirkung nicht, Hoffensthal war schon zu sehr an sie gewöhnt. Eine Seereise, die ein energiegelangen Klimawechsel im Gefolge hatte, konnte noch Rettung bringen. Diese Möglichkeit war für den Arzt leicht zu

4.) Dass die "Jagd auf Schneehasen" in Zeit im Bild-Berlin erschien, nehme ich auf Grund einer Stelle im Briefe Hoffensthal's an Luchner vom 8. Dez. 1910 an, wo es heisst: "Ich sende eine Jagdskizze von 2 Seiten". (Die Skizze erstreckt sich tatsächlich über genau 2 Seiten.

5.) " Jugend " Nr. 9, 1912. Redaktionsschluss 29. Dez. 1911.

erfassen und so entschloss er sich denn im Spätsommer 1911 als
Schiffsarzt auf einem Ostseefahrer des "Oesterreichischen Lloyd"
Genesung von seinem Leiden zu suchen. Anfangs September 1911 küsser-
te sich der kranke Arzt an L.v.Ficker im erwähnten Briefe: "Ich
reise in einigen Wochen nach Japan und kehre erst Herbst 1912
zurück." So zog Hoffensthal für fast ein Jahr im Oktober 1911
in die Welt. Die Reisen nach Sardinien, Korsika, Frankreich und
Italien lehrten den Dichter schon fremde Art und fremdes Wesen zu
erfassen und vermittelten ihm jene reichen Kenntnisse, die allein
ihn zum wertvollem Erleben außereuropäischer Sitten befähigten.
Ruhig und bedächtig nahm das Schiff mit dem genesungshoffenden Dichter
seine unablässige Wanderung nach dem fernen Osten Asiens.
Die heisse Einformigkeit des roten Meeres, auf dem freilich mit-
unter gewaltige Stürme aufsprangen und die Wogen peitschten, denn
vielleicht schon am anderen Morgen wieder die glatte und ebene See,
dieses bunte Bild der Naturerscheinungen nahm der Dichter doppelt
beglückt in sich auf. Und "der Himmel, der Tags zuvor vom wogenden
Sand wie rotverschleiert hing, wird ... klar, und die unbarmherzige
Sonne brennt, sengt und lähmt wieder in ihrer alles ermattenden
Wärme." 1.) Untertags ermüdete ihn die Beantwortung neugieriger
Fragen der Mitreisenden Passagiere jeder Nationalität und die dumpfe
Schwüle der Kabinen sorgte für schlafarme Nächte. Nahe dem Aequator
weilte er in den Palmhütten der Malaiendürfer, feierte auf der Insel
Kiusiu mit Japanern ein Blütenfest und plauderte mit Deutschen
in der Nähe von Hiogo gegenüber dem Pinienhain eines Hindöttempels.
Er bewunderte die Kraft des Bevasces, verehrte mit den Eingeborenen
in Kioto andächtig die Göttin der Fruchtbarkeit und genoss ein paar
Stunden darauf in Osaka wieder das volle Leben. Das rastlose Drei-

1.) Zitiert aus "Fidelische Tage" v.H.v.Hoffensthal, einer Arbeit, die
er nach der Rückkehr niederschrieb, allerdings nur in Schreibma-
schine u.mit Tintenbäeistift korrigierte. In Druck erschien sie
nicht mehr.

ben ostasiatischer Hafenstädte wechselte mit dem ruhigen, geordneten Leben grosser Städte wie Bombay, Shanghai und Yokohama. Hoffensthal weilte in Kandy, sah sich ^{die} Berge Ceylons und den Fujiyama, blass und hellschimmernd sein weisses Schneediadem in den so wunderbar zarten japanischen Himmel recken. Trotzdem gestand Hoffensthal gerne: " Ich war ergriffen und in meinem Herzen war auch in diesem Augenblick noch Raum für ein zärtliches Erinnern an die Schneeberge, die über den dunklen Saltenwäldern auf dem Ritten stehen." ^{1.)} Das tausendfach verwickelte Häuserwirlwarr Kantons, Port Said's und Singapur's blieben auf ihn nicht ohne Eindruck. Anfangs Feber ass er auf einem Gastmahl irgendwo in Indien die ersten Pfirsiche des Jahres und bewunderte einen Monat später in Hakata auf der Insel Kiusiu die Pracht der knospenden Blüten. ^{2.)} Dem gutbekannten Paul Rossi schreibt er im Februar 1912 aus Ceylon ähnlich: " .. Ein schwarzer Südindier, in rote Seide gekleidet, bringt auf einer Silberschale die ersten Pfirsiche des Jahres. Der Duft ist berückend. Und ich bitte die Damen, die neben mir sitzen, mir zu verzeihen, dass ich ein paar vergessene Atemzüge lang die Augen schliesse, um den Duft meiner Heimat einzustmen, und die stillen Gassen meiner Heimatstadt in ihrer kühlen Frische wieder vor mir zu sehen." Im März unterbrach ein längerer Aufenthalt in Tokiō die weite Reise und gönnte den von neueinstürmenden Eindrücken und Arbeit entkräfteten Dichter Stunden der Erholung und Besinnung. Am 14. März 1912 gedachte er in einem Briefe seines Freundes Luchner:

" Ich könnte viel erzählen," schrieb er, " sehe aber im Grunde nicht ein, warum ich den Inhalt meines 2 bändigen Reisewerkes (10 Jahre

- 1.) Zitiert aus " Friedliche Tage " v.H.v.Hoffensthal. (ungedruckt)
- 2.) Vgl.H.v.Hoffensthal: " Heimkehr ", im Berliner Tagblatt Nr.420,41 Jg. Berlin, 19.August 1913. (mit " Zeitgeist ").

im Innern Japans) jetzt schon erschöpfen soll." Immer wieder
brach die Heimatsehnsucht, ^{durch Hoffenthal schreibt einmal,} dass es für einen Tirolerbauern, " ins-
besondere die Spezies des Rittnerammels" 1.) auf der ganzen wei-
ten Welt keinen dauernden Ersatz gibt. Dies bekannte er mit Freu-
den, trotzdem ihm gerade um diese Zeit ein lieber Freund ins ferne
Japan die Nachricht hinüberschickte, dass die weiblichen Bewohner
seiner Vaterstadt Bozen in einem Lokalblatte die " Herabsetzung
der Mädchen- und Frauenwelt " im Roman des " Dritte Licht " ener-
gisch protestiert hätten; dazu bemerkte er nur: " Ich habe stets
Sinn für Humor gehabt, auch wenn er in meinem eigenen Pelz krault,
für die freiwilligen, mit dem witzige Leute gegen mich ihre Köcher
spickten wie nicht minder für den unfreiwilligen des Protestes
in dem " eine Boznerin " gleich für die ganze Stadt erklärt, dass
es nicht wahr sei, dass sie so schlecht sei, weil, indem, dass
und überhaupt." 2.) Doch über diese Zänkereien tröstete er sich leicht
hinweg; denn was hatte er sich während der langen Monate nach sei-
nen lieben, lieben Bergen geseht, nach den Bergen und Gärten und
Gassen der Heimat. Er wollte im August wieder heimkehren. Am 28.
Mai 1912 wissen wir Hoffenthal in Alexandrien, doch wollte er
schon bald wieder nach Kairo zurückkommen, das ihm eine der interes-
santesten Städte der Welt schien. Nach einer Reise nach Konstanti-
nopol wollte er heimfahren. Im Sommer schon wollte er seine Freun-
de in Maria Himmelfahrt wiedersehen. Dr. Luchner ersuchte er brief-
lich als Advokat nach Bozen zu kommen. Im August 1912 endlich,
wie er es beabsichtigte, kehrte der Dichter zurück in die heimat-

1.) Brief an Dr. Luchner vom 28.5.1912.

2.) Zitiert aus " Friedliche Tage " .

ebenso zu sein! " Heimkehr " im " Berliner Tageblatt ", Nr. 120, 41. Jahrg.
Berlin 18. August 1912.

lichen Berge und hielt Einzug im Matia Himmelfahrthause. Die breiten Lindenkronen und die typischen Ähren des Kirchenseckers trugen noch den Glanz der Sommersonne, als sie dem weltmüden Wanderer begrüßten. Reich an Eindrücken, übersättigt an der Fülle des Gesehenen, jedoch nicht genesen von seinem Leiden zog der Sohn der Südtiroler Heimat am Ritten ein. Die Liebe aber zum Fleckchen Erde, wo er seine Kindheit durchspielte, Jugendjahre verträumte, diese glühende Liebe wurde durch die lange Entbehrung in der Fremde doppelt lebhaft entfacht und geschürt. Aus dieser Heimatliebe und den vielfältigen Erlebnissen in der grossen Welt während der letzten Monate keimte ein sechster Roman des kranken Dichters "Marion Flora"

Die Ankündigung des 2 bändigen Reisewerkes "10 Jahre im Innern Japans" war ein Witz Hoffensthal's: Wie der Dichter in "Maria Himmelfahrt" die Geschichte von seinem Leben erzählte, genau so schilderte er in "Marion Flora" das Elend seines Siechtums. Und ebenso erscheint die vertraute Maria Himmelfahrtergegend des Erstlingsromanes hier in feinem, wechselvollem Bilde, mit den schönsten Gebieten, die Hoffensthal auf der Weltreise durchquerte. Der neue Roman erschien zuerst in 4 Fortsetzungen in Velhagen u. Klasing's Monatshefte. Der Anfang wurde bereits in Heft 1, vom September 1913, im XXVIII. Jahrgang 1913/14 Seite 1 ff untergebracht, der Schluss in Heft 4 vom Dezember 1913. Die Buchausgabe kam erst 1914 heraus; denn inzwischen erweiterte der Dichter den Inhalt, bis ihm die gedügelte Fassung "Marion Flora" in der Buchausgabe behagte.

Eine kleine Schilderung der Weltreise soll noch kurz erwähnt werden, die auch die Freude des Dichters widerspiegelte, endlich daheim zu sein: "Heimkehr" im "Berliner Tagblatt", Nr. 420, 41. Jahrg. Berlin 19. August 1912.

Der schwer leidende Dichter machte auf Rat der Aerzte noch einen Versuch, Genesung zu finden und begab sich 1913 auf seine letzte Reise, nach Davos. Freilich, wenn jahrelanger Gebirgsaufenthalt und viele Monate Seeluft nichts erreichen konnten, durfte man sich auch von diesem Unternehmen nicht zuviel Erfolge erhoffen. Aber noch einmal vergass Hoffensthal sein Leiden und raffte sich neuerdings auf, um einen grossen Plan auszuarbeiten. Dazwischen gestattet~~er~~ er in einem kurzweiligen Rückblick auf sein literarisches Werden und Schaffen Einblick unter dem Titel "Wie ich ein Dichter wurde." Die Skizze erschien in Nr. 69 der "Zeitbilder" einer Beilage zur Voss'schen Zeitung vom 14. Juni 1914-25. Juli 1914. Gleichzeitig begann im selben Blatte des Dichters letztes Werk in Fortsetzungen, der Roman "Moj".

Ursprünglich glaubte Hoffensthal erst im Herbst 1914 damit fertig zu werden; seinem Freund Rossi gegenüber äusserte er sich wenigstens in dem Sinne, so dass dieser schrieb: 1.) "Aber etwas ist noch zu erzählen: dass uns der Dichter im Herbst (im Ullsteinverlage) einen neuen Roman schenken wird, " Moj "; keinen Landroman, wie man wohl aus dem Titel schliessend, meinen möchte, sondern ein Stadtbuch. Mehr darüber will er uns nicht verraten.." "Moj" führte wieder zurück in die strengen Berufsjahre des Dichters; hören wir, was er selbst sagt: Da war ich " ein Gefangener, vom Leben eingesperrt und eingezwungen in einen unliebsamen Beruf, als Assistent der Klinik für Geisteskrankheiten, in dem grossen, grauen Hause, das ich in " Moj " geschildert habe" 2.) Nagl-Zeidler-Castle gibt richtig für die Entstehungszeit 1914 an. In Buchform erschien die " Moj " erst 1915 und zwar beim Verlag Fleischel

1.) Rossi: 2. Jahresbericht d. k. k. Staatsgymn. in Wels, 1913/14, S. 45.
2.) "Wie ich ein Dichter wurde", zitiert.

& Co. in Berlin und im Verlag Ullstein, Berlin. Dieser letztere Verlag gab nur deshalb die " Moj " in Druck, weil die Vossische Zeitung" damals ihm gehörte. Der Verlag Fleischel wurde später von der deutschen Verlagsanstalt Stuttgart übernommen. Die Vermittlung Hoffensthal's - Verlag Ullstein unternahm seinerzeit Otto König, der damals in Berlin, später in Innsbruck und Wien lebte.

Mit der " Moj " wurde dem Schaffen des schwerkranken Dichters ein Ende gesetzt. Freilich, die geistige Befähigung mangelte ihm nicht, stoffliche Grundlagen waren auch noch lange nicht erschöpft, im Gegenteil, der Dichter wäre sicher noch zu höherer, gereifter, ruhiger Kunst vorgeedrungen. Aber das Schicksal wollte es anders. Die physischen Kräfte waren geschwunden, das vorgeschrittene Stadium der Lungentuberkulose fesselte den Kranken schon seit Jahresfrist ans Bett. Als er noch die letztenmale mit einem Stock abend, über die Marie Himmelfahrter Wiesen humpelte, gab er die Hoffnung auf Genesung noch nicht auf; so ist es ja meistens bei dieser Krankheit: man glaubt sich wohl zu fühlen, indess der Zerstörungsprozess heimtückisch und rastlos fortschreitet. Erst als er nur mehr im Liegestuhl vor seinem Ritternhouse wenig sonnige Stunden ertrug, und dabei den letzten Federstrich an der " Moj " tat, sah er als Arzt das Elend seines Zustandes. Und er, der mehr als ~~niemand~~ alle andern am Leben und seinen Freuden hing, musste hilflos zusehen, wie er sicher dem Grabe entgegenwanderte. So oft seine Schwestern durch die herbstlichen Wälder des Rittens streiften, verlangte es ihn wieder mit brennender Sehnsucht hinaus in die Natur. Die Aerzte und Professoren, die zu Räte gezogen wurden, bezeichneten den Zustand des Dichters als hoffnungslos. Als sich dann die über alles

geliebte Natur schlafen begab, da die Blätter von den Bäumen gefallen waren und der lebendige Wald einsam und still wurde, da legte sich auch der ~~lebendige Wald~~ lebensvolle Dichterarzt zur ewigen Ruhe hin. Am Montag, den 8. Dezember 1914 um 3/4 12 Uhr mittags kehrte der Tod in das Haus zwischen Mendel und Ritten ein und hat, ohne den Doktor Hepperger zu fragen, den Dichter Hans v. Hoffensthal mitgehen gemacht, jener Tod, dem er in seinem schättesten Buche, der " Helene Laasen ", den allerbesten Teil mit den Worten einräumte: " Und nun wollen wir noch ein letztes, ernstes Wort vom Tode sagen!"

Vor 2 Jahren, gerade am 8. Dezember, schreibt der Dichter noch an Bauzanus: ^{1.)} " Es waren da und dort Gerüchte herum, dass ich krank sei, und viel hätte nicht gefehlt, dass mir gute Freunde Kränze ins Haus schickten. Das ist Unsinn ! Ich war krank, fühle mich jetzt aber wieder sehr wohl." Diese Begebenheit beweist so recht den Optimismus, mit dem sich Hoffensthal an einen glücklichen Ausgang des Leidens klemmerte. Die Monate vor seinem Tode interessierte er sich noch lebhaft für den bevorstehenden Weltkrieg und verfolgte die Nachricht von den ersten Etappenereignissen. Er fühlte das heisse Verlangen, für das Vaterland ins Feld zu ziehen und äusserte dies auch zu Dr. Luchner. Nur den Winter 1914 über wollte er noch in Maria Himmelfahrt bleiben, dann wollte er einrücken. Dazu kam es nicht mehr. Denn schon früher rief ihn der Herr zu sich und er rückte ein in die grosse Menschenarmee, die das mühevollen Erdenleben bereits durchwandert hatte. Mehr als drei Jahre sah Hoffensthal schon das schwere, grosse Opfer voraus, das der Tod von ihm forderte und er verfasste damals die Inschrift:

1.) Bauzanus: "H.v.Hoffensthal + " in " Innsbrucker Nachrichten" Nr. 419, Seite 13 vom 11. Dezember 1914.

" Auf meinem Grabstein: "

Ich werde wiederkommen, Aber ein anders -
mal als ein einfältig Tier, Grün oder Stein.
Denn für einen Menschen mit seinem unstill-
barem Hunger nach dem Reichtum des Lebens
ist es zu unsagbar schwer, von der Pracht der
Erde Abschied zu nehmen.

Bozen, Mai 1911

Hans v. Hoffensthal 1.)

Der Kunder der unvergänglichen Schönheiten der Tiroler Land-
schaft, der nimmermüde Apostel der Heimatliebe war nicht mehr. Seine
Werke aber lebten fort. Freunde haben dem Dichter ehrende Nachrufe
gewidmet und aus seinem Nachlass die besten Arbeiten der Öffentlich-
lichkeit übergeben.

Im Jahre 1916 brachte sein Freund, der Schriftsteller Albert
v. Trentini bei Fleischel einen Novellenband "Das Herz im Walde"
in Druck, der auch "Die Kinder von Annegg" enthielt. Ueber die Ent-
stehungszeit dieser beiden Novellen können bloss innere Kriterien
Aufschlüsse vermitteln. Zunächst für das " Herz im Walde ." Das Ka-
pitel IX beginnt mit einem Brief, der folgendes Datum trägt:

" Sarnthein im August 1902. Vorher konnte als die Erzählung niemals
entstanden sein. Am Anfang des letzten Kapitels stehen folgende
Worte: " Wie oft ~~Heute~~ seit diesen 5 Jahren habe ich mich des
wehmütig schönen Anblickes jener Feuernacht erinnern müssen." Der
abgelaufene Zeitraum von 5 Jahren bezieht sich auf eine Frist, vor
der er in der Jagdhütte angeblich ein ⁿManuskript verbrannt hat.

Dieses Ereignis trat ungefähr im selben Sommer 1902 ein, da er den

1.) Abgedruckt aus dem Nachlass in der " Jugend", Heft 5, Jg. 1915,
S. 81

Brief aus Sarthein erhielt. Sohin komme ich für die Entstehung von " Herz im Walde " auf das Jahr 1907. Dafür spricht noch eine andere Stelle S.163: " Ich lernte es, ein Arbeiter n e b e n und u n t e r a n d e r e n zu schaffen." Das trifft für 1907 zu, da Hoffensthal in Bozen Arzt war und nebenbei sich der dichterischen Arbeit hingab. Auch die Jugenderinnerungen, die darin verwoben sind, das Gedenken an seine Studienfreunde, lassen auf eine frühe Abfassungszeit schließen. Vor 1907 möchte ich sie allerdings nicht festsetzen, denn dafür spielen die Jagdabenteuer des Dichters zu viel herein, die erst auf Erlebnisse der Jahre 1905 zurückgehen. Ich glaube richtig zu gehen, wenn ich mit 1907 die Entstehung der Novelle " Das Herz im Walde " annehme. Auch schrieb Hoffensthal von 1905 - 1911, also bis vor das Jahr seiner Weltreise, alljährlich ein dickes Buch und 1907 wäre sodann die einzige Lücke, die von keinem grösseren Plan ausgefüllt ist. Hoffensthal arbeitete aber emsig und ohne schwerwiegende Gründe liess er sich von dichterischen Schöpfungen nie abhalten.

Für " Die Kinder von Annegg " gilt ungefähr dasselbe. Die Datierung fällt hier wesentlich leichter. Im Kapitel IV, S.201 liest man: " Das ist doch noch ein echtes, altes Stück Oberbozen, von dessen Unberührtheit uns auch die Bahn nichts nehmen kann." Die Bahn hier herauf? " Das wissen sie nicht? " Der Bau ist doch beschlossen worden." Die Bahn ist natürlich die Rittnerbahn, die im Sommer 1907 eröffnet wurde und weshalb der Dichter damals den elegischen " Abschied von Oberbozen " schrieb. So weit sind wir allerdings in dieser Novelle noch nicht, hier ist der Bau erst beschlossen worden; S.215 heisst es nämlich: " Nun, wie ich sage, die Bahn ist

1.) Druck u. Verlag v. Philipp Reclam, jun. Leipzig 1920.

2.) damals entstand auch die Südtiroler Legende "Der Hergott, der Fei-
fel und der Dritte."

beschlossen worden. Wir haben die Konzession der Regierung, wir haben es endlich durchgesetzt. Es waren Schwierigkeiten, ei der Tausend, na Gott sei Dank. Uebrigens Dr. Lehn war auch unermüdlich, jetzt ist es durchgegangen. Im nächsten Monat werden die Vorarbeiten eröffnet, im April soll der Bau begonnen werden. " Das war nach Neujahr; dann folgte der Frühling, Sommer und Herbst. Anfangs Oktober waren die Bäume umgelegt zum Bau der Bahn. Dies wird 1906 gewesen sein. Nachdem nun " Die Kinder von Annegg " mit dem Ausblick auf diese Bahn schliessen, wird Ende 1906, höchstens Anfang 1907 tatsächlich als Entstehungszeit dieser Erzählung gelten können. Dieselben Gedanken von der Erschliessung der Berge und den Aufschwung des Fremdenverkehrs hat Hoffensthal dann im Sommer 1907 anlässlich der Bahneröffnung in " Abschied von Oberbozen " breiter ausgesponnen.

Nach dem Kriege nahm Dr. Anton Dörrer in das Sammelwerk " Tiroler Novellen der Gegenwart " ^{1.)} von 1920 aus des Dichters Nachlass zwei kurze Erzählungen auf: "Das Wettermannl" und "Auf stiller Höhe". Das " Wettermannl " eine Rittnersage von Hans v. Hoffensthal, ist der stofflichen Grundlagen wegen in die Zeit zu verlegen, da der Dichter sich mit legenderischen Arbeiten beschäftigte, etwa in das Jahr 1909 ^{2.)}.

Es sollen nun noch zwei unveröffentlichte Arbeiten Hoffensthals genannt werden, die sich im Besitze der jüngeren Schwester des Dichters, Frau Hofrat Helene Unterrichter, geb. v. Hepperger in Innsbruck befinden: Ein Feuilleton "Friedliche Tage" und die Novelle "Krine Afenberger". Die erste Skizze ist eine Darstellung der Reiseerlebnisse von der Fahrt nach Japan 1911/12 mit eingestreuter Uebersetzung über die Vorzüge der Nationen, von denen die Engländer am schlechtesten wegkamen. Der Dichter erfasste diese knappe Reise-

1.) Druck u. Verlag v. Philipp Reclam, jun. Leipzig 1920.

2.) damals entstand auch die Südtiroler Legendze "Der Hergott, der Teufel und der Dritte."

schilderung kurz nach seiner Ankunft in Bozen, vermutlich in der Absicht, sie wiederum in der "Jugend" oder in einer anderen Zeitung unterzubringen. Für die Datierung auf Herbst 1912 zeugt der Einleitungssatz: "Vor wenigen Tagen hat das Schiff, das mich von Japan heimbrachte, die Reise dahin wieder angetreten". Die Arbeit ist auf 4 Blättern, (kleines Kanzleiformat) doppelseitig beschrieben erhalten und zwar in Maschinschrift. Fast in jedem Satze hat der Dichter mit Tintenbleistift eine Menge von Kotrekturen vorgenommen, die aber rein stilistischer Natur sind und für den Inhalt bedeutungslos blieben. Der Titel "Friedliche Tage" v. Hans v. Hoffensthal ist ebenfalls erst nach Abschluss der Arbeit vorangesetzt.

Grösseren Schwierigkeiten als bei dieser kleinen Skizze begegnet man bei der zeitlichen Festsetzung der Novelle "Krine Afenberger", Aeusserere Kriterien können da nur in sehr beschränktem Masse herangezogen werden. Die Ueberlieferung ist folgende: 65 linier-te Kanzleiblätter sind einseitig mit Hoffensthals Handschrift beschrieben. Die Seitenzshl ist oben in der Mitte mit rotem Farbstift hinzugefügt. Was aber auffällt, ist die sorgfältige Ausführung des Titels der Novelle und des Verfassungsnamens in Blockstift. Buchstaben und Grund sind verschieden koleriert. Dieselbe Technik wiederholt sich bei den Anfangsbuchstaben jedes Kapitels, die wie ehemals die Initialen mit Geduld verziert sind und über mehrere Zeilen reichen. Dieser Hang zur Malerei entspräche an und für sich einer sehr frühen Abfassungszeit, da der ~~Hoffensthal~~ Dichter später von dieser Liebhaberei abkam. Die lateinische Handschrift aber trägt die ausgeprägten Züge wie etwa die Briefe Hoffensthals an Dr. Luchner von 1910-12 und ist mit der unbeholfenen Art wie sie die Gedichte von 1897 zeigen, keineswegs zu vergleichen. Von so früher Abfassungszeit kann schon deshalb

nicht die Rede sein, weil diese Schaffensperiode noch vollkommen der Lyrik gehörte. Ich möchte erwähnen, dass aber z.B. die handschriftliche Aufzeichnung der Erzählung "Das Herz im Walde" - die ich einsehen konnte - in drei dicken Querheften, einseitig beschrieben, einseitig niedergeschrieben ist und dass hier jede malarische Verzierung der Anfangsbuchstaben u.s.w. fehlt. Die rein äussere Beurteilung gibt also, keinen nennenswerten Anhaltspunkt und man muss sich grösstenteils auf die Festsetzung der Novelle aus ihrem Inhalt heraus beschränken. Hier lassen sich mehrere Parallelen mit anderen Entwürfen nachweisen. Vor allem erinnert das Elternhaus der Krine Afenberger ein wenig an die geschäftliche Einförmigkeit des Lebens in den Bozner Leubenhängern in "Hildegard Ruhs Haus". Die Handlung verläuft, vom Auftreten des derben ~~MM~~ Simm an, ähnlich wie die in "Gottes Liebling". Die beiden Gestalten, der Schmid aus "Gottes Liebling" und Simon der "Krine Afenberger" sind ganz nach einem Schnitt, beide rohe Sinnemenschen ohne höhere Ziele. Das gewaltige Naturereignis des Kollmanner Murbuches, das schon in "Gottes Liebling" Verwendung fand, begegnet in Krine Afenberger wieder. Auch die Novelle "Die Mädchen von Maria Himmelfahrt" kann zum Vergleich herangezogen werden, denn der Hieb auf die Sittenlosigkeit der Geistlichen, insbesondere der Landpfarrer, und ihrer Häuserinnen- findet in "Krine Afenberger" ein Seitenstück. Das Gerede, das sich über das ehrlose Leben des Pfarrers in der kurzen Novelle erhebt, muss hier durch starke Opfer zum Schweigen gebracht werden. Es herrscht also dem Klerus gegenüber spöttische Abneigung. In der Frühzeit der literarischen Betätigung wusste Hoffensthal nur vom Idealismus, von der Selbstaufopferung der geistlichen Herren zu reden, man vergleiche etwa

die edle Gestalt des Pfarrers Johann ^{Ge} Bayer in " Maria Himmelfahrt ".
Besonders dieser Gesichtspunkt erscheint mir für die Datierung
wesentlich und richtig. Man wird nicht weit fehlen, wenn man schon
auf das Jahr 1910 kommt, in dem die meisten anderen Novellen ent-
standen sind. Dieses Jahr des Dichterlebens stand so fast ~~mit~~
ausschliesslich im Zeichen der Novellen.

Hans v. Hoffensthal war ein fruchtbarer Dichter, nicht
nur deshalb, weil er alle Gebiete ausser das der Dramatik begangen
hat, er verdiente sich die Ehre des Schriftstellers schon durch
die Fülle seiner Arbeiten. Ausgehend von lyrischen Versuchen, rang
er sich allmählich ganz zur erzählenden Kunst durch. Im ganzen sind
44 Gedichte aus seiner Feder^e erhalten. Als sich Hoffensthal dann
anfänglich als Feuilletonist betätigte, erkannte er sein episches
Talent und betrachtete die Periode rein lyrischer Dichtung bei sich
als überwunden. Mit 47 Erzählungen und 2 Skizzen mehr wissenschaft-
lichen Inhalts trat er an die Oeffentlichkeit. Das alles würde
aber noch nicht seine Bedeutung kennzeichnen, denn schliesslich
haben solche Dichtungen Wert, die dem Leser Bleibendes vermitteln.
Dies wiederum war aber nicht der Zweck der Feuilletons, die nur auf
Augenblickserfolg abgezielt sind. Aber Hoffensthal behandelte in
seinen Lebenswerken, den 7 Romanen und 4 grösseren Novellen ein
zeitloses Problem, das für immer und für^e alle Menschen in gleicher
Weise Gültigkeit hat, die Heimatliebe ! Von " Maria Himmelfahrt "
bis " Moj " sang Hoffensthal letzten Endes dieses unsterbliche Lied
in allen ordentlichen Variationen. Deshalb blieben die Romane das
wertvollste Vermächtnis, das uns der Dichter gab, denn ihr Ideen-
gehalt wird stets dem Leser am meisten zu sagen haben !

sind nun" Diese Werke des begeisterten Kindes der Südtiroler Land-
schaft sollen einer klaren Beleuchtung im Folgenden zugeführt werden!

Liebessehnsucht, die besonders im Frühling einen neuen Impuls
empfängt " Die Nacht ", " Sommerabend ", " Bring mir mein Friedel mit ",